Blätter für bibliophilen


VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Blätter für Bibliophilen

Herausgegeben
von
Willy Schindler.



Wilmersdorf-Berlin 1908
Willy Schindler Verlag

Inhalts-Verzeichnis.



Blätter für Bibliophilen

Herausgegeben von Willy Schindler.

I. Jahrgang. Heft 1. Januar 1908.

Die Bedeutung der erotischen Weltliteratur für die Sexualforschung.

Von

Dr. Alfred Kind.

Wer noch daran zweifeln wollte, daß wir es im Jahre des Heils 1907 zu einer regelrechten Sexualwissenschaft gebracht haben, werfe einen Blick auf die drei dickleibigen Kompendien von Bloch, Rohleder und Stoll, die uns diese junge Disziplin soeben beschert hat. Einmal rund 850, das andere Mal 1150, und drittens 1025 Seiten in Lex.-8°; und dabei werden die einzelnen Probleme notgedrungen nur mit Stichproben belegt! Das bedeutet, daß die ausführliche psychologische Kasuistik über die einzelnen Gruppen der geschlechtlichen Spielarten künftig in lauter Monographien hinübergedrängt ist.

Welch ein Abstand ist das von dem dürftigen Notizenmaterial eines Casper um 1860 und seiner Art, die Dinge scheu und mit Glacéhandschuhen anzutippen. Dennoch, ihm und seinen psychiatrischen Nachfolgern, besonders der glorreichen Mache Krafft-Ebings, danken wir diesen Aufschwung menschlicher Erkenntnis;

danken ihnen auch die Zuversicht, daß eine der muffigsten Epochen, die die Liebesunfreiheit auf dieser Welt sah, zum Teil wenigstens bereits hinter uns liegt.

Alles hat seine Entwicklung, und die Eierschalen pflegen dem Küchlein noch eine Weile am Steiß zu kleben. So beginnt auch die Sexualforschung jetzt erst die Methode der „Patienten"-Untersuchung abzustreifen, von der sie ursprünglich allein zehrte. Seit der Carolina von 1532 war es üblich, zur Begutachtung gewisser Strafrechtsfälle Ärzte zu berufen, und als die gerichtliche Medizin zum Spezialfach ausgebaut wurde, bildete die kritische Beleuchtung der Sexualdelikte sehr bald ein ständiges Kapitel. Ob nun die Mehrzahl der Sachverständigen von Natur oder mit Willen geistige Scheuklappen trug, ist schwer zu entscheiden. Immer standen sie unter dem Banne der Vorstellung, daß ungewöhnliche Erscheinungen der Sexualität nur bei Verbrechern, Lasterhaften oder Irrenhauskandidaten auftreten. Mit catonischer Geste erklärte z. B. einer dieser Talarträger unter der Überschrift „Irrumare, Fellare, Cunnilingus": es gezieme der Würde des Gerichtsarztes, daß er sich zur Beurteilung sotaner Scheußlichkeiten für inkompetent erkläre.

Die Untersucher der folgenden Jahrzehnte segelten mit mehr oder minder Geschick über den Untiefen des gleichen Fahrwassers. Auf die freudige Hochsee der objektiven, moralinfreien Naturwissenschaft lockte es ihren kleinlichen Horizont nicht. Der simple Onanist, der, geängstigt durch das Lesen schmachvoller Gruselschriften, ratsuchend die Schwelle des ärztlichen Sprechzimmers betrat, galt jedenfalls als irgend-

wie „krank“; man liquidierte ja Honorar von ihm.

Mit Krafft-Ebings Buch, dessen größerer und brauchbarer Teil von seinen „Patienten“ geschrieben wurde, hebt nun das öffentliche Interesse an und damit die Opposition und die Gründlichkeit der für und wider Untersuchenden. Molls geistvolles Werk über die Libido gab der Hypothese vom Pathologischen das bisher fehlende Rückgrat; die Hirschfeld'schen Jahrbücher sammelten vortreffliches Material über die Außenseiter der Liebe; Ploß-Bartels registrierten die zerstreuten anthropologischen Notizen über das Weib und sein Geschlechtsleben; der Anonymus Jacobus X. versuchte ähnliches in „L'Amour aux Colonies“ und „Untrodden fields of anthropology; Friedrich S. Krauß öffnete in den „Anthropophyteia“ und ihren Nebenwerken das noch nie durchpirschte Gehege des Folklore; Spezialopusse und -opuscula über Fragen aus allen möglichen Grenzgebieten der Erotik erstanden über Nacht, wie die Spargel im Frühling; Sexualethik, Mutterschutz, Körperkultur, Neomalthusianismus, Bekämpfung der Lues, Enthaltsamkeit usw. scharten Gläubige und Anhänger um ihre Fahnen; der Ruf nach sexueller „Aufklärung“ geht anstatt des Nachtwächterliedes in allen Gassen um, und eine Armee abschriftstellernder Riffpiraten verzapft aus zweiter bis fünfter Quelle das schale Tränklein an den weiten und weiteren Publikus.

So wiederhole ich, was ich eingangs bemerkte: es gibt heute eine ernsthafte Sexualwissenschaft, und, wie die Erotik unser ganzes Leben durchsetzt und durchsickert, so umspannt

auch sie einen vollen Blütenstrauß bodenwüchsiger Eigendisziplinen. Die Erkenntnis dämmert, daß man sich bisher allzu einseitig mit der Betrachtung gewisser Übertreibungen und Absonderlichkeiten des Geschlechtslebens befaßt hat, und daß man, um Grundlagen zu gewinnen, zunächst die Massenerscheinungen in der Sexualpsyche der geistig und körperlich Gesunden eruieren muß. Jedes Mittel, in dem solche zum Ausdruck gelangen, wird den Wahrheitssuchern zupaß kommen. Wenn z. B. H. E. Luedecke im vierten Bande der Anthropophyteia Inschriften aus geheimen Kabinetten beisteuert, so können selbst diese carmina quae legunt cacantes dem vorurteilslosen Forscher für gewisse phychologische Rückschlüsse von Wert sein.

Damit komme ich zum Kernpunkt meines Themas. Das wichtigste Dokument wird uns immer die ehrliche, einfache Aussage irgend eines Menschen über die Vorgänge seines erotischen Innenlebens sein. Ehrlichkeit ist aber besonders auf diesem Gebiet „vergriffen und gesucht“, weil Unwahrheit und Lüge von Haus aus mit der Erotik legiert sind, wie nur je Kupfer und Zinn zur schönsten Bronze. Sucht man sie auszuschmelzen, so bleibt häufig nichts als ein amorpher Klumpen. Deshalb steht neben der individuellen, autobiographischen Aussage ziemlich gleichwertig das erotische Folklore, jene Erzählungen und Lieder, die seit Jahrtausenden in mündlicher Tradition durch die Länder schwirren und von Millionen von Zuhörern und Weitererzählern auf ihre Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit geprüft worden sind.

Vom Folklore ist es nur ein Schritt zur erotischen Weltliteratur oder Pornographie, wie einige sagen. Auch hier steht der gleiche Wert neben dem gleichen Unwert. Alles was da gedruckt oder geschrieben ist, entsprang jedenfalls der menschlichen Hirntätigkeit und bedeutet eine Möglichkeit der Ideenassoziationen. Das will nun zunächst noch nicht viel sagen, da die Anzahl der Assoziationen gleich Unendlich ist, und es uns auf die Ermittelung der durchschnitlichen Wahrheit ankommt. Sehn wir aber näher hinzu, so erkennen wir bald drei Gruppen von Werken: diejenigen, in denen ein hohes Künstlertum mit dem rein Geschlechtlichen um die Palme des Sieges ringt; solche, die mit einer gewissen blindwütigen Verve starker und individuellster Sexualspannung aufs Papier geworfen, man könnte beinahe sagen ejakuliert sind; und endlich die Majorität der kalt lächelnden, auf Bestellung funktionierenden Geschäftsmache. Nur die beiden ersten Kategorien können für die psychologische Untersuchung inbetracht kommen.

Daß die künstlerische Erotik mit Recht geschätzt wird, brauch ich vor Bücherfreunden nicht des längeren auszuführen; selbst die Sittlichkeitsbündler, soweit sie ehrlich sind, geben das zu, wenn auch mit Stirnrunzeln und säuerlichem Wenn und Aber. Ich rechne den Decamerone und Aretino hierher, auch gewisse Verse Goethes und den außerordentlichen Seelenkenner Maupassant.

Gerade die zweite Gruppe aber, in der manchmal alle Instinkte zur phantastischen Feldschlacht losgelassen sind, und die bei den amt-

lichen Hütern der Sittsamkeit ein bedenkliches Schütteln des Kopfes hervorzurufen pflegt, gerade diese Gruppe von unbewußten erotischen Selbstkonterfeiungen ist für die Sexualforschung ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel der Tatsachenkonstatierung. Man beachte: ich rede hier nicht einer geflissentlichen Verbreitung von obscoenis das Wort, sondern ich weise nur auf Erkenntnismittel für den wissenschaftlich interessierten Untersucher hin. Ich setze dabei auch voraus, wenn ich von mir auf andere schließen darf, daß man die Dinge mit derselben Überlegenheit ad notam nimmt, wie den Kurszettel oder den Eisenbahn-Fahrplan. Denn wer sich unterkriegen läßt, hat damit die objektive Distanz verloren und taugt nicht zum Wissenschaftler in einer so internen Materie. In diese Gruppe rechne ich Werke wie Fanny Hill, Ma conversion von Mirabeau, Le diable au corps von Nerciat, die Anti-Justine des Restif, das meiste von Sade, die Gamiani, die Memoiren einer Sängerin, die Mutzenbecher usw.

Wie wird nun aus der bloßen Lektüre, d. h. Beobachtung der Dinge eine Erkenntnis-Tatsache? Dazu ist das Vergleichen notwendig, und zwar nicht so sehr innerhalb derselben Gruppe erotischer Autoren, als vielmehr das Vergleichen mit Beobachtungen ganz anderer Herkunft. Ich sehe hier vom erotischen Folklore ab, da dies erst unter Leitung von Friedrich S. Krauß im Ausbau begriffen ist. Aber aus dreierlei Quellen lassen sich Vergleichsmomente gewinnen; und sie müssen benutzt werden, wenn anders nicht die wissenschaftliche Seite der Betrachtung leer ausgehen soll.

Die erste ist die ganz persönliche Instinkt-Kenntnis des reich veranlagten Erotikers. Gerade unter den Bibliophilen befinden sich erfahrungsgemäß viel echte und rechte Amateure aus allen höheren Berufsklassen, die aus aufrichtigem Interesse zur Sache ganz für sich im stillen Sexualwissenschaft studieren und als geborene Kenner mit innerer Liebe die „Curiosa" auf ihrem Bücherbord häufen. Diese Herren werden mir zugeben, daß sie manche in der Öffentlichkeit von unklaren Köpfen diskutierten Fragen aus reiner apriorischer Instinkt-Kenntnis schnell und treffsicher zu beantworten vermögen, weil sie eben infolge ihrer sensibleren Anlage das taktvolle Verständnis und den höheren Horizont schon gewissermaßen mit auf die Welt brachten. Derartige „Erotiker von Natur" entscheiden auf den ersten Blick, was an einer dargestellten Situation psychologische Wahrheit ist und was geschraubte oder spekulative Mache. Sie tragen den Manometer der möglichen Sexualspannung in sich selber. Leider bleiben diese schätzenswerten Fachleute gewöhnlich im Verborgenen; sie sind über den Ehrgeiz erhaben, sich mit den offiziellen Wortführern der Sexualforschung um häufig recht hohle Begriffshülsen balgen zu wollen, oder sie fürchten es, den Gegenstand ihres Lieblingsinteresses einem weiteren Kreise zu offenbaren. Trotzdem richte ich hier einen Appell an alle diese berufenen Kenner, mit ihren Erfahrungen zur Klärung der verworrenen Probleme nach Möglichkeit beitragen zu wollen. Der Wege gibt es da verschiedene; der Schutz der Pseudonymität hat sich z. B. für die Mitarbeiter der „Anthropophyteia" gut bewährt.

Die zweite Quelle, aus der sich Vergleichsmomente herholen lassen, ist unter den heutigen Kulturverhältnissen, wenn ich so sagen darf, etwas getrübt. Ich meine das Studium der realisierten ars amandi. Nach den üblichen Aufschneidereien zu urteilen, laufen die Künstler des Donjuanismus in ganzen Rudeln umher. Begehrt man aber wissenschaftliche Auskünfte von ihnen, so offenbart sich meist nur Erträumtes und Geflunker. Und die Tempel der Venus Vulgivaga sind für das Studium grundlegender Fragen noch ungeeigneter, weil Gewinnsucht und „hohe Schule“ alle Ursprünglichkeit verzerren. Immerhin kommen solche Beobachtungen mit in Betracht. Es mag Globetrotter oder ähnliche Zuschauer geben, die Scharfsinn genug besitzen, sich aus den Dingen einen Vers zu machen. Und Kulturhistoriker pflegen hierfür ein geradezu schwärmerisches Interesse zu hegen.

Die dritte Serie von Feststellungen läßt sich bequem am grünen Tisch überschauen. Es ist die vorhandene Kasuistik der sogenannten Psychopathia sexualis. Bei dieser ist zu berücksichtigen, daß sie oft fahrlässig aufgenommen wurde, weil ohne gründliche Kontrolle über die zeitliche Konstanz des Ausgesagten, und ohne genaue Kenntnis vom sonstigen Privat- und Innenleben der Betreffenden. Vorbildlich erscheinen mir hier, um von andern abzusehn, besonders die ausführlichen „Fälle“ Molls in seinen „Untersuchungen über die Libido sexualis“.

Was lehrt uns nun die erotische Weltliteratur, wenn man ihre Daten neben die angeführten Kategorien menschlicher Weisheit zum Vergleich stellt? Es wäre durchaus verkehrt,

ein Resultat ziehn zu wollen, bevor man die wirkliche Qualität der Faktoren kennt. Ich kann auch hier nur sagen, der Streit der Häuptlinge dreht sich augenblicklich darum: sind gewisse Erscheinungen pathologisch und bedeuten sie eine Entartung der Individuen und Rassen? oder fallen sie in den Umkreis einer für das gesamte Menschengeschlecht giltigen natürlichen Variabilität der eingeborenen sexuellen Reaktionsfähigkeit?

Die endliche Entscheidung dieser Fragen nach der einen oder andern Seite, nach der richtigen oder falschen, kann natürlich an dem Geschlechtstrieb als solchem nichts ändern und ist inbezug auf seine eigentliche Wesenswahrheit gleichgiltig. Nicht zu unterschätzen sind aber die möglichen Reformen der ethischen Anschauungen, die doch auf jener Beantwortuug erst basieren. Die sogenannte Moral ist eins der leichtflüssigsten Gebilde. Sie gleicht den magnetischen Strömen, die jedes solide Stückchen Eisen aus ihrer Richtung ablenkt. Sie gleicht auch zuweilen dem Verwandlungskomiker; so hurtig wechselt sie Habit und Grimasse bei ihrem Auftreten in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft.

Was mich erstrebenswert dünkt und wozu die Sexualwissenschaft wahrscheinlich beitragen wird, ist die Aufklärung über die tatsächlich vorhandenen Nuancen oder Spielarten des Begehrens. Mag man Ermittelungen anstellen, auf welchem Gebiete der Erotik man will, immer trifft man auf die außerordentlichste Verschiedenheit des individuellen Geschmacks. Dies wird die Moral nicht umhin können zu berücksichtigen. Man wird mit der Zeit aufhören, über das Schlaf-

gemach die Gefängnisordnung hochnotpeinlicher Normalregeln zu verhängen, die ein Spott sind auf Natur und Freiheit persönlichen Handelns.

Trüb sind die Aussichten nur für die extra muros vagierenden Urninge. Sie wissen nichts von der lustvollen Pein, die uns vor dem Weibe seufzen läßt; sie belächeln unsere Schwachheit, und frieren, wo wir glühen. Dies Majestätsverbrechen an der Centralsonne unserer Gefühlswelt vergibt der Instinkt der Masse nie und nimmer. Im Amoklauf stürzt er daher und schlägt den Hirschfänger ins Genick dem Schuldigen und dem Unschuldigen. Die Selbstbezwingerin Gerechtigkeit steht mutlos dabei; denn sie vermag nicht Einhalt zu gebieten.

Ueberschaun wir noch einmal die Bedingungen, die ein wissenschaftliches Studium der erotischen Weltliteratur ermöglichen, so sind sie für den ernsthaften Amateur unschwer zu erfüllen. Zwar werde ich diesem nichts Neues gesagt haben; aber im großen und ganzen eine Bestätigung der eigenen Ansichten zu hören, wird vielleicht manchem, der abseits vom großen Getriebe sammelt, nicht unerwünscht kommen.

Was die äußern Ansprüche des Bibliophilen anlangt, Ausstattung der Werke, korrekter Satz und vor allem ein Deutsch, das sich nicht garstiger Zerlumptheit zu schämen hat, so verweise ich die Leser auf Schindlers Wegweiser, der auch über allerhand schauderöse Mißbräuche der Bücherfabrikation nicht übel Auskunft gibt.

Berlin W. 50, im Dezember 1907.





Erotische Volksunterhaltung.

Von

Hans Ostwald.

Es ist noch nicht lange her, daß sich Angehörige der Wissenschaft mit der Erotik, den Liebesgebräuchen, den Brautzeitspielen, dem Zeremoniell der Probenächte und allen andern Äußerungen der Geschlechtsbetätigung des Volkes befassen. Bisher ist aber auch herzlich wenig getan, um die erotische Volksliteratur zu sammeln und zu sichten. Niemand wagt sich so recht hervor. Jeder fürchtet sich, öffentlich mit einer Zote aufzutreten. Im Geheimen — im Schlafgemach, beim Spaziergang mit der Geliebten, am Stammtisch, im Büro, im Herrenzimmer — da ist alles erlaubt. Ja, da ist es sogar erwünscht und gern gesehen . . Da werden die deutlichsten Histörchen und die Berichte über animalische Liebesspiele mit großem Behagen angehört und beifällig belächelt. Anders in der Öffentlichkeit. Jedem wird ein Makel angehängt, der sich mit den menschlichsten Dingen befaßt — Dingen, die doch eigentlich ein Ausfluß der überzeugtesten Lebensbejahung sind.

Dabei wäre es wahrlich von großem Wert, auch einmal jene Geschichten, Schwänke, Anek-

doten und Erzählungen zu sammeln und in die Scheuer der Wissenschaft und der Literatur zu bergen, die wegen ihres gar zu animalischen Beigeschmacks, wegen ihrer physiologischen Gebärde aus jeder guten Gesellschaft ausgeschlossen sind.

Ist doch schon seit mehr als hundert Jahren jede literarische Äußerung der Volksseele Gegenstand des Sammelns und Betrachtens, Gegenstand der Untersuchung und des Genusses gewesen. Herder begann mit seinen Stimmen der Völker. Das Wunderhorn schüttete seine reichen Gaben aus. Uhland und Dittfurt und viele andere Amateure und Berufsgelehrte ernteten auf den reifen Feldern des Volksliedes. Grimm und andere zeichneten Sagen und Märchen auf. Fast jede Landschaft, fast jede Stadt hat ihre Sammlung von Ortshistorien und Ortssagen.

Aber an die systematische Sammlung jener Volksunterhaltung, die sich mit den Geschlechtsvorgängen befaßt, die mit einer herzerfrischenden, durchaus unmysanthropischen Lebenssucht die Geschlechtsprobleme aus unangebrachter Grübelhöhe in das Tal des Lebens hinabzieht, da der zeugende Strom fließt und die reifende Sonne strahlt — an ein solches Sammeln ist nur recht vereinzelt und recht zaghaft gedacht worden.

Was ernsthaft Wunder nehmen muß.

Denn diese Dinge unterliegen durchaus nicht der erotischen Schamhaftigkeit.

Sie gleichen durchaus nicht ihren Motiven.

Sie haben eine ganz andere Psychologie als die Vorgänge, von denen sie sprechen.

Die intime Vereinigung der Geschlechter unterliegt der erotischen Schamhaftigkeit. Sie ist

eine Angelegenheit zwischen zwei Einzelpersonen der beiden Geschlechter, die nur ungewollt und unfreiwillig sich Zeugen erbittet, die jeder Zeugenschaft entflieht, die dem Auge und dem Ohr eines Dritten ausweicht — man müßte denn in der schwangeren Frau, im Bestehen jeder Ehe und im Vorhandensein eines jeden Liebesverhältnisses das Zeugnis physischer Beziehungen erblicken wollen. Aber das alles ist doch nur der Reflex, die Folge oder die Begleiterscheinung eines Vorganges, der selbst abseits hinter Mauern und Türen sich vollzieht.

Die erotische Volksunterhaltung als solche wendet sich aber durchaus nicht nur an zwei Beteiligte. Sie verlangt nicht nur den verschwiegenen Kontakt zwischen Zweien. Sie wendet sich an weitere Kreise. Sie wendet sich an die Öffentlichkeit.

Nicht nur unter vier Augen wird sie erzählt. Obschon sie dort nicht selten ihre stärkste Freude bereitet und durch die Intimität an Genußkraft gewinnt.

Nein, solche Erzählungen sind nur zu oft für größere Ansammlungen und Gesellschaften ein Born der Heiterkeit und der gemeinsamen Unterhaltung. Ja, viele von solchen Geschichten sind geradezu geschaffen, bei fröhlichem Beisammensein mehrerer Menschen vorgetragen zu werden und zu wirken. Es sind regelrechte Vortragsstücke, mit allen Kennzeichen solcher. Es sind Deklamationsstücke, deren Rythmus den öffentlichen Vortrag verlangt. Manche von ihnen weisen wieder durch andere Eigenschaften auf ihre Bestimmung als Vortragsstück hin: sie geben sich als Parodie auf gewisse allzu hochtrabende

oder spießerhafte Dichtungen; sie treten als Dialektstücke auf — Dialekt aber deutet immer auf einen Vorleser oder Erzähler und auf die ihn umgebenden Zuhörer hin; andere wieder stecken so voller Ironie und Spottsucht auf die Eigenheiten mancher Berufe und mancher Lebensweise, mancher Bildungsstufe, daß sie unzweifelhaft an die große Gruppe der Gegner jener Berufe und Schichten gerichtet sind.

Immer kommt die Masse in Frage — wenn auch keine große Masse.

Aber es sind so viele Hörer gedacht, daß von einer erotischen Schamhaftigkeit keine Rede mehr sein kann.

Eher könnte man sagen, es sind Dinge, die sich über die Schamhaftigkeit lustig machen, die sie durchbrechen.

Weil die erotischen Unterhaltungsstücke nun tatsächlich nicht nur an die kleinste Gesellschaft, nämlich an zwei, sondern an mehr Personen sich wenden, ist es schwer verständlich, warum sie bisher so wenig aus ihrem verhüllten Dasein herausgezogen worden sind. Bieten sie doch vielerlei Gelegenheit zum Studium. Sie sind geeignet, uns das Volk von einer recht erfreulich derben und lebendigen Seite zu zeigen. Unser Volk begnügt sich erfreulicherweise durchaus nicht mit der Unterhaltung, die ihm die Sage, das Märchen und andere Erzählungen unerotischer Natur bietet. Es verliert sich nicht in der Vergangenheit.

Ebenso wenig geht es restlos in den sozialen Kämpfen oder religiösen Schwärmereien auf.

Zu seinem Heile.

Denn hätte es nicht mehr im Kopf oder im Sinn, als die sozialen Tendenzen — wahrhaftig, wir könnten auf einen baldigen Untergang unseres deutschen Volkes, auf ein gründliches Aussterben des deutschen Stammes rechnen.

Wahrlich — zu seinem Heile ist unser Volk noch mit erotischen Trieben und mit ungeheuchelter, ungeschmälerter Freude an aller Erotik gesättigt. Keine Schicht ist davon auszunehmen. Hörte ich doch schon als Schuljunge in einer hinterpommerschen Stadt deftige Geschichten — von Großen und Kleinen, Erwachsenen und Schulkindern. Auch die noch schulpflichtigen Mädchen der so züchtigen Kleinstadt wußten ihre sexuellen Ahnungen und ihre erwachenden Triebe in allerlei Geschichten zu kleiden und sich daran zu ergötzen. Ja — selbst in die Spiele brachten die Mädchen nicht selten erotische Fäden hinein. Einzelne Mädchen konnten nicht mit uns Jungs spielen, ohne hier und da zotig zu werden — zotiger als einer von uns. Die sexuelle Phantasie der gleichaltrigen Mädchen war schon weit reger als die unsere.

In der großstädtischen Werkstätte, wo ich lernte, schwieg die erotische Unterhaltung auch nicht. Fromm katholische Kirchengänger, anarchistisch angehauchte Umstürzler, Sozialisten und Nationalisten — alle fanden sich auf dem gemeinsamen Boden der kräftigen, witzreichen, erzählenden Erotik, die zum Lachen herausfordert.

Später fand ich die gleiche Lust und das nämliche Behagen an diesen Dingen bei Angehörigen des christlichen Jünglingsvereins sowohl wie bei Künstlern, in den Koventikeln politischer Sektierer wie in den losen Zusammenkünften der

Ästheten. Vornehme Kaufleute bezeugten ihr Vertrauen, indem sie von irgend einer sexuellen Legende berichteten. Auch Wissenschaftler und manch andere, die sonst hoch erhaben über der Allgemeinheit schwebten, hatten ihr Vergnügen an der Schilderung von Erlebnissen, die allen gemein sind, trafen sich also auf einem recht allgemeinen Niveau.

Die größte Freude an den ungeschminktesten und herzhaftesten Phantasien oder naturalistischen Schwänken aber fand ich beim einfachen Mann, fand ich bei denen, die mehr oder weniger von feineren Genüssen ausgeschlossen sind, denen Theater, Musik und Literatur ziemlich vorenthalten bleiben, denen feinere erotische Reize nicht zugänglich. Denn daß die Bühne, der Konzertsaal und der Roman nicht nur „erhebend" wirken, sondern oft nur verfeinerter oder versteckter Erotik ihre Anziehungskraft und ihre Erfolge verdanken, ist durch das, was wir mit dem Husarenfieber und ähnlichen Stücken erlebt haben, bewiesen. Hier handelte es sich darum, ob Grete ihren Hans auch wirklich in ihr Brautbett ziehen kann, damit er ihre Glut lösche.

An solchen Kunsterzeugnissen fand und findet durchaus nicht nur ein spitzfindiges Großstadtpublikum seinen Gefallen. In allen Regierungsstädten, in Residenzen, Provinzorten und in allen Stadttheatern werden solche Stücke erotischen Inhalts — der allerdings nie deutlich ausgesprochen, sondern stets mit einer gewissen Verlogenheit überzuckert wird, gerade wie gewisse Pillen — mit Vorliebe gespielt und mit Vorliebe besucht. Die Offiziersdame sowohl wie die Pastorstochter, die Prinzessin wie die Geschäfts-

frau — alle können hineingehen in diese verschleierte Zote — und erfreuen sich von Herzen daran, ohne sich klar zu werden, was sie soeben gehört, belacht und beklascht haben.

Nun — das sei ihnen gegönnt.

Aber nun wollen wir auch die Unterhaltung anderer, denen solche Freude nicht erreichbar oder nicht schmackhaft ist, mit nicht gar zu verächtlicher Gebärde abtun, sondern sie uns einmal näher betrachten.

Da finden wir, daß in der ungedruckten erotischen Volksliteratur ungemein charakteristische Züge sich offenbaren und daß sie nach allen Richtungen Interesse bietet.

Vor allem sprachlich.

Eine ganze Menge echt deutscher Worte, die in der Schriftsprache Fremdworten oder schwerfälligen, weitschweifigen Umschreibungen haben weichen müssen, und die man längst gestorben glauben müßte, wollte man die Sprache nur nach dem, was geschrieben und gedruckt wird, bewerten, treiben in den erotischen Erzählungen ein recht lebendiges und kräftiges Wesen. Bis zu ihnen ist die Verbildung noch nicht gedrungen, die glaubt, eine Sache wird feiner, wenn sie mit einem Fremdwort bezeichnet wird — das doch in der fremden Sprache und im fremden Volk nicht minder grob und deutlich empfunden wird, wie bei uns das kurze deutsche Wort. Übrigens entladet sich in solchen Erzählungen und solchen Worten oft nichts weiter als ein gut Stück deutscher Wahrhaftigkeit, das gern die Dinge ehrlich beim Namen nennt. — — Auch kommt in der gesprochenen erotischen Geschichte oft ein dem Volke besonders eigenes

sprachbildnerisches Talent zum Vorschein. Es weiß allerlei Situationen und Empfindungen mit so prächtigen bildlichen Ausdrücken anschaulich zu machen, wie sie dem Gesellschaftsdeutsch und dem Hochdeutsch durchaus fernliegen.

Ferner zeigen sich in diesen Geschichten ganz bestimmte Eigenschaften ihres Ursprungs, Eigenschaften des Stammes und der Landschaft aus der sie stammen. Die süddeutscher Herkunft sind gemütlich und derb und zeigen den Spaß der humorvollen Süddeutschen an unfreiwilliger Heiterkeit. Die Mitteldeutschen aber haben schon wieder was Pfiffiges in ihren kleinen Geschichten. Ihnen macht es auch schon Vergnügen, gewisse erotische Zustände zu zergliedern; sie haben mehr eingehende Psychologie als die Süddeutschen, die sich knapp und bündig an den realen Vorgang und seine Lehre halten. Der Wiener ist weich, schlüpfrig und lüstern und selbst in der derben Erotik manchmal sentimental. Nur das niedrige Volk uud die Prostituierten haben dort noch ihre derbe Ursprünglichkeit, wie sie z. B. in manchen Dirnenliedern zum Vorschein kommt. Der Berliner tritt aber auch in den erotischen Erzählungen mit Satire und Ironie, mit sozialer und sittlicher Kritik von der ihm allein eigenen Schärfe auf. Er geißelt die Sucht nach der Beschränkung der Kinderzahl mit kräftigen Späßen, findet Gefallen an den übertreibendsten Grotesken und hat es in der ihm eigenen Organisationlust schon zu gedruckten Formularen gebracht, in denen Frauen und Mädchen durch eigenhändige Unterschrift auf Alimente verzichten.

Auch aus den Stoffen läßt sich viel herauslesen. Da wird die Bauerndummheit verspottet,

(der Bauernjunge, der nichts mit seiner jungen Frau anzufangen weiß). Des Schulmeisters Armut muß herhalten zu einem höhnischen Späßchen. Der Alte, der seiner jungen Frau keine Liebe mehr geben kann und doch noch eifersüchtig ist, wird lächerlich gemacht. Vor allen aber wird die Frau mit ihrer List und ihrer sexuellen Sehnsucht, mit ihrer Neugier und ihren immerwährenden, stets erotischen Beziehungen zum Mann gründlich beleuchtet. Da wird von den reichen Mädchen erzählt, die nichts zu tun haben und doch gern mal wissen möchten, was eigentlich der Mann ist, und die nun den armen reisenden Handwerksburschen untersuchen. Da wird von der durchtriebenen jungen Frau berichtet, die in der Hochzeitsnacht die längst verschenkte Jungfernschaft vortäuschen will. Auch die reiche Dame, die den Liebsten ihrer Magd verführt, weil sie selbst keinen hat, taucht auf. Und der wißbegierigen unverheirateten Freundin schildert die Jungverheiratete die Freuden der Brautnacht.

Allen diesen Erzählungen liegt eine sehr wirkliche Anschauung vom Weibe zu Grunde, die sich zum Glück im Volk erhält trotz aller Versuche, aus der Frau ein Idealbild zu schnitzen, die irdische Liebe, die sie zu ihrem Mutterberuf braucht, in eine himmlische Liebe umzulügen. Aus all diesen Geschichten geht hervor, daß es dem Volke garnicht einfällt, zu glauben, daß das ewig Weibliche hinanziehe. Es stellt sich da auf Seite des lebendigen Goethe, der auch gemeint haben soll, er schildere die Frauen nicht wie sie seien, sondern wie er sie erträume.

Nun, das Volk schildert sie aber, wie sie sind. Es macht auch sonst nicht Halt vor allerlei

Schranken. Die Heuchelei der Pfaffen, der Nonnen und der alten Jungfern — alle geben Stoff zum Spott und zum Gelächter her. Auch die Überbildung, die im enthusiastischen Moment noch mit gezirkelten Worten sich täuscht, wird verhöhnt, und solchen verbildeten Stadtleuten der Bauer und seine Geliebte gegenübergestellt, die alles mit so ungehinderter Triebkraft nennen und beginnen, daß auch sie sich komisch ausnehmen. Auch gar zu phrasenhafte oder spießbürgerliche Dichtungen werden erotisch parodiert — wie überhaupt die Parodie eine ziemlich beliebte Form der erotischen Erzählung ist.

Viel mehr aber sind noch jene Geschichten gang und gäbe, deren Ton dem des Volksliedes gleicht.

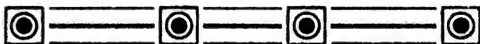
Da alle diese Gespräche und Erzählungen zweifellos dazu beitragen würden, eine Charakteristik unsres Volkes zu geben, da sie schließlich ebenso ein Bestandteil der Volksliteratur wie die Volklieder und Sagen und Märchen sind, wäre ihre Sammlung wohl ganz berechtigt.

Eine solche Sammlung würde zum mindesten das eine unwiderleglich zeigen:

Unser Volk, das wir unter einer schwarzen Wolke von sozialen Nöten dahinwanken und ersticken zu sehen glauben, das nur noch in Kummer und Not zu uns zu sprechen scheint, hat noch eine üppige, ungebändigte Sinnenfreude, hat noch eine frische Lebenskraft in sich, der man sich nur von Herzen freuen kann. Denn daß diese Erotika von Mund zu Mund, von Generation zu Generation, von Geschlecht zu Geschlecht gehen, ist das beste Zeichen, daß unser Volk fern von Verbildung und erotischer

Verkümmerung ist. Wird es sich erst einmal an solchen Späßen und Geschichten nicht mehr erfreuen, dann wird ihm der übermächtige Trieb zum andern Geschlecht abhanden gekommen sein, dann wird es keine Nachkommen mehr zeugen und an Melancholie zu Grunde gehen.





Ein vergessener Schatz: Alcibiade fanciullo a scola.

Von

Dr. S. Hirsch.

Man kennt die Geschichte jenes Angeklagten, der seine Eltern erschlagen hatte, und der auf die Frage des Richters, ob er etwas zu seiner Verteidigung vorzubringen habe, mit weinerlicher Stimme antwortete: Ich bitte um Nachsicht und Milde; ich bin eine arme Waise; weder Vater noch Mutter sind mir geblieben. Aehnlich, wenn auch nicht ganz so, macht es die heutige Gesellschaft. Sie beharrt auf einem unsinnigen Gesetze gegen die Homosexuellen und beklagt sich dann, wenn sich vor dem Tribunal öffentliche Skandale abspielen.

Statt blind auf eine Absonderlichkeit — sagen wir sogar einen Auswuchs — loszuschlagen, wäre es einmal an der Zeit, den Gegenstand einer ernsten aufmerksamen Prüfung zu unterziehen. Die Arbeit ist freilich nicht gering. Die ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Werke über die Päderastie sind ziemlich spärlich gesät und die belletristischen Arbeiten, die oft wertvoller für den Psychologen sind, als rein empirische Beobachtungen, kann man an den Fingern aufzählen.

Was Dichter und Seher intensiv anschauen und dann aufzeichnen, ist sicherlich ein getreueres Bild des Gegenstandes, als es der Empiriker je zu Stande bringen kann, der, mit scharfer Brille bewaffnet, doch stets nur die Oberfläche sieht.

So können wir also dem Schicksal nicht dankbar genug sein, daß es uns ein Werk erhalten hat, das ohne die gütige Mithilfe des Allerweltsfigaros „Zufall“ heute wohl gänzlich verschollen wäre. Wenn der „Alcibiade“ im Jahre 1862 nicht nachgedruckt worden wäre, wären wir um ein seltsames Werk und eine wertvolle Studie über die Homosexualität ärmer.

In der Tat schlummerten die wenigen Exemplare der Originalausgabe in einigen großen Bibliotheken, und nur dem glücklichen Griff eines Verlegers ist es zu danken, daß das Werk nach fast drei Jahrhunderten noch zu uns spricht.

Ein seltsames Werk! Und die Gestalt Ferrante Pallavicinis, seines Autors, der sein Geisteskind verleugnete und auf dem Titelblatt die Buchstaben D. A. P. abdrucken ließ, damit man es dem lockeren Pietro Aretino zuschreibe, ist nicht minder seltsam. Ferrante Pallavicini führte eine scharfe Feder, aber seine Feinde fanden noch schärfere Waffen. Im Alter von sechsundzwanzig Jahren wurde er zu Avignon enthauptet (1644).

Seine Arbeiten verstauben ungelesen und — merkwürdige Fügung — einzig die, bei der er und seine Freunde seine Urheberschaft hartnäckig abgeleugnet hatten, lebt heute noch und ist just die, die allein von allen noch heute von ihrem Vater reden macht.

Der „Alcibiade“ soll ein Pamphlet sein und die Professoren Venedigs geißeln. Tatsächlich weist darauf die Vorrede hin, die halb in ironischem, halb in ernst verwarnendem Tone sich an sorglose Eltern wendet. Pallavicini wirft sich ein wenig zum Schützer der Jugend auf, und es wäre alles daran in Ordnung und sein Tun hochlöblich, wenn das nachfolgende Werk nicht die winzige Vorrede von wenigen Zeilen in so erdrückender Weise der Lüge ziehe. Ein Riese erwächst neben dem kleinen Zwerg und erschlägt ihn. Und wir, die wir erwarteten im Stile des Vorworts eine bittere Verhöhnung sittenloser Philosophen zu finden, die sich die Unwissenheit der Jugend und die Sorglosigkeit der Eltern zu Nutze machen und die Weisheit auf eine merkwürdige Art ihren Schülern beizubringen versuchen, wir hören statt dessen verführerische Schilderungen und verführerische Reden, die alles andere als Abscheu hervorrufen. Ueber dieses Rätsel haben sich schon manche den Kopf zerbrochen, und doch ist eine Erklärung sehr naheliegend: Ferrante Pallavicini war psychisch-homosexuell, und wenn uns auch von glaubwürdigen Zeitgenossen versichert wird, daß er kein Päderast war, so ist damit doch nur bewiesen, daß er „es niemals zu Taten kommen ließ.“ Er mag aber selbst seine Schrift für zu anstößig gehalten haben, und so hing er ihr das ironische Mäntelchen um. Diese Erklärung ist wahrscheinlicher als die andere, die uns glauben machen will, daß Pallavicini sich selbst im Laufe der Niederschrift zur Päderastie bekehrt habe. Diese Behauptung kann man schon durch den bloßen Hinweis auf

die einheitliche Durchführung entkräften. Sie hebt gleich mit einer begeisterten Schilderung der Schönheiten des Alcibiades an, die nur ein Dichter, der absonderliche Veranlagungen hatte, schreiben konnte, und auch alles folgende, das man wörtlich abschreiben müßte, um die ganze Beredsamkeit der Sprache fühlen zu lassen, läßt diese Veranlagungen deutlich hervortreten.

Ein geistiges Band führt von Pallavicini zum Marquis de Sade. In der Tat ist der „divin marquis" der einzige, der in seinen Liebestheorien nochmals diese begeisterten Worte, dieselbe stürmische Überredungskunst gefunden hat, und man glaubt manchmal die Worte Saint-Fouds oder der Clairvil zu hören, wenn doch nur der Lehrer des Alcibiades spricht. Die Geistesverwandschaft ist groß, allein es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dem Marquis de Sade der „Alcibiades" unbekannt war.

Die Schicksale des Buches sind ebenso merkwürdig und interessant, wie die des Autors.

Die Originaledition wurde noch im Jahre des Erscheinens nachgedruckt (1652), aber trotzdem war am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nur der Aufenthaltsort von vier Exemplaren mit Sicherheit bekannt. Ein Exemplar war in Dresden, eins in Grenoble, eins in der Pariser „Kaiserlichen Bibliothek" und das vierte im British-Museum. Der „Alcibiade" der „Kaiserlichen Bibliothek" war damals sogar in die „Hölle" verbannt. So nannte man die Abteilung, in der die unsittlichen oder staatsgefährlichen Bücher aufbewahrt wurden, und zu der nur die einflußreichsten Persönlichkeiten zugelassen wurden. Ich möchte nur nebenbei erwähnen, daß Ferrante

Pallavicini sich hier in sehr guter Gesellschaft befand.

Ein italienischer Neudruck erschien, wie schon erwähnt, im Jahre 1862. Seine Urheber wurden gedoch gerichtlich verfolgt und die noch aufzutreibenden Exemplare vernichtet.

Dann blieb es eine Zeitlang still, bis eine französische Übersetzung dem Werke neue Freunde verschaffte. Sie ist sehr sorgfältig gedruckt, mit einem etwas schwatzhaften aber ziemlich interessanten Vorwort und zahlreichen Anmerkungen versehen und liest sich wie das Original. Auch sie ist wie die alten italienischen Ausgaben heute ungemein selten.

Eine deutsche Übersetzung und Buchausgabe ist, wie ich höre, in Vorbereitung; sie wird eine empfindliche Lücke ausfüllen und wir wollen hoffen, daß sie zur Aufklärung über den in seinem innersten Kern noch so wenig verstandenen Uranismus in Deutschland recht viel beitrage.





Lesbierinnen.

Von

Dr. Heinrich Conradt.

In den siebziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts erschienen unter dem Titel *L'espion anglais* angebliche Briefe eines *Mylord All' Eye* an einen *Mylord All' Ear.* Den Inhalt bilden Berichte über Politik, Kunst und Literatur. In dem zehnten und letzten Bande dieses Werkes befindet sich eines der seltsamsten und wichtigsten Dokumente zur Sittengeschichte jener Epoche, die „Bekenntnisse eines jungen Mädchens", die unter den Titeln „Anandria" oder „Bekenntnisse der Mademoiselle Sappho" dann auch mehrfach in Einzelausgaben erschienen sind.

Es ist die Geschichte eines fünfzehnjährigen jungen Landmädchens, das der berüchtigten Kupplerin Frau Gourdan in die Hände fiel und von dieser an eine hochstehende Dame „geliefert" wurde. Auf diese Weise geriet *„Fräulein Sappho"* in einen Kreis von Lesbierinnen hinein, die in einem eigens dazu eingerichteten Tempel einen mysteriösen Kultus feierten und zugleich den Drang ihrer Sinne befriedigten.

Dieser Lesbierinnenbund war einer der zahlreichen Klubs, die, wie historisch feststeht, zu

jener Zeit in Paris der Verwirklichung erotischer Phantasien geweiht waren. Die Schilderung gipfelt in einer großen Rede, worin die berühmte Schauspielerin *Raucourt* die lesbische Liebe preist. Die Rede bringt wohl das interessanteste und gediegenste Material, das wir überhaupt zum Thema der lesbischen Liebe besitzen.

Der außerordentliche Wert des Werkes beruht darauf, daß es sich nicht etwa um freie Erfindung oder tendenziöse Übertreibungen handelt, sondern um historisch beglaubigte Vorgänge und Persönlichkeiten, die den höchsten Kreisen der Pariser Gesellschaft angehören und zum Teil sogar Prinzessinnen von Geblüt sind.

Die Namen sind nach der Mode jener Zeit in sehr durchsichtiger Weise verhüllt. So ist zum Beispiel die Herzogin von Villeroi als Prinzessin Urbsrex angeführt.

Ein besonderes historisches und menschliches Interesse bieten unter den in der Erzählung vorkommenden Lesbierinnen besonders die beiden berühmten Schauspielerinnen Mademoiselle Arnould und Mademoiselle Raucourt.

Die Arnould wurde ebensosehr durch ihren glänzenden Witz berühmt wie durch ihre Bühnenkunst. Ihre Liebesverhältnisse waren zahllos. Zuerst war sie die anerkannte Geliebte des Grafen Lauragnais, von dem sie drei Kinder hatte. Natürlich teilte der Graf sein Glück mit vielen anderen Kavalieren. Als er aber im Jahre 1761 während seiner Abwesenheit seine Geliebte dem Generalkontroleur Bertin anvertraute, hatte er geradezu den Bock zum Gärtner gemacht, denn sie wurde nun die Maitresse dieses Herrn, der aber dann bald neuen Liebhabern Platz machen

mußte. Übrigens scheinen ihre körperlichen Reize sehr zweifelhafter Art gewesen zu sein. Denn in einem Polizeibericht aus jener Zeit heißt es: „Man muß wohl annehmen, daß die Herren von den Talenten des Fräuleins angezogen werden, denn ich kann an ihr sonst nichts sehr anziehendes erblicken. Ich sah sie aus dem Bett steigen: sie hat eine außerordentlich dunkle und trockene Haut, und ihr Mund ist stets voll von Speichel, so daß man beim Sprechen die Sahne ihrer Rede ins Gesicht bekommt.“ Trotzdem machte sie aber immer neue Eroberungen. 1770 war sie die Geliebte des Fürsten Henin, auf dessen erotischem Theater sie die skandalösesten Szenen zur Darstellung brachte. Schließlich betrog sie ihn und steckte ihn mit einer galanten Krankheit an. Am 6. Januar 1780 melden die Mémoires secrets, daß der Fürst von der Arnould genug hatte; er wurde ihr gerade von ihrer besten Freundin, der Raucourt, abspenstig gemacht, die nun bis zur Schreckenszeit die Favorite des Fürsten blieb. Im Jahre 1778 zog die Arnould sich von der Bühne zurück und hielt nun einen Salon, in welchem Künstler, Politiker, Schriftsteller u. A. sich trafen. In der Revolutionszeit geriet sie in ärmliche Verhältnisse. Als sie am 22. Oktober 1802 starb, kümmerte sich niemand um ihr Leichenbegängnis. Über ihre tribadischen Neigungen schreiben die Goncourts: „Die Mémoires secrets da la République des lettres berichten am 11. Juli 1774: Das Laster der Tribadie kommt jetzt bei unseren Fräuleins von der Oper sehr in Mode. Fräulein Arnould, die doch auf dem anderen Liebesgebiet ihre Proben abgelegt hat — denn sie hat ja mehrere Kinder — ergibt

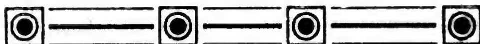
sich jetzt im reiferen Alter diesen neuen Freuden. Sie bediente sich dazu eines Mädchens, Namens Virginie; diese hat aber kürzlich ihren Platz gewechselt und ist bei Fräulein Raucourt von der Comédie Française eingetreten. Als neulich im Palais Royal ein Herr von Veulet Bemerkungen über Fräulein Virginies Untreue machte, gab Fräulein Arnould, die es gehört hatte, dem Spötter eine kräftige Ohrfeige. Er nahm sie wohl oder übel lachend hin und bat die liebenswürdige Tribade um Entschuldigung." — Sophie Arnould hatte allwöchentlich zwei Empfangstage, Dienstag und Donnerstag. Davon waren die letzteren nur für Damen bestimmt; es erschienen alle bekannten Tribaden von Paris, und es scheinen auch ganz schlimme Orgien vorgekommen zu sein. — Plötzlich aber trat eine Spaltung ein, die unter den „filles du haut style de la capitale" gewaltiges Aufsehen machte. Die Lesbierinnen teilten sich in zwei Sekten: die eine, an deren Spitze Fräulein Arnould stand, wollte durchaus nur von Weibern wissen, die andere, unter Fräulein Raucourt, ließ auch Männer zu, unter der Bedingung, daß diese bei den Liebeskämpfen sich nur nach Weiberart betätigen durften. Diesen Eklektizismus verwarf die Arnould durchaus; sie sagte: „Eine soll entweder Hure oder Tribade sein. Von Ketzereien wollen wir nichts wissen."

Die Raucourt war 1756 in Nancy geboren, kam früh zur Bühne und feierte bereits mit zwölf Jahren in Spanien Triumphe. Im Jahre 1779 wurde sie an das Théâtre Français berufen; sie blieb dort bis zur Revolution. Unter der Schreckensherrschaft wurde sie nebst anderen Schauspielern angeklagt und mußte sechs Monate

im Gefängnis zubringen. Als sie schließlich freigelassen wurde, gründete sie ein zweites Théâtre Français, das aber bald wieder einging. Später wurde sie von Napoleon protegiert; sie erhielt den Auftrag, französische Schauspielergesellschaften zu organisieren und mit diesen Italien zu bereisen. Sie starb im Jahre 1815. Ihren Hang zur Tribadie behandelt folgendes Epigramm:

Pour te fêter, belle Raucourt,
Que n'ai-je obtenu la puissance
De changer vingt fois en un jour
Et de sexe et de jouissance!
Oui, je voudrais, pour t'exprimer,
Jusqu'a quel dégré tu m'es chère,
Etre jeune homme pour t'aimer
Et jeune fille pour te plaire.





Neue Denunziationen.

Von
Willy Schindler.

Ungefähr ein Jahr ist es her; damals wollte sich der Pariser Groß-Buchhändler Hubert Welter, der Verleger der „Κρυπτάδια“ und anderer erotischer Werke, wegen einer sehr unbedeutenden geschäftlichen Differenz an dem Schreiber dieser Zeilen rächen und sich gleichzeitig einen vermeintlichen Konkurrenten vom Halse schaffen: er griff zu einem recht schmutzigen Mittel und denunzierte mich beim Polizeipräsidium Berlin. Die Geschichte hatte natürlich keine weiteren Folgen; ich hatte bei dieser Gelegenheit nur die Freude zu hören, daß die Beamten, mit denen ich in der Sache zu tun hatte, sämtlich genau dieselbe — und zwar nichts weniger als hohe Meinung von der Qualität dieser Handlung sowohl als des Urhebers derselben hatten wie ich! — Inzwischen ist mir über Herrn Welter noch manches zu Ohren gekommen, sodaß mir jetzt sein damaliges Verhalten nicht weiter verwunderlich erscheint.

Sehr erstaunt bin ich aber über eine Reihe neuer Denunziationen gewesen, die vor kurzem der Buchhändler C. W. Stern in Fa. Rosner-

sche Buchhandlung, Wien I., bei den deutschen Behörden erstattet hat.

Stern ist der Verleger mehrerer stark erotischer Bücher und Bilderwerke, die er unter dem Deckmantel einer nur in seiner Phantasie existierenden sogenannten „Gesellschaft österreichischer Bibliophilen" erscheinen läßt. Die österreichischen Behörden scheinen ja allerdings naiv genug zu sein, noch an dieses Märchen zu glauben. Jedenfalls haben sie auch bisher nicht auf die sehr sonderbaren Vertriebsmanöver Sterns geachtet, der seine angeblich in Höhe der Subskription hergestellten Privatdrucke in öffentlichen Zeitschriften, wie z. B. dem Simplicissimus, jedermann anbietet, der die paar Mark für die einzelnen Lieferungen übrig hat — und das hat beinahe jeder Schuljunge! Was von den beschränkten Auflagen der Stern'schen Artikel und ihrer Nummerierung zu halten ist, habe ich ja an anderer Stelle (in meinem „Erot. Element in Literatur und Kunst") schon angedeutet, aber diese Art des Vertriebes von Eroticis durch Inserate in öffentlichen Zeitungen ist geradezu ein Skandal; der Verleger stellt sich damit auf dieselbe Stufe, auf der jene Pariser und Budapester Händler mit „Landschaften" und ähnlichen Artikeln „nur für Herren" stehen!

Selbstverständlich wurden durch diese und andere Reklamemanöver die deutschen Behörden auf Stern aufmerksam; sie hielten ihm seine Sendungen bei den Leipziger Kommissionären und auf der Post, soweit sie ihrer habhaft werden konnten, an und eröffneten ein Verfahren gegen ihn; das konnte ihm nun zwar in Oesterreich kaum etwas schaden, doch hielt er es trotzdem

für besser, wenn er die Schuld auf andere abwälzte, und so denunzierte er denn u. a. Dr. Julius Zeitler in Leipzig und mich.

Die daraufhin am 28. September bei ersterem vorgenommene Hausdurchsuchung führte zur Beschlagnahme der von Franz Blei herausgegebenen „Opale, Blätter für Kunst und Literatur“ (Heft I und II) und der Sammlung orientalischer Schwänke, Erzählungen, Gedichte etc. „Blühende Gärten des Ostens“. Obgleich die Anklage natürlich eine Unmenge Stellen beanstandet, wird das Verfahren hoffentlich doch mit einer Freisprechung enden, denn daß hier „Pornographien“ vorliegen, dürfte kein noch so großer Sittlichkeitsfanatiker zu behaupten wagen. — Ich werde s. Z. noch über das Urteil berichten.

An demselben Tage wie in Leipzig wurde auch in meinen Geschäfts- und Wohnräumen eine Haussuchung vorgenommen. Selbstverständlich konnte man dabei absolut nichts Belastendes finden und beschlagnahmte in Ermangelung von etwas Besserem eine Anzahl erotischer Werke aus meiner Privatbibliothek, z. B. Fuchs: Erotisches Element in der Karikatur, die Anthropophyteia, den Amethyst, Geschichten aus Aretino, Romano: 16 Zeichnungen, Bayros: Bonbonnière, Rowlandson: Erotisches Werk, Mirabeau: Bekehrung, Le Poitevin: Charges et décharges, Karwath: Erotik in der Kunst, Erotisches Theater u. s. w. Da die Werke samt und sonders mit dem Stempel meiner Privatbibliothek versehen sind, kann ein Zweifel darüber, ob sie etwa zum Verkaufe bestimmt waren, natürlich nicht aufkommen, und ich muß sie wohl — hoffentlich recht bald und nicht allzu sehr ramponiert — wiederbekommen.

Ich selbst wäre nie auf den Gedanken gekommen, in Stern den Denunzianten zu suchen, obgleich ich seines höchst unpassenden, unter gebildeten Menschen absolut nicht üblichen Tones und Benehmens wegen seit langem schon alle näheren Beziehungen zu ihm abgebrochen hatte. Als mir ein paar Tage nach der Hausdurchsuchung Dr. Zeitler schrieb, wem er diese Affaire zu verdanken hätte, wollte mir das zuerst noch garnicht in den Kopf; ich konnte trotz allem Stern eine solche Handlungsweise — über die wohl alle meine Leser einer Meinung sein werden, sodaß ich mir weitere Worte diesbezüglich sparen kann — nicht zutrauen! — Bei näherer Überlegung der begleitenden Umstände, und da Dr. Zeitler mir ganz bestimmt Angaben machte, konnte ich mich dann allerdings dem kaum faßbaren Gedanken nicht länger verschließen und mußte auch endlich einsehen, daß mich ebenfalls kein anderer als Stern denunziert haben könne. Bei meiner Vernehmung auf der Polizei erhielt ich denn auch die definitive Bestätigung.

Ob er bei den sonst noch in letzter Zeit erfolgten Denunciationen seine Hand im Spiele gehabt hat oder nicht, weiß ich nicht; aber das ist ja auch gleichgültig. Mir genügen die beiden erwiesenen Fälle — und ich denke, den meisten andern Leuten werden sie auch genügen! — —

In München wurden im September kurz nacheinander bei Piper & Co. die „Japanische Erotik“, eine Sammlung erotischer Blätter von Moronobu, Harunobu und Utamaro, sowie das „Tagebuch einer Dame“, ein recht interessanter Beitrag zur Psychologie des Weibes, beschlagnahmt; von ersterem Werke dürfte man allerdings

nicht viel mehr vorgefunden haben, war es doch schon lange vor Fertigstellung vollständig vergriffen.

Dann konfiszierte man gleichfalls im September und auch in München noch eine von Franz Blei edierte Gedichtsammlung aus der Barockzeit „Das Lustwäldchen", ebenfalls wegen angeblicher Unzüchtigkeit.

Welchen Schaden diese und die sonst noch in Breslau, Leipzig und anderswo beschlagnahmten Bücher und Bilder angerichtet haben sollen, ist mir ein Rätsel! Die „Japanische Erotik" z. B. kostete 60 Mk., wurde auch nur einem beschränkten Interessentenkreise angeboten, wer in aller Welt soll da wohl durch den Anblick der Zeichnungen verdorben worden sein? — Daß jemand das Werk subskribiert hat, der nicht über seinen Inhalt informiert war, ist vollkommen ausgeschlossen, so leicht gibt man den relativ hohen Betrag doch nicht aus; und Kindern gibt ohnehin kein Mensch solche Blätter zum Anschauen in die Hand. — Glaubt der Herr Staatsanwalt vielleicht, diese Editionen würden von Leuten gekauft, die sich einen Sinnenkitzel verschaffen wollen? — Dann dürfte er sich sehr irren! Abgesehen davon, daß sehr viele Erotika dazu überhaupt ganz ungeeignet sind, auch abgesehen davon, daß sich jeder geschlechtliche Erregungen viel billiger verschaffen kann als durch die ziemlich kostspielige Anlage einer erotischen Bibliothek — jemand, der zwei oder drei dieser Bücher gelesen, der ein Dutzend dieser Bilder gesehen hat, wird gegen den sexuellen Reiz vollständig abgestumpft! — Diese Wahrheit werden alle, die sich berufsmäßig oder privatim mit sexualwissenschaftlichen Forschungen beschäftigen oder be-

schäftigt haben, an sich selbst erfahren haben! — Es müssen also wohl andere Gründe sein, die soviele ernste Gelehrte, Mediziner, Juristen, Historiker, Folkloristen u. s. w. immer wieder zur Subskription auf ein Eroticum veranlassen!

Davon werden sich auch die Gerichte noch überzeugen müssen — und vielleicht sehen es auch die Herren noch mal ein, die sich jetzt ein Gewerbe daraus machen, auf irgend eine hinterlistige Weise sich in den Besitz einer Subskriptionseinladung zu setzen, und diese dann mit einer Denunziation an die Behörde einzusenden, wie es kürzlich ein Anonymus aus einem westlichen Vorort Berlins tat. Wenigstens scheint sich dieser Edle seiner Handlung aber selbst zu schämen, sonst hätte er seinen Namen ja nicht zu verschweigen brauchen. Vielleicht gehört aber mehr Mut dazu, sich offen zu seiner Spitzeltätigkeit zu bekennen, als diese Leute besitzen! —

Immerhin ist diese Geschichte noch relativ harmlos gegenüber den Angebereien Sterns, der selbst die tollsten Sachen anstellt und dann andere hineinzulegen sucht.

Ich will hoffen, daß sich in diesem Falle das Wort Hesiod's bewahrheitet:

„οἶ τ'αὐτῷ κακὰ τεύχει ἀνὴρ ἄλλῳ κακὰ τεύχων“

Zu deutsch:

„Wer andern eine Grube gräbt — fällt selbst hinein!“





Neue Bücher.

Ein Sommer auf dem Lande. Briefwechsel zweier junger Pariserinnen, gesammelt und veröffentlicht von Gustave Droz. Zum ersten Male ins Deutsche übertragen von J. Berg. 1907. Privatdruck in 400 numerierten Exemplaren. 8°, 133 S.

Ob Gustave Droz, der Verfasser von „Monsieur, Madame et Bébé", sich zu dieser Arbeit bekannt hat, weiß ich nicht. Man kann bei Eroticis in bibliographischer Beziehung nicht vorsichtig genug sein. Vielen ist vieles zugeschrieben worden, ohne sichere Gewähr. So die „Gamiani" dem Alfred de Musset, obendrein als Pamphlet gegen die „Lesbierin" Georges Sand; die „Cousines de la colonelle" dem Maupassant; die „Memoiren einer Sängerin" der Wilhelmine Schröder-Devrient; die „Phantasien in drei priapischen Oden" dem Kleeblatt Bürger, Joh. Heinr. Voß und Stolberg, neuerdings aber dem Julius von Voß. Genug, es besteht in der erotischen Literatur nicht nur die Sucht, allen Größen der Geschichte laszive Abenteuer anzudichten, sondern auch die Künstler ersten Ranges für die Autorschaft gewisser schwungvoller Werke zu re-

klamieren. Es scheint, daß die Welt jenen Leuten auch in Venere viel zutraut; was nicht ganz unbegründet ist.

Der Briefwechsel vom Lande ist, wie es sich unter wohlerzogenen jungen Damen versteht, in durchaus zärtlichem Tone gehalten; nicht zärtlicher, als es in der Wirklichkeit vorkommt, aber vielleicht erlebnisreicher. Denn der Verfasser ist darauf aus, die Monotonie des Geschehens nach Kräften zu vermeiden; sogar mit Versen wartet er auf, die man mit Recht als schwül bezeichnen darf.

Die Übersetzung liest sich glatt und trifft gut den amüsanten Ton des Ganzen.

Alfred Kind.

Willi Geiger: Das gemeinsame Ziel und anderes. 11 Zeichnungen, Text von St. Przybysczewski. Privatdruck in 100 num. Exemplaren.

Starke, verwegene Erotik, durch das Mittel phantastischer, aber zielbewußter Karikatur tiefgründige Ideen drastisch versinnbildlichend — das ist der Inhalt des echten und bedeutenden Kunstwerkes „Das gemeinsame Ziel“, das Willi Geiger dem engsten Kreise seiner Freunde geschenkt hat. Ein Künstler spricht zu uns, der mit verhältnismäßig einfachen Mitteln graphischer Technik die Tiefen erotischen Denkens und Leidens aufwühlt. Nur freie und reife Geister werden diese gedankenschwere Kunst verstehen und schätzen, dann aber auch den seltenen Genuß haben, schauernd und empfindend es mitzuerleben, wie Äußerstes an zynischer Verwegen-

heit durch die Wucht des geistigen Inhalts so geläutert wird, daß jeder Gedanke an „Unzüchtigkeit“ schwinden muß vor der warmen Anerkenntnis einer wahrhaft ästhetischen und philosophischen Tat.

Das Darstellungsprinzip des Künstlers ist einfach, wie so oft, wenn wirklich Großes sich ans Licht ringt. Je nachdem eines der beiden Geschlechter als aktiver Träger des erotischen Grundgedankens auftritt, nimmt es, und vor allem das Organ des Geschlechtes selbst, riesenhafte Dimensionen an, der gegenüber die Individuen des andern in ihrer normalen Alltäglichkeit, in ihrer Winzigkeit oder in ihrer wimmelnden Masse als die Beeinflußten, die von dem Gedanken ihres allmächtigen Triebes Beherrschten und Geknechteten erscheinen.

So auf dem tiefsinnigen Bild „Die Hure“. Ein Riesenweib in vollster, nacktester Zugänglichkeit, aber auch offenkundigster Teilnahmlosigkeit auf dem seelenlosen Antlitz, mit dem wohlverwahrten Geldkasten der gleichmäßig an alle zahlungsfähigen Interessenten verkauften Liebe neben sich, begehrt und angefallen von den vielen kleinen Männlein, die das gemeinsame Ziel suchen. So, umgekehrt in Hinsicht der Geschlechter, in der blutigen Satire „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Ein kindliches, mageres, fast noch geschlechtloses Mädchen als armes Lämmchen vor dem Wolf in der Mönchskutte, der es verschlingen will, vor dem widerlich gierigen geistlichen Lüstling, der sich anschickt, seine Autorität gegenüber dem unreifen Beichtkinde zu mißbrauchen, und dessen ganzer Körper nunmehr einschließlich des scheußlichen Gesichtes unter

der Wirkung der infernalischen Geilheit, die ihn allein beherrscht, sozusagen die Gestalt des riesigsten Priaps annimmt. In ähnlicher Weise tritt fast auf jedem der 11 Blätter eine allgemeine Idee, manchmal voll toller Ausgelassenheit, meist in erschütternder Schmerzhaftigkeit aus der gewählten symbolischen Form der Einzeldarstellung aufs glücklichste hervor, wie es ein Kunstwerk muß, „frei und leicht“, wie es den Denker kennzeichnet, dem nichts Menschliches fremd ist, tiefgründig und erschöpfend.

Prof. Xalyph.

Giulio Romano, 16 Zeichnungen zu den Sonetti lussuriosi des Pietro Aretino. 16 Lichtdrucke. Bildfläche $11^1/_2 \times 16^1/_2$ cm. In Mappe. Privatdruck in 200 numerierten Exemplaren.

Diese figurae Veneris machen, so wie sie vorliegen und künstlerisch betrachtet, einen gefälligen und hübschen Eindruck. Ich sage „hübsch“, um im Sinne von Eduard Kulkes „Kritik der Philosophie des Schönen“ das Subjektive, d. h. Widerlegbar-Unwiderlegliche meines Urteils anzudeuten. Jedenfalls sind diese Darstellungen frei von dem Karikierten eines Poitevin, der seine „Diableries érotiques“ in der Grimasse des Hohlspiegels agieren läßt; sie haben nichts vom Grotesken des Rowlandson, dessen stiernackige Gesundheit sich in seltsamen Unmöglichkeiten gefällt; nichts von der schamlosen Grandezza des Aubrey Beardsly oder der ultraraffinierten Eleganz des Franz von Bayros. Sie sind dagegen gehalten, ich möchte sagen, wie das natürliche Spiel in der Kemenate eines amurösen Paares, wenn Asmodi plötzlich die Dächer

abhebt und mit hinkender Verbeugung dir ins Ohr flüstert: nil humani a te alienum!

Was die Herkunft der Blätter von dem zuweilen ausschweifenden Pinsel Giulio Romanos betrifft, so ist sie etwas problematisch. Es sind die genauen Reproduktionen einer Pariser Ausgabe von 1904. Damals machte der Herausgeber im Anschluß an Isidore Liseux folgende Anmerkung über sie. Marcontino Raimondi stach anno 1525 die berühmten Zeichnungen Giulio Romanos in Kupfer. Diese Stiche waren bis jetzt gleich den Originalen unauffindbar. Nun entdeckte man aber eine Serie von Pausen aus dem 18. Jahrhundert, die anscheinend von ihnen entnommen wurden. Ein moderner Künstler vervollständigte die Pausen, und wir haben das, was vor uns liegt. Wenn sich also die Autorschaft der großen Italiener im Nebel der Vergangenheit verliert, so ist doch jedenfalls darüber kein Zweifel, daß es sich um ältere Ideen zur Illustrierung der Sonette Pietro Aretinos handelt.

Völker-psychologisch ist es von Interesse festzustellen, daß das Bestreben nach Variation der Kohabitationsakte zu allen Zeiten und aller Orten in der Natur des Menschen lag. Das zeigt die Aufstellung über die figurae Veneris der Alten, die Forberg seinen „Apophoreta“ zu dem „Hermaphroditus“ des Panormita (Antonio Beccadelli) angehängt hat. Das zeigen die vorkolumbischen, keramischen Grabbeigaben der Peruaner in der vormals Gretzer'schen Sammlung des Berliner Völkerkunde-Museums. Das beweisen auch endlich die 80 Tafeln japanischer Holzschnitte, die Friedrich S. Krauss soeben in seinem „Geschlechtsleben in Glauben, Sitte und Brauch der

Japaner“ für einen beschränkten Kreis von Gelehrten veröffentlicht hat. Darum sind auch die Illustrationen der Sonette für den Sexualforscher nicht ohne Wert.

Alfred Kind.

Das Kamasutram des Vatsyayana. Die indische Ars amatoria nebst dem vollständigen Kommentare des Yasodhara. Aus dem Sanskrit übersetzt und herausgegeben von Richard Schmidt. III. verbess. Auflage. *(Br. M. 12.—; gebd. M. 14.—).*

Die erste Auflage dieses für uns wichtigsten Werkes der gesamten indischen Literatur erschien 1897 mit Unterstützung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jetzt nach dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 10 Jahren liegt schon die III. auf Grund von alten Handschriften erheblich verbesserte und ergänzte Auflage vor. Dieser für ein wissenschaftliches Werk sehr starke Absatz beweist, daß das für jeden Kulturhistoriker, aber auch für den Mediziner, Juristen, Anthropologen, Ethnologen usw. eminent wichtige Buch überall den Anklang gefunden hat, den es verdient. — Auf den mehr als 500 Seiten des Buches spricht der Verfasser zuerst über den Liebesgenuß im allgemeinen, über Küsse, Umarmungen, Beischlaf usw., dann über den Verkehr mit Mädchen, mit der eigenen Gattin, mit fremden Frauen und mit den Dirnen; schließlich läßt er sich auch noch über allerlei Ersatzmittel für die Liebe, verschiedene Praktiken zur Erhöhung des Genusses etc. aus. — Aus diesen kurzen Andeutungen kann man schon ersehen, wie inhaltsreich das Buch ist; es ist jedem zu empfehlen, der für Sexualfragen überhaupt Interesse hat. —

Das Einzige, was ich störend empfinde, sind die 2 oder 3 plötzlich eingestreuten lateinischen Kapitel; ich meine, man hätte sie auch deutsch wiedergeben können. Schließlich kann man doch nicht von jedem, der sich über die heute alle Welt bewegenden Fragen und Probleme des Geschlechtslebens näher orientieren will, verlangen, daß er noch perfekt lateinisch lesen und verstehen kann!

Schindler.

Franzisco Delicado: Die hübsche Andalusierin. Deutsch von Dr. A. Semerau. Mit 8 Bildern von Bayros.

Das sehr interessante und wertvolle Buch bildet gewissermaßen ein Pendant zu den „Gesprächen" Pietro Aretinos; es erschien 1526 nur wenige Jahre vor den letzteren und schildert das gleiche Milieu und zwar in einer unübertrefflich anschaulichen Weise. Der deutsche Gelehrte und Forscher, namentlich der Kulturhistoriker wird vielen Nutzen aus dieser gut übersetzten deutschen Ausgabe ziehen können. — Die Ausstattung ist schön und vornehm, nur muß ich die Beigabe der Bayros-Bilder tadeln; sie sind zwar recht zierlich, aber der Zeit, die sie darstellen sollen, doch nur wenig entsprechend; außerdem ist ihr Zweck in einem kulturhistorischen, wissenschaftlichen Dokument — und nur als solches hat die Edition eine Berechtigung! — überhaupt nicht klar, abgesehen davon, daß es nachgerade fast epidemisch wird, alle bibliophilen Publikationen von Bayros illustrieren zu lassen.

Schindler.

Regina von Wladiczek: Die Fieberschule der Amalgamisten. Dämonischer Roman (Privatdruck).

Das neueste Werk Regina von Wladiczeks dürfte schon allein insofern großes Interesse erregen, als es eine psychologische Rechtfertigungsschrift aller pervers-erotischen Gelüste und Betätigungen darstellt. — Doch liegt darin keineswegs sein einziger Vorzug! — Wurden in den bisher erschienenen Privatdrucken größtenteils erotische Spezialitäten geschildert, so finden wir in diesem Buche eine glänzende realistische Wiedergabe der Kombinationen und vor allem ein klares Eingehen auf die Entstehungsursachen sowie die Entwickelung der verschiedenen Genußabarten und Möglichkeiten. — Ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, gewährt uns die Verfasserin Einblick in die tiefsten Abgründe und Mysterien der Liebe. Wohl wissend, daß Andeutungen kein klares Erkennen zulassen, sondern nur die Phantasie reizen und deshalb unmoralische Mittel zu unmoralischen Zwecken sind, — scheut sie vor der nackten, wenn auch grauenhaftesten Wahrheit nicht zurück und demonstriert uns an geeigneten Objekten all das, was Frau Venus und Herr Eros unter Umständen anrichten, oder vielmehr anrichten können.

Im ersten Teile des Romans entrollen sich vor dem Auge des Lesers die sadistischen Passionen eines russischen Fürsten, der seine unumschränkte Gewalt zur Inszenierung wüster Orgien mißbraucht; im zweiten Teile lernen wir eine von religiösem Wahn befallene Keuschheitsfanatikerin kennen, deren stark entwickeltes sexuelles Empfinden infolge ihrer fixen Idee, es

unterbinden zu müssen, auf die perversesten Bahnen gerät; die dritte Hauptperson ist eine z. T. durch ein Liebeserlebnis, z. T. durch ihren Beruf marterlüstern gewordene Lesbierin. Im „Finale“ des spannenden Romans kommt es dann zu infernalischen Exzessen, auf die ich hier natürlich nicht näher eingehen kann.

Erwähnen möchte ich noch, daß mir die Verfasserin selbst versichert hat, die ganze Erzählung in allen ihren Einzelheiten beruhe vollkommen auf Wahrheit; nur die Namen, Ortsbezeichnungen und ähnliches habe sie natürlich geändert! — — Roßter-Erfft.

'Ανθρωποφυτεια. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauß. Privatdruck.

Dieses unter Mitarbeit hervorragender und namhafter Gelehrter wie Professor Dr. Th. Achelis, Dr. Iwan Bloch, Professor Dr. Franz Boas, Geheimrat Prof. Dr. Albert Eulenburg, Professor Dr. A. Herrmann, Professor Dr. Jaworsky, Dr. Guiseppe Pitré u. a. m. von einem der besten Folkloristen der Gegenwart, Dr. Friedrich S. Krauß-Wien herausgegebene folkloristische Monumentalwerk liegt nun schon im 4. Jahrgang vor. Es enthält ein riesiges, mit großem Fleiß zusammengetragenes Tatsachenmaterial zur Erforschung des Sexuallebens und der geschlechtlichen Sitten verschiedener Völkerschaften, besonders der südslawischen. Nicht nur der Folklorist und Ethnologe, auch der Mediziner, der Jurist, der Pädagoge, der Anthropologe, der Psychopath u. s. w. müßen dem Herausgeber dafür Dank wissen, daß er mit

seinem emsigen Fleiß dieses große Unternehmen zu Stande gebracht hat. — Selbstverständlich ist das Werk nicht für höhere Töchter und unreife Bürschchen bestimmt; es erscheint auch als Privatdruck in beschränkter Auflage und soll nur an Forscher, Gelehrte, Bibliotheken etc. abgegeben werden. Wenn sich trotzdem einige Banausen fanden, die nicht im stande waren, den eminenten wissenschaftlichen Wert dieser Publikation zu erkennen, und sich sogar, obgleich sie Akademiker waren, von denen man wohl anderes erwarten konnte, soweit vergaßen, beim Staatsanwalt — freilich ohne Erfolg — zu denunzieren, so haben sie sich eben nur selbst lächerlich gemacht. Schindler.

Anandria. Bekenntnisse der Mademoiselle Sappho. Ins Deutsche übertragen und eingeleitet von Heinrich Conrad. Privatdruck in 400 numerierten Exemplaren. 8°, VIII und 115 S.

Dieses satirische Dokument über den amor lesbicus ist dem zehnten Bande des „Espion anglais" entnommen, einer eigenartigen Sammlung von Berichten über Politik, Literatur und Kunst aus der Zeit vor der großen Revolution. Es wäre verkehrt, diese Schilderungen für bare Münze zu nehmen und die Sitten jener Zeit danach abzuurteilen, wie es Kulturhistoriker getan haben. Diese feine Persiflage will vielmehr so angesehn werden, wie die Epigramme Martials oder die Epistolae obscurorum virorum, nämlich als ein übertreibendes Zerrbild der Wirklichkeit. Wo bliebe sonst der menschliche Witz, der überall seine Hand im Spiele hat? Niemals wird die

Natur mit photographischer Treue abgeschrieben; dazu ist kein lebender Geist fähig. Erst jetzt versuchen wir, zu Zwecken der Wissenschaft uns zu solcher Objektivität zu zwingen. Aber der Feuilletonist von damals, der die „Bekenntnisse der Mademoiselle Sappho" niederschrieb, wäre für seine Zeitgenossen nichts als langweilig gewesen, hätte er sich mit der dürftigen und sattsam bekannten Alltagswahrheit begnügen wollen.

Beachtet man diesen Vorbehalt, so erscheint die Anandria als kein unbedeutendes Stück der Sexualliteratur. Die Rede, die angeblich von der Schauspielerin Raucourt im Klub der beteiligten Damen gehalten wird, gewährt auf p. 49ff einen trefflichen Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt einer Tribade; mag sie nun mit erworbener oder angeborener Richtung behaftet sein. Ganz die gleichen Überschwänglichkeiten kann man auch heute in den Autobiographien homosexueller Mädchen und Frauen konstatieren.

Alfred Kind.

Mona Butler. Wenn ein Kind liebt . . . . Privatdruck.

Das Buch unterscheidet sich vorteilhaft von den sonstigen meist recht rohen und gemeinen englischen Eroticis; es schildert auch erfreulicherweise mal wieder keine sexuellen Abarten, wenn es auch die wohl in jedem Menschen schlummernden dunklen Triebe zur Grausamkeit bloßlegt, sondern einfach das durch allerlei äußere Einflüsse beschleunigte Erwachen der Sinne in einem vierzehnjährigen Mädchen. Zwar läßt sich das Buch kaum, wie es der Verleger tut, mit Wede-

kinds „Frühlings Erwachen" oder Lemonnier's: „Liebe im Menschen" vergleichen, aber trotzdem bleibt es ein recht schätzbarer Beitrag zur Sexualpsychologie. Schindler.

Théophile Gautier: Der Brief an die Präsidentin. (Reise in Italien). Deutsch von Dr. Willy Heine. Privatdruck.

„Der Meister hat in seinem Leben zwei freie Briefe geschrieben. — Der eine ist ganz von Rabelais'schem Geiste erfüllt; und die Künstler unseres Berufes, die ihn kennen, sprechen nur in Ausdrücken der höchsten Bewunderung von diesem vollendeten Werkchen. Es ist der Bericht über eine italienische Reise vom Jahre 1835; — er würde eine Plaquette bilden . . . wenn er druckbar wäre! Und das ist er nicht! Unglücklicherweise, denn er würde zeigen, welch ein Wort-Ciseleur und welch ein Erzähler Théophile Gautier war!" — — Was Emile Bergerat nicht für möglich gehalten hat, es ist doch geschehen, das Kabinettstück ist gedruckt worden, sogar zweimal. Zuerst in der Sprache des Originals — allerdings nur in einer Auflage von 100 numerierten Exemplaren, die nun selbstverständlich äußerst selten geworden sind — dann auch in der vorliegenden recht guten deutschen Übersetzung. Wir können uns freuen, daß das amüsante Werkchen so der Vergessenheit entrissen worden ist. Dr. vom Semmering.

Otto Julius Bierbaum: Prinz Kuckuck. Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings. In einem Zeitroman. 3 Bände.

Dieser Roman ist ein Eroticum und ein echtes Kunstwerk. Meiner Ansicht nach hat Bierbaum hier sein reifstes Buch geschrieben. Mit großem Talent gibt er uns ein Kulturbild unserer Zeit, das von künftigen Forschern einmal als wichtiges sittengeschichtliches Dokument geschätzt werden wird. Und der Humor und die Satire, mit denen der Dichter z. B. das Leben in der bigotten Hamburger Patrizierfamilie, das Studententreiben in Jena und Leipzig oder die Hofgesellschaft in der kleinen thüringischen Residenz schildert, sind geradezu köstlich. Aber zweifellos werden sich auch genug Mucker und Ducker finden, die an der allerdings sehr realistischen Darstellung beispielsweise der Hamburger Bordell-Abenteuer, der Cocottenwirtschaft in allen möglichen Städten oder gar — horribile dictu — der „unnatürlichen Laster“, wie Ludwig Geiger in einer Besprechung des Buches sich ausdrückte, Anstoß nehmen, ebenso wie sie überhaupt alle und jede Erörterung sexueller Dinge und jedes ungeschminkte gerade Wort darüber aus der Literatur verbannen möchten. „Heute heißen diese Leute Bohn und Bartels, und sie berufen sich gern auf die „Klassiker“, aber ihre Ahnen sind die Spaun, Span, Pustkuchen und alle die andern greulichen Stinkteufel, die sich an unsern Größten gewagt haben, indem sie ihm vorwarfen, er unterminiere mit seinem „Talente“ die Sittlichkeit. — „Glauben Sie denn, Goethe dürfte heute seinen Faust herausgeben, ohne bei der Staatsanwaltschaft denunziert zu werden?“ sagte mir einmal ein offenherziger Untersuchungsrichter. — Der Mann wußte Bescheid. Er verhehlte mir auch garnicht, wie unbequem der Justiz diese pseudo-

moralischen Denunzianten sind, von denen aber doch einer: der dadurch zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Börries Freiherr von Münchhausen, es erreicht hat, daß eines der tiefsten Gedichte Richard Dehmels von Staatswegen aus seinem Buche Weib und Welt gerissen worden ist.“ — Diese Leute übersehen ganz und gar, daß im Leben eines jeden Menschen — mag er sein, wer er will — die Erotik einen sehr breiten Raum einnimmt; wenn man nun einen Menschen schildern will, ohne sein sexuelles Leben und Denken zu berücksichtigen, so wird man immer nur etwas Halbes zustande bringen. — Mögen sich diese Kultur- und Kunstfeinde und ihre in deutschen Landen leider noch immer so überaus große Gefolgschaft Bierbaums Worte gesagt sein lassen: „Nicht bloß der Maler und Bildhauer hat das Recht, den Menschen nackt zu zeigen. Auch der Dichter hat es, und wer ihn deswegen schilt, ist ein Mensch, der nicht verdient, daß Leute von Bildung und Geschmack ihn anhören. — Aber der Dichter hat auch das Recht, Dinge zu sagen und zu schildern, die man in der Gesellschaft besser vermeiden wird, weil das Peinliche und außerhalb der offenen Gesellschaftssphäre Liegende es nötig macht, daß jedes Wort so sorgsam erwogen wird, wie es im Gespräche nur wenige vermögen. Im sorgfältig gestalteten Kunstwerke aber, wo jedes Wort sitzen muß, wie ein Pinselstrich, wo jede Nuance der Gegenstand feinster Erwägung ist, wo der Künstler, wie an sich, so an den Leser die Anforderung stellt, immer das Ganze im Auge zu behalten, — in einem Kunstwerke, das als Buch sich immer nur an e i n e Person wendet, die nach Belieben bei einer

Passage verweilen oder sie überschlagen kann, muß es erlaubt sein, mit künstlerischem Takte Alles zu behandeln!" Schindler.

Bernhard Stern: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. Kultur, Aberglaube, Sitten und Gebräuche. Eigene Ermittelungen und gesammelte Berichte. 2 Bde. Mit 50 Illustrationen.

„Wir sind ein Volk, das noch im Finstern wandelt; nicht wissen wir, was Sünde, und nicht, wo die Erlösung zu finden ist." Daß dieses russische Sprichwort wahr ist, sehen wir mit geradezu furchtbarer Deutlichkeit bei der Lektüre des neuesten Werkes Bernhard Sterns. Obgleich der Verfasser, ein geborener Russe, den Heimatboden nicht betreten darf, liebt er sein Vaterland doch von ganzem Herzen und hat keinen sehnlicheren Wunsch, als es auf eine höhere Kulturstufe erhoben zu sehen. Aber es wird noch lange, lange Jahre dauern, bis dieser Wunsch in Erfüllung geht; denn das kulturelle Niveau des russischen Volkes ist ein entsetzlich tiefes, ein viel tieferes, als man bei uns wohl im allgemeinen denkt. Überall tritt dies grell zu Tage, mag man russische Vergnügungen, Laster, religiöse Gebräuche, Strafen, Sexualsitten u. s. w. betrachten. Ein Kapitel, wie das über Grausamkeit zum Beispiel, vermag man nur mit Schrecken lesen! — Das Buch Sterns über die Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland ist die schwerste Anklage, die gegen dieses Land erhoben werden konnte; schonungslos reißt es auch den letzten Schleier herunter und zeigt den Russen aller Klassen — vom Zaren bis zum letzen Muschik — wie er wirklich beschaffen ist; es ist ein

Monumentalwerk und zweifellos eine der wichtigsten Publikationen, die je über das Zarenreich erschienen sind, wichtig nicht blos für jeden, der sich mit Sexualwissenschaft beschäftigt, sondern auch für jeden Geschichtsforscher, Theologen, Juristen, Mediziner, Folkloristen, überhaupt für jeden Gebildeten. Alle Welt spricht heute von Rußland und die wenigsten haben auch nur eine Ahnung von dem Lande und seinen Bewohnern. Das äußerst reichhaltige und vor allem durchaus objektive, Licht und Schatten gleichmäßig verteilende Buch kommt da wirklich einem allgemeinen Bedürfnis entgegen. — Besonders aufmerksam machen möchte ich auf die am Schluß des zweiten Bandes zusammengestellten obscönen Sprichwörter, Redensarten, Gedichte, Erzählungen etc., die einen sehr interessanten Beitrag zur Folklore bilden. Schindler.

Cary von Karwath: Die Erotik in der Kunst. Privatdruck.

Da von diesem s. Z. mit so tönenden Worten angekündigten Werke, das auf 10 Lieferungen berechnet ist, bereits 8 vorliegen, so ist es wohl erlaubt, ein abschließendes Urteil zu fällen. Leider muß ich sagen, daß ich etwas ganz Anderes erwartet hatte, als was jetzt geboten worden ist, und daß ich es bedauere, auf dieses sehr minderwertige Machwerk subskribiert zu haben. — Textlich bringt es garnichts Neues; Karwath lehnt sich ganz an Muther an und gibt sich nicht einmal die Mühe, irgendwelche Beziehungen zu den beigegebenen Bildern herzustellen. Und die Bilder selbst sind teils bekannt, teils sehr unbedeutend; bisher ist kaum ein wirklich wert-

volles und seltenes Blatt gebracht worden. Außerdem sind sie so schlecht reproduziert, daß man sie schon aus diesem Grunde nicht brauchen kann. Mit den Fuchs'schen Werken hält Karwath's, „Erotik in der Kunst" gar keinen Vergleich aus. — Dazu kommt noch, daß das Buch nicht einmal einen gewissen Seltenheitswert mehr hat, denn der Verleger bietet es z. B. im Simplicissimus öffentlich aus, obschon auf allen Lieferungen der Vermerk „Nicht im Handel, als Manuskript gedruckt nur für Subskribenten" steht. Wozu das jetzt noch gut sein soll, verstehe ich nicht.

Dr. vom Semmering.

Denis Diderot: Der Japanische Prinz. Übersetzt und herausgegeben von Lothar Schmidt. Mit 4 Illustrationen von Franz von Bayros.

Das ganz entzückende kleine Bändchen enthält außer dem allegorischen, das Leben und Lieben eines Prinzen darstellenden Märchen, das, im Jahre 1749 geschrieben, gleich im Manuskript von der Polizei konfisziert und erst zur Zeit der großen Revolution gedruckt wurde, zwei weitere kleine Meisterwerke Diderots: „Dies hier ist kein Märchen" und „Frau von La Carlière". — Die beigefügten Bilder von Bayros sind sehr graziös und anmutig.

W. H.

Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten. Vollständige deutsche Ausgabe in zwölf Bänden auf Grund der Burtonschen englischen Ausgabe, besorgt von Felix Paul Greve. (Erschienen sind Band 1—6.)

Als Kinder haben wir diese Märchen gelesen. Damals gab man sie uns in die Hand als

Märchen für Kinder. Wohl gesäubert, wohl durchgesiebt war diese Speise, die man der Phantasie des Sextaners vorsetzte. Und doch! Haschisch war's uns! Noch in diesem trostlosen zerschnittenen Zustand, in den zumeist noch vertrocknete Schulbearbeiter sie versetzt, wie berauschten sie uns! Wie erfüllt war unser Gemüt von all der Pracht, den Wundern, den Geistern, der Menschenfülle, die uns da entgegenbrausten! — Jeder Occidentale, und er mag der nüchternste Bierphilistrosus sein, hat so eine geheime Sehnsucht nach dem Orient. Den möchte Jeder mal sehen. Ich glaube, da er als Kind zum ersten Mal Tausend und Eine Nacht in die Hand nahm, erwachte diese Sehnsucht. — — —

Und nun kommt der Insel-Verlag, der schon so Manches Vortreffliche geleistet und bringt die Märchen für die Großen. Für die Reifen. Für die Überreifen. Da war schon die eine oder die andere deutsche Ausgabe, die sich „vollständig“ schimpfte. Irgend ein Professor der Orientalica hatte sie besorgt. Und sie war dann auch danach. Mit professoraler Gründlichkeit war alles Heiße, alles Sinnliche, alles Lebenstolle ausgemärzt, den Farben hatte man die Glut genommen, den Edelsteinen den Glanz. Es blieben Märchen übrig — — so Grimm'sche Volksmärchen im orientalischen Gewande. Die Ausgabe des Insel-Verlags kürzt nichts, nimmt nichts hinweg. Sie entrollt uns diese farbentrunkenen Bilder, die allein die Phantasie des Orients gebären konnte. Sie nimmt nichts von lebensfreudiger, übersprudelnder Sinnenglut, die durch die Erzählungen leuchtet. Sie läßt diese Könige und Bettler, diese Helden und Schalksnarren, diese Prinzessinnen

und Dirnen die Menschen sein, die sie nun einmal sind. Die Menschen, die da lebten, liebten, litten, jubelten, als die Märchen ersonnen wurden — die Menschen, die heute noch leben, lieben, leiden, jubeln — die, immer dieselben Menschen sein werden.

Das ist das Wertvolle, das Bleibende an der Ausgabe des Insel-Verlages. Daß die Bände außerdem noch sehr geschmackvoll und elegant ausgestattet sind, ist rühmlich — aber doch nicht ganz so wichtig. E. K.

Außerdem sind erschienen (Besprechung vorbehalten):

Sacchetti, Novellen III. Bd. — **Dokumente** zur Sittengeschichte der Menschheit V. Teil. — **Cervantes,** Novellen 2 Bde. — **Margarethas** Geheimes Poesie-Album. — **Rholdls,** Päpstin Johanna. — **Wieland,** Ausgew. Werke. 3 Bde. — **Schnabel,** Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier. — **d'Aucourt,** Themidor. — **de la Sale,** Hundert neue Novellen 2 Bde. — **Casanova,** Erinnerungen Bd. I—VI.

Subskriptionen wurden u. a. auf folgende Werke eröffnet:

Ferrante Pallavicini: Alcibiades als Schüler. Übers. v. J. Berg. — Wohl das einzige Eroticum, das sich so eingehend mit dem Uranismus und der Päderastie beschäftigt.

Die Novellen des Girolamo Morlinis. Übers. von A. Wesselski. Ill. von Bayros.

Leop. von Sacher-Masoch: Die Liebe des Plato. Ill. v. Bayros.

Der König der Erde. Roman von Cavaliere **Antonio d'Acerra.** Übers. v. Dr. E. E. Holleder. — „Es ist das entzückendste Kabinettstück erotischer Komik, das ich kenne!" Giosué Carducci.

Andrea de Nerciat: Liebesfrühling. Blätter aus dem Tagebuch der Marquise von Montrevers.

Die philosophische Therese. Uebers. v. H. Conrad. Mit 12 Bildern. — Angeblich vom Marquis d'Argens, dem intimen Freunde Friedrichs des Großen, verfaßt.

Die Briefe der kleinen Gräfin. Herausgeg. v. Prof. Dr. Konrad Eppach. — „Wo spiegelt sich das Pariser Leben vor der großen Revolution klarer, frecher, aber auch getreuer als in den Briefen der kleinen Gräfin?!"

Guy de Maupassant.



Kleine Mitteilungen.

In Rußland wurden während der letzten Monate folgende deutsche Erotika und sexualwissenschaftliche Werke verboten: Alciphron's Hetärengespräche — Antonio, Im Rausch der Sinne — Geschichten aus Aretino — Die Gespräche des göttlichen Pietro Aretino — Die Flagellation als Passion — Fuchs, Das erotische Element in der Karikatur — Stern, Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland — Trix, Die Flagellantin.

Oscar Wilde's „Der Priester und der Ministrant", das s. Z. beschlagnahmt worden war, wurde vom Landgericht Düsseldorf freigegeben; die vom Staatsanwalt gegen das freisprechende Urteil eingelegte Revision verwarf das Reichsgericht am 3. Juli auf Grund folgender Ausführungen: „Auf der festgestellten tatsächlichen Grundlage war die Strafkammer berechtigt, kein ausschlaggebendes Gewicht darauf zu legen, wie die Schrift unter der Voraussetzung zu beurteilen wäre, wenn sie in die Hand Unerwachsener gelangte, oder wie sie auf einzelne Erwachsene, die dem von der Strafkammer berücksichtigten

Kreise angehören, nach ihrer besonderen Empfindungsweise, namentlich bei etwaiger widernatürlicher Neigung, wirken könnte. Was sich als „Tendenz“ der Druckschrift darstellt und wie diese Tendenz zu bewerten war, ist ebenfalls eine rein tatsächliche Frage. Der Hinweis der Beschwerdeführerin, daß das Geschilderte statt als etwas Verabscheuungswürdiges in der Druckschrift als etwas Schönes und Erhabenes behandelt werde, kann daher keine Beachtung finden.“

Unter dem etwas verfänglich klingenden Titel **„Liebchen“** kündigt eine Wiener Verlagsbuchhandlung einen Roman an, der an die sich immer mehr häufenden sensationellen „Fälle“ anknüpfend das Treiben der Homosexuellen in Berlin schildert. Der Verfasser des Buches soll eine sehr bekannte Berliner Persönlichkeit sein.

Eine Sammlung erotischer Volkserzählungen, Schwänke, Anekdoten, Lieder, Hochzeitsscherze etc. befindet sich, wie mir mitgeteilt wird, in Vorbereitung. Der Herausgeber, ein rühmlichst bekannter Folklorist, bittet, falls einer der Leser noch geeignetes, unveröffentlichtes Material besitzt, um frdl. evtl. leihweise Überlassung. (Gefl. einzusenden sub. „H. K.“ an den Herausgeber dieses Blattes.) Das Werk dürfte etwa Ende Januar 1908 erscheinen.

Wegen Vergehens gegen § 184 R. St. G. B. hat sich demnächst **Dr. Franz Blei** vor dem Münchener Schwurgericht zu verantworten. Inkriminiert sind die beiden von ihm herausgegebenen Werke „Der Amethyst“ und „Das Lust-

wäldchen". Einige sogenannte Sachverständige sind bereits zur Verhandlung geladen.

In einem Zeitungsartikel **„Über erotische Dichtung"** erwähnte kürzlich ein Herr **Kurt Martens** auch meine Broschüre **„Das erotische Element in Literatur und Kunst"** und stellte dabei die Behauptung auf, sie sei „in erster Linie eine Werbeschrift für buchhändlerische Berufsinteressen". — Ich muß mich gegen diese Unterstellung, die — nebenbei bemerkt — in dem Zusammenhang, in dem Herr Martens sie anbrachte, höchst überflüssig war, auf das entschiedenste verwahren! Das Buch hat keinen andern Zweck, als eine Art Einführung in das Studium der „Erotologie", eines nicht unwichtigen Zweiges der Sexualwissenschaft, zu bieten. Wenn ich Reklame für einen möglichst großen Absatz irgend welcher Erotika machen wollte, würde ich wohl kaum immer und immer wieder darauf hingewiesen haben und noch hinweisen, daß diese Werke einzig und allein nur zu wissenschaftlichen Zwecken dienen sollten und dürften und sonst absolut gar keine Existenzberechtigung hätten; ich hätte mich dann wohl auch, wie es ja leider von so vielen Seiten geschieht, an ein möglichst breites Publikum gewandt, statt daß ich beispielsweise sogar alle Kommissionsbestellungen auf das „Element", eine doch gewiß einwandfreie Schrift, zurückwies, nur um zu verhindern, daß jemand unnötig auf eine Materie aufmerksam gemacht würde, die die Allgemeinheit noch nichts angeht!

Willy Schindler.



Gesuchte Bücher.

Geiger: Das gemeinsame Ziel und Anderes.
Aretino: Gespräche (Insel).
Memoiren e. Sängerin (Bibl. Ausg.).
Sade: Justine und Juliette.
Denkwürdigk. d. Herrn v. H.
Fuchs: Erot. Elemente i. d. Karikatur.
Monatsber. d. wiss.-hum. Kom. 1906 cpl. — — 1907. Heft 3 und 5.
Aristophanes-Beardsley: Lysistrata.
Meursius: Aloisia Sigaea
Memoiren e. russ. Tänzerin.
Restif: Anti-Justine.
Hayn: Bibl. Germ. erotica.
Literar. Echo. Jahrg. I.-V.
Die Woche. Jahrg. VI. 1904.
Kretzer: Romane und Novellen.
Rud. Stratz: Romane
Felix Holländer: Romane.

Briefkasten.

v. B., München: Für die Namhaftmachung von Interessenten wäre ich Ihnen sehr verbunden; Probehefte etc. stehen gern zur Verfügung.

Dr. E. K., Wien: Nein, der Schuft ist sogar Reichsdeutscher.

L. G. u. a. m.: Nur die auf Grund der neuen Satzungen laut dem vorgedruckten Formular abgegebenen Erklärungen haben Gültigkeit, nicht aber die früheren Anmeldungen! — Den Jahresbeitrag pro 1908 (Mk. 3,—) wollen Sie frdl. zum 1. Januar einsenden, damit die Zustellung der „B. f. B.“ sowie der andern Vereinspublikationen keine Verzögerung erleidet.

Dr. v. S., Moskau: Zusammen mit dem Register für den ersten Jahrgang geht den Mitgliedern das Titelblatt zu, das außer der Nummer auch den Namen des Betreffenden trägt.

Prof. Dr. B., Hamburg: Die erste Mitgliederpublikation (Sonette) ist seit langem schon vergriffen; über eine neue wird hoffentlich schon im nächsten Heft berichtet werden können; Sie erhalten sie natürlich s. Z. gratis und franko.

Dr. A. W., Leipzig: Von einem Vergehen gegen § 184 R. St. G. B. kann garkeine Rede sein, da es sich um eine Publikation zu wissenschaftlichen Zwecken, noch dazu für den engen Kreis der Vereinsmitglieder handelt.

Graf M., Paris: Nomina sunt odiosa!

H. R., Frankfurt: Bitte senden Sie mir den Artikel ein; strengster Diskretion können Sie versichert sein.

In der Buchdruckerei J. Schulz, Prag, im Dezember 1907 als Manuskript gedruckt für den Verlag Willy Schindler, Berlin W. 50.

Blätter für Bibliophilen

Herausgegeben von Willy Schindler.

I. Jahrgang. | Heft 2. | März 1908.

Franz von Bayros.

Von

Ernst Klein.

Ich stelle ihn mir vor als einen langen und schlanken, leicht vornüber gebeugten Menschen mit müder, weicher Stimme und zarten, schmalen Händen. Frauenhänden, die kühl und weiß sind, mit geraden, langen Fingern und hoch gewölbten Nägeln. Dazu selbstverständlich tadellose Eleganz. Dunkle harmonische Farben, aus denen nur die helle selbstgebundene Kravatte hervorleuchtet; in der Taille geschweifter Gehrock, streng stilisiert gebügelte Hosenfalte. Ob er eine Glatze hat? Das wage ich nicht zu behaupten. Ich glaube nein. Solche Männer haben keine Glatzen — es würde die Harmonie ihrer Erscheinung stören. Höchstens eine hohe Stirne.

So stelle ich mir den Mann vor, der die „Purpurschnecke" und die Bilder zu Murgers „Bohême" gezeichnet hat. Es kann ja sein, daß ich mich täusche. Daß es mir so geht, wie der Amerikanerin, die extra von New-York nach Paris reiste, um Heine zu sehen, und ganz niedergeschmettert war, als sie statt des erträumten schlanken Poeten mit schwärmerischen Augen

und schmeichelnder Stimme einen dicken, asthmatischen und brummigen Kerl antraf. Vielleicht sieht der Marquis de Bayros aus wie ein Schankkellner aus dem Hofbräuhaus. Oder vielleicht ist er ein vergilbtes altes Männchen und legt auf äußere Eleganz keinen Wert. Wenn man mich totschlägt — ich weiß es nicht. Ich kenne ihn nicht. Habe ihn nie gesehen. Nie gesprochen. Ich kenne nur seine Bilder.

Aber sie sagen mir, daß er so aussehen muß, wie ich ihn mir eingangs hingemalt habe. Wenigstens sein innerer Mensch, der Mensch in ihm, der den Stift führt, der Künstler. Und dem muß ich noch etwas hinzufügen, eigentlich das Wichtigste von allem. Es muß in diesem Manne, der heute wie kein Zweiter Frauen zeichnen kann, selbst so etwas von einer Frau sein. Von einer ganz weichen, sensitiven Frau, die voll geheimer und absonderlicher Lüsternheiten, voll suchender Wollüste steckt, und dabei eine tiefe, unüberwindliche Scheu vor der rohen Brutalität des letzten Genusses hat. Eine Frau, die das ausgeklügelte Raffinement im Genießen liebt, und der das tierische, kunstlose Sich-begatten in der Liebe verhaßt ist.

An die hundertundfünfzig Zeichnungen kenne ich von ihm*), darunter alle seiner erotischen

---

*) Fleurettens Purpurschnecke. Erotische Gedichte und Lieder aus dem XVIII. Jahrhundert mit 16 Vollbildern und 6 Vignetten und Rahmen. — Cleland: Die Memoiren der Fanny Hill. Mit 6 Illustrationen. — Prévost: Manon Lescaut. Mit 4 Bildern. — Murger: Die Bohême. Mit 5 Bildern. — Die Bonbonnière. 2 Lfrgn., 12 Originalradierungen, paraphrasiert von Amadée de la Houlette. — Das Buch der

Mappen und alle, die er zu erotischen Büchern wie der „Fanny Hill", dem „Aretino", dem „Delicado" gemacht. Nirgendswo eine Stellung, die von dem Liebesakt selber den letzten Schleier zieht. Die ein verliebtes Paar auf den wildstürmenden Wogen der sinnlichen Leidenschaft zeigt. Nur im „Delicado" findet sich ein Blatt, das den Anfang einer solchen Seefahrt andeutet. Und in den Rahmenzeichnungen zum „Aretino" sieht man hie und da, gleichsam als ornamentales Nebenwerk zu dem Haupttableau, solche Gruppen in einander verschlungener Mädchen und Jünglinge. Aber man erkennt ganz deutlich, daß es ihn nur künstlerisch gereizt hat, seinen Bildern einen solchen Rahmen zu geben. Es sind mehr oder minder zeichnerische Späße, die er sich da leistet.

Man hat ihm gerade dies Ausweichen vor dem Letzten zum Vorwurf gemacht. Sogar von künstlerischer Seite. Man hat ihm Mangel an Kraft, an Energie vorgeworfen. Man hat ihn einen Dekadenten genannt. Ein Maler der Erotik, der nie den höchsten Moment darstellt!

---

tausend Nächte und der einen Nacht. Bd. I. Mit 5 Illustrationen. — Diderot: Die geschwätzigen Kleinode. Mit 7 Bildern. — de la Sale: Die Hundert neuen Novellen. Mit 10 Bildbeigaben. — Geschichten aus Aretino. Mit 15 Bildern. — Delicado: Die hübsche Andalusierin. Mit 8 Bildbeigaben. — Die Grenouillère. 15 Blätter. — Venus Rosenkränzelein. Mit Frontispice. — Diderot: Der japanische Prinz. Mit 5 Bildern. — Sacher-Masoch: Die Liebe des Plato. Mit 4 Bildern. — Morlinis Novellen. Mit 6 Bildbeilagen. — Erzählungen am Toilettentisch. 15 Blätter. — ca. 5 Einzelblätter. — 10 Exlibris.

Ich glaube, nicht aus Schwäche, nicht aus Mangel an Mut, weicht er davor zurück. Er tut es viel eher in der weisen Erkenntnis, daß es keiner Menschenhand gegeben, die Wollust, dieses gänzliche Auflösen der höchsten Seligkeit wiederzugeben, in der Mann und Weib einander hingegeben sind. Selbst die Japaner, die doch die größten Meister in der Wiedergabe des Ausdrucks, — weil sie die einfachsten sind — bleiben hier hinter der Aufgabe zurück. Giulio Romano, dem man wahrhaftig keinen Mangel an Kraft vorhalten kann, bringt da nichts zustande als brutale, oft geradezu abstoßende Szenen, denen jede Feinheit des Empfindens abgeht. Carracchi und alle die andern, die ihm nacheiferten, nur ein Spielen, das je nach der Stärke ihrer Phantasie, mehr oder weniger gefällt. Félicien Rops, gewiß ein ganzer Kerl, der vor nichts zurückschreckt, läßt sich auch nur selten auf das gewagte Experiment ein. Die zwölf Zeichnungen, die er zu Nerciats „Pandämonium" geliefert, und unter denen sich einige befinden, die den gewissen Vowurf haben, gehören nicht zu dem Besten, das der geniale Zeichner geschaffen.

Da wir einmal bei Rops sind — ein Vergleich zwischen ihm und Bayros ist interessant. Beide zeichnen nur Frauen. Aber welch ein Unterschied zwischen ihnen! Rops derb, gesund, ohne Raffinement, aber dämonisch wie die Teufel, die er zeichnet. Das sind üppige Weiber; in seiner Liebe zu ihnen verleugnet sich der Flamländer nicht. Weiber, wie er sie aus der Menge des Volkes hervorholt, mit vollen Schenkeln, derben Knochen und breiten Schultern. Weiber,

die einen Knacks vertragen können; die ihre Liebhaber nie lange warten lassen; sie nie durch Launen oder unvorhergesehene Widerstände quälen. Weiber, aus deren dunklen Augen mit tausend hellen Flammen die Wollust schreit. Weiber, die oft nicht hübsch sind, die aber höllische Wonnen in ihren vollen Armen versprechen. Weiber, die selbst, wenn sie Herzoginnen sind, locken und lachen wie Dirnen.

Umgekehrt bei Bayros. Da hält sich die Dirne wie eine Herzogin. Nicht als ob seine Weiber fade, gespreizte, verlogene Weiber wären! Gott behüte! Schöne, lachende, ewig verbuhlte Weiber sind's, aus deren Augen genau so unverhüllte Sinnenlust spricht wie aus denen des Brüsselers. Seht nur, wenn so eine Frau Bayros' sich gewährend, mit vergehenden Augen zurücklehnt. Wenn sie mit keckem, obszönem Griff den Liebhaber liebkost. Wie durch die feinen Glieder die Wollust zuckt, wie jeder Nerv sich anspannt, die zu erwartenden Freuden zu genießen, zu vervielfältigen. Sie ist ganz Glut, Gier, Verlangen. Und doch — und doch! Nirgends eine gemeine, niedrige Linie; nirgends ein Zug ins Triviale, Viehische — — Die Weiber Bayros' begehen die tollsten Streiche, feiern die schamlosesten Orgien, aber sie tun es graziös, anmutig, elegant. In der „Fanny Hill" zeichnet er ja Szenen aus dem Leben einer Dirne. Aber wie fein, wie dezent fast ist das alles gemacht! Die Szene, in der die Fanny von der älteren Freundin verführt wird. Die, in der wieder sie den jungen Burschen in ihre Arme lockt. Die Szenen, in denen die Orgien in dem Freuden-

hause geschildert werden. Nichts rohes, nichts brutales — — und doch — und doch! Wie sinnlich, wie geheizt mit tausend wollüstigen Gluten!

Das liegt eben an seinen Frauen. Sie sind schön, so göttlich schon zunächst! Einen Typus hat er nur — wie alle Frauenzeichner, Rops, und eine Stufe tiefer Reznicek, Heilemann, Dana Gibson ja nur einen Typus haben — ein Ideal. Er hat es sich nicht aus dem Volke gelangt, wie Rops, nicht aus der aristokratischen Welt, wie Reznicek, nicht aus der eleganten bürgerlichen wie Heilemann — nein, Bayros' Frauengestalten sind nicht mit der Krankheit der Realität behaftet — — sie stammen aus dem Märchenkönigreiche einer großen Künstlerphantasie. Ein Typus ist's, ein Ideal, von dem er nie und nimmer loskommt. Sogar wenn er Chinesinnen zeichnet, übersetzt er ihn nur ins Mongolische.

Laßt sie mich beschreiben, diese Frau Bayros'! Sie ist schlank mit ganz zarten und feinen Knochen. Ihre Fesseln sind schmal wie die eines englischen Rassepferdes und die Füßchen, wie die Hände, lang und schmal — das sicherste Signum hochrassiger Provenienz. Stolz und voll wölben sich die Schenkel zu den sanftgerundeten Hüften, deren Linien sich in wundervollen Harmonieen zu dem mehr vollen als festen Busen fortsetzen. Er liebt nicht die Üppigkeit, zeichnet oft allzu schlanke Frauen mit gar zu zarten Armen und Beinen, nur die Wölbungen der Brust haben es ihm angetan. Hier tut er oft des Guten ein wenig zu viel.

Aber das Schönste an seinen Frauen ist das Gesicht. Gesicht ist eigentlich zu vulgär, zu

kommun für diese feinen, so überaus lieblichen Gebilde. Houris im Paradiese Mohammeds, so müßtet ihr lächeln, wie die Frauen, die Bayros schafft. Lächeln? Nein nicht nur wenn sie lächeln. Wenn sie lesen, wenn sie schlafen, wenn sie sich in die Arme des Liebhabers sinken lassen, wenn sie sich unter einander lieben -- immer sind sie schön, engelsschön und verführerisch. Das ist Manon Lescaut, die dem Geliebten die Schönheit ihres jungen Busens preisgibt. Das ist Musette, die sich in der Dachkammer ihrem Herzallerliebsten an den Hals wirft. Das ist in Diderots „Geschwätzigen Kleinodien" die Sultanin Thelis, die im Schlaf alle ihre diskretesten Geheimnisse ausplaudert. Nur so ein idiotischer Philosoph wie der Sultan Mangogul, kann ruhig am Fußende des Bettes sitzen, in dem solch eine Schläferin liegt. Es ist ein Glück, daß die Frauen in Wirklichkeit nicht so schön und verführerisch sind, wie Bayros sie zeichnet. Die eine Hälfte der Männer endete durch Mord oder Selbstmord, die andere im Narrenhaus.

Und sinnlich sind sie! Nicht von jener brutalen, herrischen Sinnlichkeit einer Messalina. Von jener Sinnlichkeit, die mehr nimmt, als sie gibt. Oder von jener Sinnlichkeit, die so überschäumt, daß sie dem ersten Angriff erliegt. O nein, des Marquis de Bayros Weiber sind viel zu raffinierte, süße Kanaillen. Sie spielen so ein bischen mit den Männern, und während bei ihnen selbst schon das Feuer aus allen Fenstern schlägt, lassen sie den Amoroso noch zu den kleinen Füßen schmachten. Dann, langsam, Stück für Stück, lassen sie sich nehmen. Aber

dann machen sie mit ihren weichen, warmen Küssen, ihrer sanften, schmeichelhaften Glut die Männer seliger als Götter.

Es ist bezeichnend für Bayros, daß er keine Männer zeichnen kann. Sie sehen alle bei ihm aus wie verkleidete Weiber. In seiner köstlichsten Sammlung, seiner „Purpurschnecke" bringt er einen Athleten. Der Mann ist ein Fleischklumpen, der mindestens das Doppelte wiegen muß wie der farnesische Herkules, aber er ist lächerlich weibisch. In der „Bonbonnière", die nach zwei Lieferungen unvollendet blieb, zeichnet er einmal einen ungarischen Husaren. Ja, der Kerl hat beinahe so runde Formen wie die drei entzückenden Mädel, die ihn angebunden haben und auf eine gar possierliche Weise massakrieren.

Aber über diesen Mangel sieht man bei Bayros hinweg. Schließlich wollen wir ja keine schönen Männer von ihm haben. Und außerdem entschädigt er noch durch vieles Andere. Er ist nicht nur ein Zeichner entzückender Frauen, er ist ein Zeichner allerersten Ranges überhaupt. Noch als er für die „Wiener Karikaturen" zeichnete, wo ihn der Wiener Verleger Stern entdeckte, fiel er schon dem großen Publikum auf. Welche Freuden erweckte er aber erst, als er in der „Purpurschnecke" zum ersten Mal selbständig sein, seiner überfeinen Kultur freien Lauf lassen durfte.

Er ist nicht der Mann der Skizze, der genialischen Hinschmierer-Methode. Er ist ein minutiöser Meister des Details, der Kleinarbeit. Seine Blätter nehmen sich aus, wie mit der Lupe gezeichnet. Und doch nichts Trockenes, nichts

Fades, nichts Schablonenhaftes in ihnen. Wie kein Zweiter schafft er Milieus mit seiner Feder, bezaubernde Interieurs, wollüstige Schlafzimmer, prunkvolle Hallen, weltentrückte Märchengärten — — — Wie ganz feiner Rosenduft aus Schiras rieselt es durch diese Räume, laue, wollüstige Zephyre durchwehen sie. In ihnen muß man berauscht werden von Liebe und Liebessehnsucht.

Und alles so reich! Aus einem unerschöpflichen Born schöpft er. Woraus Andere zehn selbständige Zeichnungen machen würden, das verwendet er zum Rahmen, zum Gitterwerk. Seine Betten, seine Vorhänge, seine Spiegel, seine Leuchter, das alles sind Kunstwerke des allerraffiniertesten Geschmacks, der allerraffiniertesten Wollust. Er liebt das Rokoko, weil es das üppigste, formenverschwenderischeste Zeitalter ist. Er übertrumpft es noch. Erhebt es zur Potenz. Seine Pracht, sein Glanz blendet, überwältigt. Aber nie wirkt er lächerlich, nie protzenhaft.

Er ist nie gleich. Hundertundfünfzig Blätter, deren Vorwürfe sich doch eigentlich immer um ein und dasselbe drehen. Und immer ist er anders. Immer neue Scherze, neue Stellungen, oft eine gewagter, toller als die andere — nie aber gemein, ekelerregend. Vielleicht daß bei der „Grenouillère“, in der er sich merkwürdigerweise nur halbreife Mädchen und ihre reifen Spiele erwählt, die eine oder andere Philisterseele die Hände zusammenschlägt. Wir aber, die wir das Schöne lieben, für das Schöne dankbar sind, und ganz genau Scheidungen zu machen wissen, wir freuen uns auch darüber.

In dem ersten Band von „Tausend und eine Nacht" hat er eine Frau gezeichnet, die den Anfang der Märchen kündet. Ein Weib, halb Engel, halb Hexe, halb Fee, schön wie der Tag, und sündhaft wie der giftgeschwollene Drachen, der sich um ihre wundervoll geformten Beine windet. Aus ihren Augen winkt eine Hölle der Verdammnis und ein Himmel der Seligkeit. Wem Gott wohl will, dem schenkt er die Gabe, solch ein Weib zu zeichnen.

Und wem Gott am wohlsten will, dem schenkt er solch ein Weib.





Zur Psychologie des Obszönen.

Von

Dr. Alfred Kind.

Im Münchener Prozeß gegen Franz Blei hat soeben eine ganze Phalanx von Sachverständigen den künstlerischen, kulturgeschichtlichen, ästhetischen und ich weiß nicht was noch für welchen Wert des „Amethyst" in den Himmel gehoben und ebenso überzeugt, wenn auch weniger überzeugend, die „Fanny Hill" als schamloses Machwerk gebrandmarkt. Nur der Gynaekologe Klein vertrat der vielgeliebten Engländerin gegenüber den sexualwissenschaftlichen Standpunkt, den auch ich mir im vorigen Heft dieser Zeitschrift zu betonen erlaubte. Dies nahezu einstimmige und in sich nicht widerspruchslose Urteil einer Versammlung illustrer Kenner war durchaus nicht vorauszuahnen; und man kann es Franz Blei nachfühlen, wenn er im Schlußwort andeutete, was für ein Damoklesschwert, während des langen Verfahrens über seinem Haupte gehangen hatte.

Denn, es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die ebenso illustren Kenner von Berlin oder Schneidemühl zu ganz anderen, vielleicht schnurstracks entgegengesetzten Resultaten gekommen

wären. Ein sehr bewanderter Forscher auf diesem Gebiete sprach erst kürzlich noch zu mir mit höchster Bewunderung von der zärtlich-lasciven Sentimentalität der Fanny Hill, dem kühnen Rhythmus ihres erotischen Systems, der niemals ordinären Freiheit ihrer Sprache. Er begeisterte sich förmlich, wie gesagt, und sprach von dem „übrigen Plunder“ der erotischen Weltliteratur. Wäre in München nicht Prof. Klein gewesen, der die Freude an der Erotik als gesund bezeichnete, so müßte jetzt dieser Fanny-Hill-Schwärmer zerknirscht seine Schamlosigkeit gestehen.

Zu dem merkwürdigen Kapitel „Schamlosigkeit“ fällt mir eine Geschichte aus dem neusten Bande der Anthropophyteia ein. Erzählte da einmal dem Herausgeber Friedrich. S. Krauß auf seinen Reisen im Banat die Tochter eines ehrsamen Dorfschmieds einige ebenso scherzhafte wie hahnebüchene Varianten vom Zauberbann und Koitus auf dem Ackerfelde. Dazu macht Krauß die Anmerkung: „Nichts wäre verkehrter und unrichtiger als die Annahme, das Mädchen, das mir diese *nach unsern Anstandsbegriffen unzüchtige* Geschichte zum Besten gab, wäre selber schamlos oder unzüchtig. Beim Dorfschmied versammeln sich die Bauern zum Plausch, bei ihm machen die meisten Wanderer Halt, um auszuruhn, hier berät man die Tagesereignisse, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und noch einiges mehr. Wißbegierige Frauen und Kinder hören auch den Gesprächen zu, um sich zu ergötzen und zu belehren. Jeder weiß etwas, und die Schmiedstochter zuletzt am meisten. Darum hielt ich

mich an sie, und ihr Vater war nicht wenig stolz darauf, daß ich aus ihrem Munde Volksüberlieferungen aufzeichnen möchte. An dem Inhalt der Geschichten nahm er, wie natürlich, auch keinen Anstoß. Seine Tochter führte ihm die gar sehr bescheidene Wirtschaft und sein einziger Sohn besuchte damals zu Neusatz das Gymnasium, mit der Absicht, Volksschullehrer zu werden."

Nun, wo ich hinaus will mit dieser langen Einleitung zur Psychologie des Obszönen? fragt der ungeduldige Leser. Wir sind aber schon in mediis rebus drin. Denn man sieht wohl bereits: der Begriff des Obszönen ist in München wie im Banat derart widerspenstig, daß der Versuch seiner Definition ein verzweifeltes Unternehmen erscheint. Obszön ist ein gelehrtes Fremdwort und besagt ethymologisch herzlich wenig. Im Sprachgebrauch nennt man das Ding schlüpfrig, unzüchtig, und zu allermeist zotig. Da auch Stoll in seinem großen Werk „Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie" beständig von Zote spricht, seien mir einige Bemerkungen über dies Wort erlaubt.

J. E. Poritzky hat sich schon vor Stoll in einem Zeitgeist-Artikel („Die Psychologie der Zote," 21. Okt. 1907) beim vergeblichen Aufknacken dieser welschen Nuß ein paar Zähne ausgebrochen. Er unterläßt es nämlich zu untersuchen, daß der volkstümliche Begriff der Zote in engstem Zusammenhang mit dem Begriffe von „Freiheit und Zwang in der Liebe" steht. Zote bedeutet immer etwas ethisch Minderwertiges, weil es sich dabei um eine geschlechtliche Anspielung handelt,

die ohne oder gegen den Willen oder die Zustimmung eines Dritten diesem zu Gehör gebracht wird. Die Erregung sexueller Ideenassoziationen aber in einer fremden Psyche, die Störung ihres labilen erotischen Gleichgewichts, ist ein Übergriff in die Freiheit des Individuums, ist eine geistige Notzucht. Wenn auf den Berliner Straßen der gutgekleidete Rowdy, wie es leider immer mehr üblich wird, einer anständigen Dame im Vorbeigehen ein Wort aus der Genitalsphäre zuflüstert, so hat diese die Empfindung einer Zote. Wenn daheim in der Kemenate beim Liebesspiel der Ehemann derselben Dame dasselbe Wort gebraucht, weil sie es in dieser Situation aus freiem Willen zu hören begehrt, so hat sie nicht mehr die Empfindung einer Zote, sondern möglicherweise die einer Liebkosung, d. h. eines integrierenden Reizbestandteils im Gesamtbilde aller als annehmlich empfundenen Lustwirkungen.

Insofern nun Poritzky weiterhin sagt, die Zote sei etwas Wandelbares, das von Ort, Zeit, Gelegenheit, Laune, Volkscharakter, Bildung usw. abhänge, hat er unzweifelhaft Recht. Nur erkennt er nicht, warum dies so ist. Er fühlt wohl das „Entwertende“ des Begriffs Zote; allein die logische Unklarheit bringt ihn in der Folge zu dem kuriosen Schluß, die Lektüre des Nerciat hinterlasse „in jedem neugierigen Geist den Brandfleck schändender Lüste“. Das heißt doch wahrlich daneben gehaun!

Weil also die sprachliche Nuance „Zote“ einen moralisierend herabsetzenden Inhalt hat, scheint mir ihre Verwendung für eine objektive Untersuchung überhaupt gefährlich. Kein Ge-

lehrter vermag einem Begriff, der einen bestimmten volkstümlichen Kurs hat, durch einseitige, für die Majorität ganz unverbindliche Ausdeutung, einen anderen Charakter aufzuprägen. Es entstehen auf diesem Wege höchstens geistreiche Paradoxen. So, wenn Bloch und noch ausgiebiger Stoll das Gebiet des Obszönen in die Kategorien der verbalen, mimischen, graphischen und plastischen „Zote" einteilen; denn die Zote bezieht sich, wie Stoll selber zugibt, „in der gewöhnlichen Anwendung des Ausdrucks nur auf die mittels der artikulierten Sprache geäußerten Formen des erotischen Witzes," sie kann daher höchstens noch als geschriebenes oder gedrucktes Wort auftreten. Wollte man wirklich eine „Leda mit dem Schwan" als „graphische Zote" bezeichnen, so wäre das nichts, als ein ziemlich mäßiger Kalauer.

Unter diesen Umständen halte ich es für richtiger, dem Deutschen Sprachverein diesmal ein Schnippchen zu schlagen und nur das glücklicherweise farblose und im Volke unbekannte Fremdwort Obszön zu gebrauchen. Was ist obszön? Ich will hier weder ästhetischen Café-klatsch noch die fade Tunke der Sittlichkeits-Lizentiaten servieren, sondern sexualpsychologisch versuchen, einen Beitrag zur Lösung des Problems zu geben. Deshalb muß die Antwort lauten: Obszön ist alles, was geeignet ist, die eingeborene und erworbene erotische Reaktionsfähigkeit des Menschen physiologisch zu reizen. Man beachte: „physiologisch" zu reizen. Das Erröten des Unwillens oder der Scham, die verstärkte Herzaktion, das Aufscheuchen der erotischen Ideenasso-

ziationen, das Anspinnen des bekannten „Tagtraumes“ usw. bis zum Erguß aus den Schleimdrüsen, zur Erektion und zu fibrillären oder komplexen Muskelzuckungen sind physiologische Erscheinungen.

Zur Erläuterung muß zunächst gesagt werden, daß die Einteilung in verbal, mimisch, graphisch, plastisch, bei weitem nicht ausreicht. Sobald die eben definierte physiologische Reizwirkung eintritt, sind noch viel andere Dinge obszön. Obszön ist: das niemand wahrnehmbare, nicht von außen angeregte Phantasiebild des einsamen Schiffers auf hoher See. Obszön ist: der Geruch des eigenen Hemdes, das das Kind lange vor der Pubertät, mit unterbewußtem Willen zur Reizwirkung, an die Nase führt. Obszön ist: der knackende Laut des Klopfholzes, wenn er im Urwalde des Bismarck-Archipels beharrlich und lockend durch die Stille der lauen Tropennacht klingt; denn der Insulaner lädt damit ein fernes Weib zum Koitus ein (vgl. „Neu-Mecklenburg. Forschungsergebnisse usw.“ von Stephan und Graebner. Berlin 1907). Obszön ist: der verwehte Walzertakt, der aus dem Wirtshaus herüberkommt und dem einschlummernden Mädel blitzschnell zurückruft, wie sie neulich beim gleichen Takt ihren Burschen hingegossen umschlungen hielt.

Obszön erscheinen tausenderlei Dinge, von denen mancher sein Leben lang keine blasse Ahnung hat. Obszön sind natürlich auch (aber durchaus nicht mehr oder minder obszön, als das oben Angeführte) Darstellungen oder Schilderungen des Beischlafs oder anderer beliebter figurae Veneris.

Weshalb solche „pornographischen“ Darstellungen, wie man sie zu nennen pflegt, nur ebenso und nicht stärker obszön sind, will ich näher begründen. Das Obszöne entsteht aus zwei Komponenten, wie alles zum Bewußtsein kommende. Wir sehen nur, wenn Netzhaut und Lichtstrahl vereint wirken; im Finstern nützt uns das Auge nichts, und ohne Auge nichts das prächtigste Panorama. Da nun die erotischen Anlagen der Menschen nur einer ganz plumpen Betrachtung einheitlich und gleichmäßig erscheinen können, da sie in Wirklichkeit aber so fein differenziert sind und sich so wenig gleichen, wie die Menschen an Aussehen und Gestalt untereinander: so wird die bestimmte und differenzierte Reaktionsfähigkeit jedes Einzelnen auch nur auf bestimmte und differenzierte Reize ansprechen.

Ich habe an anderer Stelle nachzuweisen versucht, daß der Koitus als solcher, d. h. die bewußte und immediate Vorstellung von ihm verwunderlicherweiser nicht zu den primären Reizen gehört, auf welche die Sexualpsyche unfehlbar instinktmäßig reagiere. Ein leichtgeschürzter Rock, der Anblick eines vollen Busens, ein kokettes Wiegen der Hüften, also Reize, die scheinbar mehr in der Entfernung liegen, wirken dennoch viel unmittelbarer und führen unbewußt und bedeutend unfehlbarer das physiologisch sehr komplizierte Ziel der copula carnalis herbei.

Hieraus erklärt es sich, daß bei der drastischen Darstellung von Kohabitationsakten die angenommene Reizwirkung manchmal völlig ausbleibt, besonders bei Menschen,

die nicht mehr die schätzenswerte Eigenschaft der Virginität besitzen und die deshalb von kitzlicher Neugier nach dem unbekannten Geheimnis frei sind.

Hinzu kommt der elementare Lehrsatz der Physiologie, daß der gleiche und wiederholte Reiz stumpf wird, und daß seine Wirkung abblaßt. Allerdings ist dieser Satz nur mit großer Einschränkung zu verwerten, zumal viel Unfug mit ihm getrieben wird. Ein wenn auch mangelhaftes Analogon bietet der Sättigungstrieb: gewisse Nahrungs- und Genußmittel, wie Butter, Kaffee, Tabak, bekommt man gewöhnlich nie „über". So haben die meisten Menschen entsprechend ihrer Anlage eine erotische Lieblingsidee, um die sich ihre Tagträume kristallisieren und die sie manchmal zeitlebens nicht über bekommen. Aber gerade zu diesen „unfehlbaren Vorstellungen", wie ich sie nennen möchte, gehört höchst selten die bewußte und immediate Vorstellung vom Koitus; wenigstens soweit ich die Dinge bisher ermitteln konnte.

Die Juristen, die sich mit ihrer Psychologie stets verzweifelt lächerlich machen, unterscheiden zwischen objektiv und subjektiv unzüchtig. Wir haben gesehen, daß das Obszöne in ganz anderer Weise aus zwei Komponenten besteht, und daß ein Objekt allein überhaupt nicht obszön sein kann. Der Jurist geht z. B. durch die Tropfsteinhöhle und sieht einen Stalaktiten hängen. Weil seine Psyche darauf obszön reagiert, findet er die Geschichte objektiv unzüchtig. Weils aber leider der liebe Gott so hat wachsen lassen, spricht er wegen mangelnder Subjektivität frei! So stellt der Jurist sein

Licht konsequent unter den Scheffel — des Baretts.

Man entschuldige den kleinen Seitensprung in die Hallen der guten alten Dame Justitia, die ewig eine Binde (oder ein Brett?) vor dem Kopfe hat. Aber in der Praxis herrscht bei uns das Faustrecht des vernagelten Juristen. Er hat die Gewalt. Zittere, du Denker! und du Künstler! Der Jurist entscheidet maschinenmäßig nach eingepauktem Objektiv und Subjektiv und Abracadabra und inanbetracht Gutenacht. Und wenn hundert Liszte Psychologie lehrten und alle Repetitoren ein Gratis-Privatissimum über Kunst und Erotik erteilten!

Während aber der Jurist aufs Tüpfelchen genau weiß, was auf den beliebten „Normalmenschen“ obszön wirkt und was nicht, müssen wir uns nach unserer bisherigen Auseinandersetzung bescheiden und sagen: die Sache ist um so verwickelter, je näher man dazuschaut. Zwei Komponenten müssen sich, noch dazu nach besonderen Bedingungen, erfüllen, bevor das Obszöne überhaupt ensteht. Fehlt eine von beiden, so ist kein Obszönes vorhanden. Andererseits kann, bei entsprechender Einstellung der erotischen Psyche, die scheinbar harmloseste und gleichgiltigste Sache obszön wirken. Ich will Beispiele nehmen, für die ich aus dem Leben bürgen kann. So: die Öffnung eines schmalen Trinkglases, die den Betreffenden unwiderstehlich zur Masturbation reizte. So: das Streicheln von seidenen Läppchen, das eine lebhafte Sensation bis in die Fußspitzen hervorrief. So: das Fahren in der Eisenbahn, wo die rhythmischen Vibrationen vielen Frauen Orgasmus

6*

bereiten. Der Jurist, der ja vernagelt ist, wird erklären, das seien Ausnahmen. Mit nichten! vielmehr löst sich die gesamte Sexualität, wenn man sie kennen lernt, in lauter solche subtile „Ausnahmen“ auf.

Aber bleiben wir bei Gruppen, die die schwerfälligen Lehrbücher der Sexualwissenschaft schon jetzt zu verzeichnen wissen. Da ist die zahlreiche Gilde der „Fußfreier“. Übereinstimmend kann man von ihren Mitgliedern berichten hören, es gebe nichts Obszöneres, als das Schaufenster eines Schuhwarengeschäfts. An der Litfaßsäule hängt ein grelles Zirkusplakat: auf einem stachligen Brett liegt ein Mensch lang ausgestreckt, und ein Elefant tritt auf seinen Bauch. Nun? Ein sogenannter Sadist gestand mir, der überraschende Anblick dieses schnöden Kitsches habe ihm zu seinem Entsetzen mitten auf der Straße eine Ejakulation bereitet. Und jene törichten Schundwerke, wo ein bischen gepeitscht und ein bischen geprügelt wird und sonst nichts passiert, was den dezentesten Landpastor aigrieren könnte? Es gibt mehr Leute, als man ahnt, denen diese Lektüre eine wahre Satiriasis verursacht, während sie sonst den verlockendsten Lockungen gegenüber kühl bis ans Herz hinein bleiben.

Was folgt aus alledem? Aus der Formel, die ich gab, stieg, wie der eingestöpselte Geist jener Flasche, ein Wirrsal individueller Beziehungen empor. Das Leben der Erotik ist weder, wie Bölsche meint, eine „Loch- oder Türfrage“, noch ein juristisches Kinder-Einmaleins, sondern ein ganz und gar und tausendfach verfitzter Gordischer Knäuel. Schneide ihn durch mit dem

Tranchiermesser der Unvernunft, und Du bekommst einen wertlosen Haufen juristischer Weißbierstrippen.

Aber, ohne Blümchen gesprochen: Bei dem einmal gegebenen Faktor der unendlich variierten Reaktionsfähigkeit der menschlichen Sexualpsyche können wir für keinen einzelnen Fall voraussagen: dies oder jenes wird auf jemand, der es perzipiert, obszön wirken. Die Möglichkeit ist vorhanden, daß alles, was existiert, so wirkt; aber nicht die Sicherheit.

Kehren wir nun wieder zu der sogenannten Zote zurück, die wir, hoffe ich, jetzt mit andern Augen betrachten werden. Wir hatten konstatiert, daß die freiwillige Zote keine Zote mehr sei. Was ist sie dann? Entweder ist sie dann ein grober Keil, insofern nämlich, in „besseren" Herrengesellschaften z. B., als Pointe einer saft- und kraftlosen Erzählung einfach ein Ausdruck aus der Vulgärsprache unerwartet draufgepfropft wird. So etwas ist geistlose Rüpelei; es wird vielfach obszön wirken, wenn sich die Erzählung schon vorher in diesem Geleise bewegte. Zu berücksichtigen ist, daß viele Menschen speziell auf ordinäre Worte erotisch reagieren, wofür man die nicht empfehlenswerte Benennung „Wortmasochismus" erfunden hat.

Anders steht es nun mit dem freiwillig gespendeten und freiwillig angehörten erotischen Witz. Der Witz ist ein künstlerisch Gegensätzliches und als solcher hebt er sich unwillkürlich über die Sphäre des noch obszön Wirkenden weit hinaus. Wer das nicht kennt, wer nicht imstande ist, über erotische Witze genau so seelenfroh und ohne Mitschwingung des

Genitalnervenapparates zu lachen, wie etwa über eine Zeichnung von Busch und Oberländer: den bedaure ich höchlichst als einen armseligen Stümper im Reiche der freien Künste. Es gibt ja Leute, die nach einem halben Gläschen Bier alle Anzeichen sinnloser Berauschtheit aufweisen. So etwas ist abnorm. Ähnliche Abnormitäten, die bei einem harmlosen erotischen Witz in irrsinnige Brunst geraten, pflegen sich unwillkürlich zu Keuschheits- und Sittlichkeitsbünden zusammenzufinden. Dagegen wäre freilich nichts einzuwenden, solange diese bedauernswerten Schwächlinge ihre krankhafte Reizbarkeit in kalten Sitzbädern auszuheilen sich begnügten. Sobald sie aber als Volksretter auftreten und ihre Pathologie als gesunde Sittlichkeit proklamieren, hört die Verpflichtung zur Höflichkeit auf, und man soll ihnen einen Nasenstüber versetzen, wo man sie nur irgend auf ihrem geistigen Exhibitionismus attrappiert.

Alles, was sich über die künstlerische Feinheit und die physiologische Notwendigkeit des erotischen Witzes sagen ließe, hat Friedrich von Schlegel in der Lucinde ausgedrückt. Man höre den Dialog dieses klassischen Ästheten der Liebe:

„Können denn Menschen nicht miteinander reden, ohne danach zu fragen, ob sie Männer oder Frauen sind? Das dürfte sehr ernsthaft ausfallen. Auf's höchste möchte es einen interessanten Klub geben. Du verstehst, was ich meine. Es wäre schon viel, wenn man da frei und witzig reden dürfte, und weder zu wild noch zu steif wäre. Das Feinste und Beste würde immer fehlen, was überall, wo sich ein

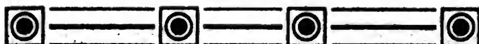
bischen gute Gesellschaft zeigt, Geist und Seele davon ist. Und das ist der Scherz mit der Liebe und die Liebe zum Scherz, der ohne den Sinn für jenen zum Spaß herabsinkt. Aus diesem Grunde nehme ich auch die Zweideutigkeiten in Schutz. — Tust du das im Scherz, oder zum Spaß? — Nein, nein! ich tue es im vollen Ernst. — Aber doch nicht so ernsthaft und so feierlich wie Pauline und ihr Liebhaber? — Gott behüte! ich glaube, die ließen die Betglocken anziehn, wenn sie sich umarmen, falls es nur schicklich wäre. O! es ist wahr, meine Freundin, der Mensch ist von Natur eine ernsthafte Bestie. Man muß diesem schändlichen und leidigen Hange aus allen Kräften und von allen Seiten entgegenarbeiten. Dazu sind die Zweideutigkeiten auch gut; nur sind sie so selten zweideutig, und wenn sie es nicht sind und nur einen Sinn zulassen, das ist eben nicht unsittlich, aber zudringlich und platt. Leichtfertige Gespräche müssen geistig und zierlich und bescheiden sein, soviel als möglich; übrigens aber ruchlos genug. — Das ist gut; aber was sollen sie gerade in der Gesellschaft? — Sie sollen das Gespräch frisch erhalten, wie das Salz an den Speisen. Es frägt sich gar nicht, warum man sie sagen soll, sondern nur wie man sie sagen soll; denn lassen kann und darf man's doch nicht. Es wäre ja grob, mit einem reizenden Mädchen so zu reden, als ob sie ein geschlechtsloses Amphibium wäre. Es ist Pflicht und Schuldigkeit, immer auf das anzuspielen, was sie ist und sein wird; und so unzart, steif und schuldig, wie die Gesellschaft einmal besteht, ist es wirklich eine komische Situation, ein unschuldiges Mädchen zu sein. —

Das erinnert mich an den berühmten Buffo, der selbst oft sehr traurig war, während er alle zu lachen machte. — Die Gesellschaft ist ein Chaos, das nur durch Witz zu bilden und in Harmonie zu bringen ist; und wenn man nicht scherzt und tändelt mit den Elementen der Leidenschaft, so ballt sie sich in dicke Massen und verfinstert alles."

Es scheint mir unnötig, diese feinen Künstlerworte Schlegels noch weiter zu kommentieren. Wer das Recht auf Freude an der Erotik nicht anerkennt, pflegt sich gewöhnlich aufs hohe moralische Pferd zu setzen. Wenn der Psychologe aber den Bauch dieses trojanischen Riesenrosses öffnet, entsteigt ihm eine heimliche Schar geistiger Impotenzen. Davor bewahre uns Frau Venus, die Minnekönigin!

Berlin W. 50, im Februar 1908.





Anthoine de la Sale.

Von

Dr. Alfred Semerau.

Wir wissen von dem ersten großen Dichter der neueren Zeit, dem Schöpfer des französischen Romans und der Novelle, wie ihn Grisebach genannt hat, wenig, und was wir von ihm berichten können, erfahren wir nur gelegentlich aus seinen Schriften.

Anthoine de la Sale wurde im Jahre 1388 in der Provence geboren und kam schon früh aus der Heimat. Als Achtzehnjährigen finden wir ihn in Messina. Von hier reist er mit anderen jungen Edelleuten nach den in der Nähe Siziliens liegenden Inseln. Vielleicht hat er am Krieg Ludwig III. von Anjou teilgenommen, der Neapel zu erobern gekommen war. Zwei Jahre später ist er in Brabant, dann in Flandern. Sechsundzwanzigjährig führt ihn seine Kriegslust nach Portugal. König Johann I. plante einen großen Feldzug gegen die Ungläubigen. Im Juli 1415 stach das portugiesische Heer, dem sich Kriegslustige und Abenteurer, besonders aus Frankreich und Flandern, anschlossen, in See; Centa sollte erobert werden. Nach heißem Kampf gelang dem Vortrab die Eroberung Alminas. La Sale erzählt kurz von dieser Expedition, seiner eigenen Taten aber erwähnt er nicht.

Als er aus Portugal zurückkehrte, widmete er sich dem Dienste der Anjou. Er begleitete Ludwig III. nach Italien. Während seines Aufenthalts in Neapel macht er am 20. Mai 1440 den Ausflug nach dem Berg der Sibylle bei Norcia, den er in einem interessanten Kapitel der „Salade“ geschildert hat. Neun Jahre lang verlieren wir La Sale nun aus den Augen; wir finden ihn als Landrichter in Arles wieder. Doch blieb er dort kaum ein halbes Dezennium; König René, Ludwigs Nachfolger, wählte ihn zum Erzieher seines ältesten Sohnes, Johann von Calabrien. Ihm widmete La Sale eine auf Renés Bitte für den Unterricht Johanns verfaßte Schrift „La Salade.“ Gegen Ende der dreißiger Jahre ist er abermals in Italien: während Alfons von Aragon Neapel belagert, ist er mit der Hut des Schlosses Capouanna betraut. Mit René kam wohl auch er heim. 1445 wird er als anwesend bei den Turnierkämpfen von Nancy, drei Jahre später als Richter bei dem Turnier von Saumur genannt. Er hat, wie wir aus den „comptes domestiques et originaux de René“ ersehen, am Hofe der Anjou ein Amt bekleidet. Im Juni 1448 ging La Sale für immer aus ihrem Dienst und folgte Louis von Luxemburg, Grafen von Saint-Pol als Erzieher seiner drei jungen Söhne. Er begleitete ihn auch nach Genappe, an den kleinen Hof Ludwigs. Er war damals ein Siebziger und hat noch sechs Jahre gelebt. Über diese letzte Zeit sind wir so wenig unterrichtet wie über so manche Periode seines früheren Lebens. Als Saint-Pol mit Ludwig nach Frankreich zurückging, folgte er ihm wohl; vielleicht starb er sogar in seinem Dienst.

Trotz seines ruhelosen Wanderlebens, das ihn von Land zu Land, von Stadt zu Stadt führte, fand La Sale Zeit und Muße zu großen literarischen Werken, die ihm meist, man möchte sagen, Bitte oder Befehl irgend eines hohen Herrn abnötigten. Auf Wunsch König Renés schrieb er „La Salade", auf Bitte Herzog Johanns den „Roman vom kleinen Hans", auf Ersuchen Herzog Philipps von Burgund die „Hundert neuen Novellen".

„La Salade" gibt einen Traktat ciceronischer Moral, Extrakte aus Frontin, eine Legende vom Paradiese der Königin Sibylle, die Chronik der Könige von Sizilien und zahlreiche Einzelheiten über das Zeremoniell der Höfe, die Wappenkunde, die Kriegskunst und die Turniere — ein Buch in usum Delphini, wie es Ludwig Stern charakterisiert, in dem aber der Forscher eine reiche Fundgrube mittelalterlichen Ritterwesens erkennt.

Vom Schloß Chasteller an der Oise datiert er 1451 sein Ludwig von Luxemburg gewidmetes Buch „La Salle (des histoires)", eine Auswahl von Geschichten aus der Weltgeschichte wie der Geschichte der Heiligen, ähnlich einem späteren oft gedruckten Werk „La mer des histoires," einer Bearbeitnng der lateinischen „Rudimenta noviciorum" des Johannes Columna. Dem größeren Werk folgten zwei kleinere Schriften, die erste („Lettre à Louis de Luxembourg") ein Turnierbuch, die zweite eine Trostschrift an Madame de Fresnes über den Verlust ihres in frühester Kindheit gestorbenen Sohnes.

Auf Bitte Johanns von Calabrien geschrieben und ihm zugeeignet wurde „L'histoire et la plaisante cronicque du petit Jehan de

Saintré et de la jeune dame des belles cousines sans autre nom nommer." Nicht ohne Grund ist dieser Roman, dem alle Eigentümlichkeiten des mittelalterlichen Romans, alle Abenteuer mit schrecklichen Riesen, gräßlichen Zwergen, feuerspeienden Drachen, Abenteuer in verzauberten Schlössern fehlen, der Telemach des fünfzehnten Jahrhunderts genannt worden. Ein Roman, voll von Lehren milder Moral und Regeln ritterlicher Tapferkeit, ohne doch deshalb dem Komischen und der Intrigue zu entsagen, zielt „der kleine Hans" beständig auf Belehrung, daher die zahlreichen lateinischen Zitate, die Ausführlichkeit in den Schilderungen des Turniers, die langen Listen der ritterlichen Familien Frankreichs, für den Geschichtsschreiber, sagt Stern treffend, eine wahre Fundgrube. In dieselbe Zeit wie dieser Roman fällt das kleine historische Werk „Addicion extraite des cronicques de Flandres qui est très belle chose". Hier erzählt La Sale von dem Sieg des Burgunderherzogs Odo über Robert von Artois und teilt den Herausforderungsbrief Eduard III. von England an Philipp VI. von Frankreich mit.

Zu La Sales bekanntesten Werken gehören, wenn man ihm die ausgezeichnete Farce vom Advokaten Pathelin läßt, die er in der Mitte der fünfziger Jahre vielleicht zur Erheiterung Herzog Philipps schrieb, neben dieser sein Buch von den „Fünfzehn Freuden der Ehe". Es erschien ursprünglich anonym, als sein Verfasser wurde erst in den dreißiger Jahren des neunzehnten Saeculums La Sale ermittelt. Eine Satire auf die Weiber, wie sie eindringlicher kaum geschrieben werden kann. „Ich tadle nicht den

Ehestand und habe nichts gegen das Heiraten, doch glaube ich nicht, daß wir auf dieser Welt leben, um Buße zu tun, Kummer zu leiden und das Fleisch zu kreuzigen, um das Paradies zu ernten," erklärt er und als Refrain der Ehefreuden kehrt immer wieder: „Der sich im Netz der Ehe fangen läßt, wird in Schmerzen sein Leben verbringen, hinsiechen und jämmerlich seine Tage beschließen." Gleich Villon hat La Sale die Ansicht über die Weiber: „Bien heureux est, qui rien n'y a!" Die klügste Frau auf der Welt, meint er, hat soviel Vernunft wie ich Gold im Auge oder ein Affe einen Schwanz hat. Ehe sie noch die Hälfte von dem, was sie hat sagen oder tun wollen, vorgebracht hat, ist die Vernunft ihr ausgegangen. Er, der nie verheiratet war, hat streng und bitter über die Weiber geurteilt, deren Charakter er bis in den kleinsten Zug kannte, doch nie hat er sie herber geschildert als in seinen Novellen.

Wie den Verfasser der „Fünfzehn Freuden der Ehe" hat man viele Menschenalter auch den der „Hundert neuen Novellen" nicht gekannt. Man hielt Ludwig XI. für den Autor oder wenigstens für den Veranlasser und Veranstalter der Sammlung: In Vérards Erstdruck schloß ja die Widmung. „Und merkt wohl, daß in allen Novellen, wo es heißt, vom gnädigen Herrn, der gnädige Herr Dauphin gemeint ist, der später auf den Thron gekommen ist, und es ist König Ludwig XI., denn er war damals im Lande des Herzogs von Burgund." Außerdem scheute Vérard sich nicht, mehrere Stellen in den Novellen wegzulassen, um „die richtige Deutung des Monseigneur, zu verschleiern", wofür als Beleg Grisebach die 19., 80., 86. Novelle anführt.

Weder der Erstdruck Vérards noch alle späteren, selbst die einzige von Th. Wright entdeckte Handschrift der Novellen nicht, zeigen am Anfang oder Schluß den Namen des Verfassers. Wie bei Boccaccio sollen auch diese Novellen von bestimmten Erzählern vorgetragen worden sein, die sich in einer Gesellschaft zusammengefunden haben. Darauf scheinen die Anfänge in verschiedenen Novellen, so in der 32., 57., 81. hinzudeuten. In der 90. Novelle heißt es aber: „Um die Zahl meiner Novellen, die zu erzählen und zum Besten zu geben ich versprochen habe, zu mehren und zu vergrößern, will ich hier eine berichten, die sich erst jüngst zugetragen hat.“ Hier wird also nur von einem Verfasser gesprochen und die Fiktion von einer Tafelrunde von Erzählern aufgegeben. La Sale kann manche Geschichte gar wohl von einem der Herrn aus der Umgebung des Dauphin zu Genappe gehört haben; daß er die Geschichten den Mitgliedern dieser Hofgesellschaft und dem Herzog Philipp in den Mund legt, ist lediglich eine Pflicht der Höflichkeit, eine Art literatischen Kompliments gewesen, wie es damals und auch später noch nicht ungewöhnlich war.

Schon Le Roux de Lincy hatte in La Sale den Autor der Novellen und zwar aus Stilgründen vermutet, indem er den „Roman vom kleinen Hans“ und die „Fünfzehn Freuden der Ehe“ zum Vergleich heranzog. Die Familienähnlichkeit, erklärte er in der Einleitung zu seiner Ausgabe, würde schon allein genügen, um alle drei Werke demselben Verfasser zuzuteilen. Aus der Widmung des einzigen Manuskripts der Novellen ging mit Bestimmtheit hervor, daß das Werk

nur einen Verfasser hatte: „Meinem hochwerten und hochgeschätzten Herrn, dem gnädigen Herrn Herzog von Burgund, Brabant usw. — Da unter dem guten und nützlichen Zeitvertreib die angenehme Übung des Lesens und Studiums, worauf ihr, mein hochgeschätzter Herr, im höchsten Maß bedacht seid, als bedeutend und wertvoll empfohlen wird, wage und erlaube ich, euer treuester Diener, mir, dieses kleine, auf euer Geheiß und Ersuchen abgefaßte und vollendete Werk Euch darzubieten. Ich bitte demütig, es freundlich aufnehmen zu wollen." Daß La Sale der Verfasser ist, hat Wright für sehr wahrscheinlich erklärt; unwiderleglich hat es Ludwig Stern bewiesen. Wahrscheinlich sind sie in Brüssel oder einer der nahe gelegenen Residenzen Herzog Philipps geschrieben worden und wohl schon, wofür Grisebach stichhaltige Gründe anführt, im Jahre 1464 vollendet gewesen.

Man hat die „Hundert neuen Novellen" das erste und schönste Novellenbuch der französischen Literatur genannt. Neben ihrem literatischen Wert darf man aber nicht ihre Wichtigkeit für die Kultur- und Sittengeschichte Frankreichs und Burgunds im fünfzehnten Jahrhundert übersehen. Auch als Sprachdenkmal sind sie wertvoll, sie sind eins der Muster altfranzösischer Prosa. Der Stil klar, fein, elegant, der Dialog durchaus lebendig. Überall merkt man: das hat ein Mann geschrieben, der das Leben und die Welt kennt, der die Menschen in allen ihren Schwächen mit scharfem Auge beobachtet hat, der in seinen Novellen ein umfassendes und farbenprächtiges Bild seiner Zeit gibt. Ein Mann, um dessen Mund leiser Spott

zuckt, in dessen Augen aber schwermütiges Sinnen liegt. Ein Mann von hohen geistigen Gaben, die Erziehung und Leben gefördert und ausgebildet haben; ein Gelehrter, dem aber das größte Studium der Mensch war, über dem er alle geliebten alten Bücher vergaß; ein Ritter und Kriegsmann, den seine Feder mehr als sein Schwert berühmt machte; ein Mann auf der Höhe der Bildung und Kultur seiner Zeit, der er in seinen Werken das schönste Denkmal setzte.

Es braucht nicht erst ausdrücklich versichert zu werden, daß gar manches in den Novellen nicht stoffliches Eigentum La Sales ist. Wir können mühelos feststellen, daß er aus den Fabliaux, Boccaccio und Poggio nahm, was er für seine Geschichten brauchte; doch von den Hundert Novellen gehören neunundsechzig ihm, und gerade sie sind die interessantesten und bedeutendsten. Die „Hundert alten Novellen" haben ihn zur Abfassung seines Buches veranlaßt, doch hat er, wie er bescheiden sagt, die feine und reichgeschmückte Sprache, in der sie geschrieben wurden, nicht erreicht. Wenn man diese italienischen Geschichten mit denen La Sales vergleicht, merkt man sofort den Unterschied in Stil und Darstellung. Die Geschichten des Provençalen sind in jeder Hinsicht den italienischen überlegen. Am besten erscheint er uns da, wo er das Leben seiner Tage schildert. Das stereotype Personal der Novelle, wie Stern sagt, findet man auch bei ihm: lebenslustige Kavaliere und ungetreue Weiber, arglose Bürger und schlaue Hausfrauen, eifersüchtige Gatten und leichtfertige Gattinnen, schmucke Diener und reizende Zofen, betrogene Alte und

junge Betrüger, verschmitzte Mönche und wollüstige Nonnen. Die Religion und die Kirche tastet er mit keinem Wort an, doch er versagt es sich nicht, ihre unwürdigen Diener unbarmherzig zu geißeln; auch da aber wird er nicht bitter und verbissen, sondern verklärt durch seinen leuchtenden Humor. Er ist diskret genug, die Namen der Helden und Heldinnen seiner zeitgenössischen Geschichten zu verschweigen; nur selten spricht er sie aus; ein Talbot, ein Saint-Pol, ein Montbleru werden uns genannt. In der 75. Novelle erzählt er von einer Episode aus dem Krieg der Burgunder und der Armagnacs, in der 62. Novelle wird auf ein historisches Faktum hingewiesen. Doch all das sind Ausnahmen. Gewöhnlich begnügte er sich mit allgemeinen Angaben.

Wenn er dem Schauspiel und der Tragik des Lebens in seinem Buche keineswegs den Platz verweigert hat: am liebsten ist ihm doch die Komödie. Auch in dieser Hinsicht kann man ihn neben Boccaccio stellen, der im Komischen am größten ist. Mit welchen Schwierigkeiten hatte aber La Sale zu kämpfen! Boccaccio fand eine Sprache vor, die die großen Meister vor ihm schon geformt und geschliffen hatten; La Sale mußte hierin selbstschöpferisch vorgehen. Darnach erst kann man ermessen, über welch' eine Darstellungskunst er gebietet. So erscheint La Sale in seinem bedeutendsten Werk als Dichter, Sittenschilderer und Sprachkünstler, so ist er der größte Prosaist seiner Zeit.

(Mit freundlicher Erlaubnis des Verlegers der von Alfred Semerau übersetzten deutschen Ausgabe der „Hundert neuen Novellen“ entnommen.)



Neue Bücher.

Josefine Mutzenbacher. Die Geschichte einer Wiener Dirne. Privatdruck.

Man kann ruhig sagen, es ist das Standard-Work der deutschen erotischen Literatur. Kein Geringerer als Arthur Schnitzler soll es geschrieben haben. Andere raten wieder auf Felix Salten. Energisch protestieren gegen diese Annahme werden wohl Beide. Und eigentlich mit Unrecht. Denn die „Josefine Mutzenbacher" ist ein Meisterwerk. In ihrer Art gerade so ein Meisterwerk wie der „Germinal" von Zola oder die „Bohême" von Murger. Es ist mit einer naturalistischen Kraft geschrieben, die es weit über den Durchschnitt aller erotischen Werke erhebt, und hätte die Öffentlichkeit nur den Mut, rücksichtslos anzuerkennen, was aus der Hand eines Meisters stammt, gleichviel ob es die Mucker auf ihren Index setzen wollen oder nicht, die „Josefine Mutzenbacher" müßte unbedingt an die Spitze der gesamten modernen Literatur gesetzt werden, deren neueste, vertretene, unwahre, tüftelnde, asthmatische Bücher sich dagegen ausnehmen wie schwankende Erlengebüsche gegen eine kraftstrotzende Eiche. Die „Mutzenbacher" ist allerdings keine Kost für Jedermann. Es

werden da Bilder aufgerollt, Tiefen aufgedeckt, vor denen ein gelinder Schauer zartfühlende Seelchen packen muß. Der Knabe, um den sich die Mutter mit der Tochter herumrauft! Die Mutter, die sich von ihrem Zimmerherrn, die Liebeskämpfe schildern läßt, die er mit ihrer Tochter bestanden! Diese Tochter selbst, die bereits als Siebenjährige auf der Schmelz, dem großen Paradefeld der Wiener Garnison, herumläuft und sich dort an Vagabunden, Trunkene herandrängt! Ihre Gespielinnen und Freunde, für die es im Kindesalter keine Geheimnisse mehr gibt! Die Eltern dieser Kinder, die sich nicht scheuen, von der Verdorbenheit ihrer Sprößlinge zu profitieren! Der Vater der Heldin zum Beispiel selber, der zuerst ganz starr ist, wie er auf der Polizei das Sündenregister seiner Tochter erfährt, und sie noch in der Nacht darauf selber verführt! Der Religionslehrer, der seine Schülerinnen entehrt! Alle diese Gemeinheit, diese Laster, alle diese stinkenden, schwälenden Moraste, in denen das sogenannte untere Volk watet — — das alles wird geschildert mit der dämonischen, erbarmungslosen Kraft eines Genies das mehr geben will, als eine bloße erotische Farce. Dazwischen wieder diese Bilder voll wildem Humor, dessen Rabelais sich nicht zu schämen brauchte. Die ergötzliche Szene, in der die Heldin, damals ein Balg von zehn, elf Jahren, ihren Bruder mit der geilen Frau Reinthaler zusammenkuppelt. Oder die erbauliche Beichte, die sie im Zimmer des dicken, schnaufenden Herrn Kooperators ablegt. Oder die Vorgänge in dem Atelier des Photographen, der „künstlerische Bilder“ stellt. Oder wie sie mit ihrer Freundin

Zenzi zum ersten Mal aufs Verdienen ausgeht.

Das alles hat Einer geschrieben, der mehr kann und will als seine Leser durch lüsterne Schilderungen reizen. Einer, der unter die Großmeister gereiht zu werden verdient. Vielleicht, daß spätere, freier denkende und urteilende Jahrhunderte ihm und seinem Buche werden Gerechtigkeit widerfahren lassen.

R. Werther.

E. D.: Die Wonnen der Rute. Deutsch von Dr. P. van Houten. 2 Bde. 140 u. 158 Seiten. Privatdruck.

Mit Anmut und Leidenschaft, mit Inbrunst und Überzeugung ist dieses Eroticum geschrieben! Durchweg ein graziöser, vornehmer Stil, und dabei eine Leichtfüßigkeit in der Behandlung des delikaten Stoffes, wie man sie nur sehr selten findet! — Auch der Rahmen, der das Ganze umschließt, hat seine Vorzüge: er ist knapp, schlicht, gefällig, angepaßt in Form und Farbe, und nur soweit ein bischen phantastisch, als der in seinem Zusammenhang natürlich als dichterische Schöpfung aufzufassende Inhalt und der Geschmack es erheischen.

Man kann das Buch mit einer Sonate vergleichen, deren unendlich variiertes Grundthema der durch eine nie ausartende Grausamkeit, will sagen durch verschiedenartig geführte, verschiedenartig treffende Rutenschläge gewürzte lesbische Liebeskultus ist. — Es kann nicht geleugnet werden, daß der Schmerz, resp. die Schmerzerzeugung in engen Beziehungen zum Sexuellen steht und die sinnlichen Begierden steigert. Natürlich muß alles in seinen notwendig bedingten Grenzen bleiben. In den „Wonnen der Rute“

sind diese Grenzen, im Gegensatz zu den meisten Werken dieser Art, eingehalten.

Gerne hören wir deshalb auch die Sonate bis zum Schluß an. Ihre Töne und Variationen vermitteln uns zwar keine direkt neuen Eindrücke — aber sie erleichtern uns das Verständnis für die heikelsten Combinationen und Dinge der Welt; — für Dinge, die unter bestimmten Voraussetzungen und Umständen nicht mehr Wunder nehmen dürfen und als unumstößliche erotische Faktoren gelten und demgemäß auch gewürdigt, oder wenigstens in Betracht gezogen werden müssen. —

Und von Sappho her und vielen anderen Menschen göttlicher Gattung wissen wir, daß die Tribadie keine Obszönitäten in sich zu schließen braucht! Die für uns unfaßlichen Sehnsüchte und Leiden jener Königin der Leidenschaft im weitesten Sinne des Worts, deren unsterbliche Lieder den Abglanz der Schönheit und Tiefe ihrer Empfindungen tragen, — in den „Wonnen der Rute" werden sie gewissermaßen physisch projeciert, werden sie notwendigerweise durch physische Leiden ersetzt.

Selbst derjenige, der bisher nicht an die stimulierende Fähigkeit des Flagellantismus glauben wollte, dürfte nach der Lektüre dieses Werkes die Überzeugung von deren Wirklichkeit gewonnen haben. Rosster-Erfft.

Unter vier Augen. Album von F. v. Reznicek. München 1908. Folio, 32 Blatt in mehrfarbigem Druck. Original-Leinenband 6 M.

Reznicek ist ohne Zweifel einer unserer bedeutendsten Künstler in feiner und kapriziöser

Erotik. Es muß gesagt werden, daß wir v o r ihm diese Art französischer Grazie in Deutschland n i c h t hatten. Der Simplizissimus hat so manches Verdienst, und ich rechne es nicht zu den kleinsten, daß er einem so eminenten Kenner und Könner, wie Reznicek die Möglichkeit bot, sich frei zu entwickeln. Diese Blätter zu betrachten, ist eine unverfälschte Freude. Der protëische Konflikt des Ehelebens erscheint hier in der Maske des Schalks. Über den rauschenden und sanften Farbenharmonien, über den verfänglichen Keckheiten des Augenblicks summt es wie ein ferner Ton von der Unvollkommenheit des ach so heiß erstrebten bürgerlichen Liebesglücks. Nicht nur schön sind diese Zeichnungen voll lässiger schlanker Vornehmheit, nicht nur witzig, sondern auch nachdenklich. Ein besseres wüßte ich keinem Künstler nachzusagen.

Dr. Alfred Kind.

Pandämonium. Von A. de Nerciat. Mit den 12 Gravüren von Félicien Rops. Deutsch von Heinrich Conrad. 3. Bände. Privatdruck.

Nerciat stammt aus dem 18. Jahrhundert. Das sagt alles. Ein leichtsinniger, liebenswürdiger Gesell, der seine Zeit schildert, wie sie ist. Frech, skrupellos, wahllos im Genuß. Es sind ein paar reizende Damen, die Frau Marquise und ihre Freundin, die kleine Gräfin Motte-enfeu, deren Namen allein schon ein Leumundzeugnis ist, wenn auch gerade kein hervorragend gutes. Da ist ein deutscher Prälat, der seinen Lebenszweck darin sieht, schönen Frauen die eindeutigsten Ritterdienste zu leisten. Die liebenswürdige Frau Couplet, die raffinier-

teste Kupplerin von ganz Paris. Dann der würdige Abt mit seinen Mönchen, die alle am Liebesaltar der kleinen Gräfin opfern müssen. Da sind noch Nicola, die ernste, eifersüchtige, und Philippine, die sanfte, liebenswürdige Dienerin der Marquise, von denen Beiden kein Mensch ein Dasein voller Keuschheit und Tugend erwarten wird. Da sind noch der Allezeit-getreue Bel-Amour, der Knabe Felix, der schon längst kein Knabe mehr ist. Da ist die ergötzliche Erscheinung des Kapuziners, der vor nichts zurückschreckt und so das heilige Wunder vollbringt, die durch das Fieber entstellte Marquise zu heilen. Da ist ferner der bärenstarke Neger Zamor. Ja, und daß ich ihn nicht vergesse — — der Esel. — — Sie alle und noch viele Andere führen entweder einzeln oder im ganzen erhebenden Chorus Konzerte auf, deren Musik jede Orgelbegleitung entbehren kann. In drei dicken Bänden werden die Orgien geschildert, denen sich diese an Lust und Liebe überschäumenden Menschen hingeben. Jedes Tableau, das Nerciat aufrollt, ist anders, und nicht mit Unrecht sagt er selbst am Schlusse von seinen Helden und Heldinnen, daß sie den Teufel im Leibe haben.

R. Werther.

Im Taumel der Wollust. Bekenntnisse eines unkeuschen Josefs. Roman in 2 Bänden von *** Privatdruck.

Wenn der Verfasser dieses für mein Empfinden allzu cynischen, allzu rohen Eroticums tatsächlich, wie behauptet wird, ein berühmter und gefeierter deutscher Romancier ist, dann dürfte er wohl zu jenen literatischen

Kreisen gehören, aus denen „Berlin-W." sich seine „großen" Sitten- oder besser gesagt Unsittenschilderer holt. Wenigstens schreibt der Herr ein ebenso mangelhaftes Deutsch und bemüht sich ebenso krampfhaft geistreich zu sein wie die meisten dieser Roman- und Dramenfabrikanten; vom aesthetisch-literarischen Standpunkt aus läßt sich also „Im Taumel der Wollust" nicht werten, in dieser Hinsicht hat es fast gar keine Qualitäten, wenn es auch einzelne flott und mit großer Verve geschriebene Passagen enthält, aber zweifellos ist das Buch psychopathologisch von großem Interesse. Läßt doch der Autor einen und denselben Menschen auf alle möglichen und unmöglichen Arten der Libido sexualis verfallen und sich auch auf jede Weise betätigen, sowohl hetero- wie homosexuell, sowohl aktiv- wie passiv-flagellantistisch. — Übrigens macht mir das ganze Buch den Eindruck, als ob es der Verfasser unter einer starken Sexualspannung geschrieben und gewissermaßen darunter gelitten hätte, daß er seine teilweise grauenhaften Phantasien nicht in die Wirklichkeit umsetzen konnte. Gerade dieses Moment läßt mir „Im Taumel der Wollust" als ein besonders wertvolles sexualwissenschaftliches Dokument erscheinen.

Dr. vom Semmering.

Neue Sexualzeitschriften. Anscheinend ist das Bedürfnis nach guten Abhandlungen zur sexuellen Frage in beständigem Wachstum begriffen. Man kann darüber nur erfreut sein. Der literarische Schund verschwindet in demselben Maße, wie sich die ernsthaften Leser mehren. Die sogenannte „Bekämpfung" des Schundes,

wie sie von den Sittlichkeitsvereinen mit Hilfe von Denunziationen betrieben wird, ist höhere Idiotie. Man soll vielmehr dem Bedürfnis, sobald es sich regt, gediegene Nahrung darreichen. Nun kann man nicht gleich verlangen, daß die Meister des Stils und der Wissenschaft wie reifes Obst von den Bäumen fallen. Aber ist auch vorerst nur der Wille zur Gediegenheit da, so ist schon der faulen Pikanterie der Boden zur Hälfte abgegraben.

Als Publikationsorgan des Bundes für Mutterschutz erschien die „Neue Generation", herausgegeben von Frau Dr. Helene Stöcker. Das erste Heft enthält eine Abhandlung zur Gattenwahl, Berichte von der praktischen Arbeit des Bundes, eine Polemik gegen die Ansichten Paulsens über geschlechtliche Sittlichkeit, ein Kapitel über freiwillige Unfruchtbarkeit und Rassenverbesserung, literarische Berichte und Mitteilungen des Bundes.

Die „Sexual-Probleme" werden von Dr. Max Marcuse herausgegeben. Das erste Heft enthält Aufsätze über den Sexualverkehr in strafrechtlicher Beleuchtung und über das geschlechtliche Elend der Frau. Ferner eine Rundschau über soziale, juristische und medizinische Fragen und Ereignisse; Referate, Kritiken und Bibliographie des Fachs; Berichte aus Vereinen und Versammlungen. Schließlich einen Sprechsaal für die Leserschaft.

Die „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" wird herausgegeben von Dr. Magnus Hirschfeld unter dem Protektorat von Dr. Friedrich S. Krauß und Dr. Hermann Rohleder. Das erste Heft enthält einen Programmartikel zur Sexualwissenschaft, Abhandlungen über das Geschlechts-

leben der Pflanzen, über hysterische Phantasien und Bisexualität, Bemerkungen zur Nomenklatur der Sexualwissenschaft, Buchbesprechungen und Zeitungsausschnitte über erotischen Kostümtrieb und Homosexualität beim Militär.

Die Interessenten haben also die Auswahl. Da ich an allen drei Zeitschriften als mehr oder minder geschätzter Mitarbeiter fungiere, möge man mir verzeihen, wenn ich hier nicht einer einzelnen den Vorrang erteile, sondern alle drei zum Abonnement empfehle. Dr. Alfred Kind.

J. E. Poritzky. Meine Hölle. Berlin 1907. (Privatdruck des Verfassers). 8°, XII & 224 S. geb. 6. M.

Dies Buch ist das Werk eines Dichters, wie es nur einmal im Leben geschrieben wird. Es ist selbstmörderisch und lästert und reißt an den klirrenden Ketten des Schicksals, wie Prometheus. Dieser Mann m u ß sich ausbluten im Harakiri und mit hängenden Eingeweiden auf das Forum schleppen zu heiliger Selbstprostitution; er m u ß. „Der Dichter geht mit seiner Seele um, wie die Dirne mit ihrem Leib; das ist der Fluch, mit dem wir gesegnet sind,“ schrieb er mir einmal. Mit solchem Trieb läßt sich nicht rechten. Der Dichter steht über der Moral, und wenn er hier sich windet wie ein Wurm unter der Kyklopenlast seines maßlosen und in die Irre gehetzten Begehrens, so ist das die Tragik alles erotischen Kampfs. Der Hunger nach Lust flackert aus seinen Augen, seine Hände zittern nach dem Szepter der Macht, und von der ewigen Sattheit der andern angeekelt, taumelt er wahnwitzig im Kreise. Da wird er gemein, cynisch-gemein, und

er trampelt auf der Seele des Weibes wie ein kindischer Narr. Noch ist seine Ohnmacht ausreichend, die niedrige Hure des Quartier latin geistig zu erdrosseln. Wird er nun ganz versinken? Oder wird ihn der natürliche Auftrieb dieses unbeschreiblichen und massenhaften Elends an die Oberfäche führen zur Selbstüberwindung und Selbstvergessenheit? Lies Du selber, Leser! Lies irgendwo in der Einsamkeit! mit metallenen Zungen wird es in Dein Inneres läuten, und Du wirst wissen, was es heißt: erschüttert sein!

Dr. Alfred Kind.

Der Priester und der Ministrant. Übersetzt aus dem Englischen des O. Wilde von A. W. Hiller. 600 Exemplare, davon 100 auf Japan. Düsseldorf 1906. 8°, 44 S. Buchschmuck von F. H. Ehmcke, brosch. 10 M., in Pergament 15 M., auf Japan 30 M.

Das Buch war fast ein Jahr beschlagnahmt. Da es sich um eine kleine, aber erlesene Kunstschöpfung handelt, ist der hartnäckige Kampf des Staatsanwaltes fast unbegreiflich. Hier ist von Unzucht so wenig die Rede, als wenn ich im Fernrohr die Ringe des Saturn betrachte. Es ist eine in sich geschlossene Naturerscheinung, ein reines und vergeistigtes Gemälde von seltener Konstellation. Ein Denunziant, der damit zum Kadi läuft, weil er „Anstoß“ nimmt, muß doch auf deutsch gesagt, die Gefahr des Geilwerdens nahe gefühlt haben. Das ist entschieden pathologisch. Man sollte solche Kumpane in Kaltwasserheilanstalten unschädlich machen.

Der hohe Preis des Buches läßt sich mit Hinblick auf den langwierigen Prozeß entschuldigen.

Dr. Alfred Kind.

Sagitta's Bücher der namenlosen Liebe. Band II: Wer sind wir? [Privatdruck auf Bütten, 1000 Expl.] gr. 8⁰, 62 S. Brosch. 4 M.

Vor der wahren Kunst hat die medizinische Begriffsschachtelei ehrfürchtig zu schweigen. Sagitta, der Dichter, ist nicht „homosexuell", nicht „Urning" oder wie die geschmacklosen Technizismen sonst lauten mögen, sondern ein Mensch. Das Recht des echten Dichters, sein individuelles Menschentum zu verkünden, ist über Gut und Böse erhaben. Es ist kein leeres Gerede, daß die Kunst alles Sexuelle in höhere Sphären hebt: man studiere dies bei Sagitta. Jene instinktmäßige Abneigung des „normalen" Lesers, die nun einmal von Natur vorhanden ist, verflüchtigt sich zum reinen, poetischen Mitgefühl. Ein zerrissenes Herz schluchzt; die Disharmonien unerfüllbarer Sehnsüchte geigen herauf aus den violetten Dämmergründen der Seele. Wer ist der Banause, der sich hier an die Brust klopfen wollte und sprechen: du bist schlechter als wir? Wir wollen ihm zurufen: tritt hervor, Künstler, und stimm deine Laute! bereit sind wir zu hören.

Dr. Alfred Kind.

Die Novellen Girolamo Morlinis. Übersetzt und eingeleitet von A. Wesselski, mit 6 Bildern von Franz von Bayros. 800 numm. Exemplare, 8⁰, 340 Seiten.

Die erste Ausgabe von Morlinis Novellen erschien 1520 in Neapel, doch wurde sie bald darauf auf Papst Leo X. Veranlassung öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt — ob aus moralischen oder politischen Gründen ist schwer zu entscheiden — bis auf vielleicht 5 oder 6 Exem-

plare, die natürlich äußerst schwer zugänglich wurden. So kam es, daß bis ins 18. Saeculum hinein nirgend mehr das Buch oder sein Verfasser erwähnt wurde; dann erschienen nach und nach einige jetzt auch sehr selten gewordene italienische und französische Ausgaben, bis 1906 Semerau einige der Novellen in seinem „Reich der Kypris" deutsch brachte. Die vorliegende erste vollständige Ausgabe in deutscher Sprache ist mithin sehr zu begrüßen, da sie das kulturhistorisch recht interessante Werk nun einem weiteren Leserkreise zugänglich macht. — Die Übersetzung Wesselski's liest sich gut und fließend; die äußere Aufmachung des Buches ist schön und vornehm, namentlich sind die beigegebenen 6 entzückenden Illustrationen Bayros' zu loben!

Schindler.

Glück in der Liebe. Beiträge zur Psychologie des deutschen Mädchens, von Robert Hessen, München 1908. 8⁰, 107 S. Brosch. 2 M.

Dies ist eine Ars amandi für den Salongebrauch, eine Taktik der Liebeswerbung auf dem Parkett, ein Knigge für den Umgang mit höheren Klaviertöchtern. „Das rein Animalische muß selbstverständlich hier wegfallen," sagt Verfasser, „das ist ja so trostlos einfach, so durchaus mechanisch, daß es gar keiner Erläuterungen bedarf." Gewiß, der Donjuanismus tanzt seine Kapriolen nur in der Verführung, im Vorlust-Stadium, im Hinausdehnen der Sehnsucht. Dennoch gibt es Exempel von Beispielen, die der behaupteten Einfachheit des Verfassers eine Nase drehn. Einfach erscheint manches, bis man es näher unter die Lupe nimmt. Verfasser verallgemeinert ein bischen viel, er kennt z. B. die

Eigenschaften „des“ Deutschen; doch muß zugegeben werden, daß sich dergl. bei der Erteilung von „Rat in allen Liebesangelegenheiten“ schwer vermeiden läßt. Allen schüchternen Jünglingen sei das Plauderbüchlein empfohlen. Dr. Alfred Kind.

„Im Tau der Orchideen“ und andere chinesische Lieder aus drei Jahrtausenden, in deutsche Strophen gebracht von Conrad Haußmann. München 1907. [20 Expl. auf Japan, in Seide.] 8⁰, VIII u. 143 S. Brosch. 2 M.

Über den Liedern der drei Jahrtausende schwebt, wie der Geist über den Wassern, die ungemeine Liebenswürdigkeit des Verfassers, der der bekannte süddeutsche Politiker ist. Seht den Reichstagskämpen, wie er träumend am Weidenstumpfe lehnt!. Auf selbstgeschnitzter Pansflöte bläst er fremde Weisen in Ohr uns und Gemüt, vom Schi-King bis zu Li-Hung-Tschang. Und dann wendet er sich lächelnd zu der lauschenden Korona und spricht bescheiden: Ein wenig weiß ich davon zu sagen, wie man in China liebt und singt. Das laßt mich euch erzählen. Gelb ist die Gefahr des Ostens, aber das Herzblut schimmert rosig durch die Glieder der schlanken Frauen. Und das Intime trinkt Stimmung aus dem Tau der Orchideen. —

Wenn das Buch aus ist, sagt man: wie schade!

Dr. Alfred Kind.

Außerdem sind erschienen (Besprechung vorbehalten):

Pallavicini, Alcibiades als Schüler. — **Die philosophische Therese.** — **Erotische Volkserzählungen und Schwänke.** — **Hellemann,** Die Berliner Pflanze. — **M'Ahmed,** Die Sklavenhändlerin. — **Balzac,** Contes drôlatiques. 2 Bände. — **Lafossette-Duplessis,** Skizzen und Phantasien.

— **Nerclat**, Liebesfrühling. — **Verbene Junkers Liebe**, Roman. — **Robinson**, Salon d'Albert. — **Marot**, Epigramme. — **Altfranzösische Schwänke**. — **Louys**, Lieder der Bilitis. — **Liebchen**. Ein Roman unter Männern.

Subskriptionen wurden u. a. auf folgende Werke eröffnet:

Die Liebessektierer. Nach den Akten einer privaten französischen Gesellschaft von * * * Übers. v. R. Werther. 2 Bde. — „Frech, frivol bis zur höchsten Potenz, dabei nie gemein, abstoßend, ordinär!"

Choisy le Conin: Erzählungen am Toilettentisch. 15 Blätter (Lichtdrucke) in Mappe.

Flossie, eine Venus von fünfzehn Jahren. Übersetzt v. R. Werther. — Eins der besten und reizendsten englischen Erotica!

Claude Henri de Voisenon: Die Andachtsübungen des Herrn Henri Roch und der Frau Herzogin von Cond'or. Übers. v. Dr. Alfred Semerau. — Der Abbé de Voisenon, ein naher Freund Voltaires, schrieb diese lustige Geschichte kurz vor seinem Tode (1775) zur Unterhaltung für seine letzte Freundin, „die er sich zugelegt hatte, wie einst König David die junge Abisag nahm, um sein Alter anzuwärmen; er schlief stets Seite an Seite mit ihr und ließ sie Jungfrau bleiben!" — Das Buch ist eine geradezu köstliche Satire auf die Bigotterie jener Zeit und auf die Scheinheiligkeit ihrer Priester; es ist ein witziges und bissiges Buch, das man in einem Atem von Anfang bis Ende liest, d. h. wenn man vor Lachen kann!

Panormita: Hermaphroditus. Latein. und deutscher Text, nebst den Apophoreta Forbergs. Übers. v. Wolff-Untereichen. Mit Kommentar v. Dr. A. Kind und 21 Abbildungen. — Eine wissenschaftliche Erotologie des Altertums, der mit der vorderste Platz in der Reihe der Sexualforschungen gebührt.

Die Wonnen der Grausamkeit. Übers. v. Dr. Neumann.

Antonio: Die tötende Peitsche.

Teleny. Roman von O. W. Übers. v. J. Stahl. — Behandelt das Thema der Päderastie.

Cythere. Galante Geschichten aus 2 Jahrhunderten. 2 Bde. — Eine Sammlung deutscher Verserzählungen.

Futilitates. Beiträge zur Volkskunde. Bd. I. Schamperlieder. Bd. II. Schwänke und Bauernerzählungen aus Niederösterreich.

Die leichtgeschürzte Muse. Erot. Lieder, Volksweisen und Spruchworte aus allen Zeiten. Hrsg. Dr. Th. Walter.



Kleine Mitteilungen.

Der Vorstand der V. d. u. ö B. hat in letzter Zeit Erwägungen darüber angestellt, ob es nicht angezeigt wäre, den Namen der Vereinigung, der ja ohnehin deren ernste wissenschaftliche Bestrebungen nicht recht deckt, abzuändern, um den fortwährenden Verwechslungen mit den wie Pilze aus der Erde schießenden Bibliophilen-Gesellschaften, die meist noch dazu nur von spekulativen Verlegern zu Geschäftszwecken fingiert werden, aus dem Wege zu gehen. In Vorschlag gebracht wurde der Name **„Vereinigung zum Studium der Sexualwissenschaft."** — Die Geschäftsstelle erbittet von den Mitgliedern Meinungsäußerungen.

Vor dem Münchner Schwurgericht wurde vom 22. bis 27. Januar cr. der **Prozess gegen Dr. Franz Blei** und den Verleger H. von Weber wegen „Vergehens wider die Sittlichkeit, begangen durch die Presse" verhandelt. Die inkriminierten Schriften, „Der Amethyst", „Das Lustwäldchen" und Cleland's „Fanny Hill", welch letztere übersetzt zu haben Blei energisch bestritt, wurden zum größten Teil verlesen. — Die Sachverständigen, darunter Prof. von Habermann, Prof. A. Stadler, Prof. Dr. Muncker, Freiherr von Seydlitz, Max Halbe, Prof. Dr. Voll, Prof. Dr.

von der Leyen, Josef Ruederer u. a. m. erklärten ziemlich übereinstimmend, vom Standpunkte des Literar- und Kunsthistorikers aus seien der „Amethyst“ und das „Lustwäldchen“ in mancher Beziehung interessant und wertvoll und könnten daher nicht als unzüchtig betrachtet werden, dagegen sei „Fanny Hill“ eine absolut wertlose und rein pornographische Schrift. Einzig Professor Dr. Klein nahm diesem letztgenannten englischen Eroticum gegenüber eine andere Stellung ein, und zwar die des Mediziners. Er führte aus, daß auf dem sexualwissenschaftlichen Gebiete gerade die erotische Literatur aller Völker bahnbrechend für die neue wissenschaftliche Erkenntnis gewirkt habe, und zog als Beispiel die Werke des Marquis de Sade heran. Er könne deshalb diese Publikationen als Materialsammlungen nur begrüssen. Schließlich betonte er, daß eine erotische Erregung durch ein Werk der Literatur und Kunst dieses Werk durchaus noch nicht als unzüchtig brandmarke; denn Erotik sei ein gesunder natürlicher Vorgang! — Daß Blei der Übersetzer der „Fanny Hill“ sei, hielten fast alle Sachverständigen schon aus stilistischen Gründen für sehr unwahrscheinlich; dem widersprächen zwar die Angaben des Verlegers Stern, doch sei dieser als wenig zuverlässig bekannt, es läge also keine Veranlassung vor, ihm Glauben zu schenken. Auch der Staatsanwalt selbst wollte nicht behaupten, daß Blei das Buch übersetzt habe, ihn aber trotzdem bestraft sehen, weil er seiner eigenen Aussage nach die Übersetzung dem Verlage vermittelt, sich also der Beihilfe schuldig gemacht habe. — Justizrat Bernstein äußerte in seiner Verteidigungsrede:

der Schriftsteller, der sich zum Pornographen erniedrige, stehe dem Weibe gleich, das zur Dirne werde; aber Dr. Blei habe das nicht getan, ja, er leugne selber garnicht einmal die Schamlosigkeit der „Fanny Hill“, bestreite aber, für das Buch irgendwie verantwortlich zu sein. Bezüglich des „Amethyst“ und des „Lustwäldchen“ aber leugne deren Herausgeber mit Recht den unsittlichen Charakter. Es komme da hauptsächlich auf den Leserkreis an, wie der Staatsanwalt schon richtig bemerkt habe, und eben deshalb müsse Blei freigesprochen werden. Überhaupt träfen Anklagen wie diese garnicht die wirkliche Schmutzliteratur, die bestände aus den Intimen Geschichen, den kleinen Witzblättern usw., aber nicht aus Publikationen wie vorliegenden, die nur für einen engbegrenzten Leserkreis bestimmt seien. Dr. Franz Blei selbst erklärte dann noch, Professor Dr. Sigm. Freud, Wien, habe ihm vor Jahren in einer Unterredung bestätigt, das wertvollste Material empfange die Sexualwissenschaft von der intimen Literatur der einzelnen Völker, und das sei auch der Kerngedanke seiner Arbeiten gewesen! — Nach halbstündiger Beratung gaben die Geschworenen ihr auf „Nichtschuldig“ lautendes Votum ab, auf welches hin das Gericht die Angeklagten freisprach. „Amethyst“ und „Lustwäldchen“ wurden freigegeben, weil in ihnen der wissenschaftlich-künstlerische Charakter als vorwiegend zu erachten sei, und nur „Fanny Hill“ verfiel als „unzüchtige Schrift“ der Einziehung. — — Die Verleger werden ja nun dank der Reklame, die ihnen das kgl. bayerische Schwurgericht gratis besorgt hat, ein recht erkleckliches Quantum von den Büchern

abgesetzt haben.*) Spricht doch der „Normalmensch“ jetzt, wie die „Jugend“ sagt:

„Ich kannte die Bücher bis dato nicht,
Nun werd' ich sie schleunigst mir holen!
Warum? sie wurden ja vom Gericht
Als „stark erotisch“ — empfohlen!“

Die Folgen werden freilich schrecklich sein — wenn man bedenkt, was diese Bücher bisher schon angerichtet haben:

„Lustmörder treiben Fall auf Fall
Jetzt in Berlin ihr Wesen —
Ich bin überzeugt, sie haben all'
Den „Amethyst“ gelesen!

Das einzige Mittel, um solchen Greueltaten für die Zukunft vorzubeugen, wird das sein, den Denunzianten das Denunzieren zu verleiden, und so unfreiwillige Reklamen für das „Gift“ zu vermeiden:

„Ich glaube, es würde nach frommem Skandal
Die Herren seltner gelüsten,
Wenn sie beim Freispruch jedesmal
Die Kosten tragen müßten!“

Allerdings müßten Staatsverträge geschlossen werden, damit die Eintreibung auch im Ausland, z. B. Österreich, möglich wäre.

Mit welch primitiven Mitteln banausische Sinnlichkeit gestillt und wie leicht dabei Geld verdient wird, beweist folgendes Geschichtchen:

*) Im „Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel“ vom 7. II. cr. findet sich in einem Weber'schen Inserat der bezeichnende Passus: „Da mir fortgesetzt nicht nur auf Blei „Das Lustwäldchen“, sondern auch auf die Zeitschrift „Der Amethyst“ und den Roman „Fanny Hill“ Bestellungen zugehen — — — usw.“

Bekanntlich hält man im Seine-Babylon sehr auf Sittlichkeit; allerdings verfolgt man weniger unsittliche Menschen als unsittliche Bilder! Vor einiger Zeit wurde nun eine gebürtige Ungarin, die in der Rue de Rivoli unter den Arkaden einen jener vielen bekannten Bilderläden hielt, mit einer großen Geldbuße belegt, und überdies des Landes verwiesen, weil obszöne Photographien in ihrem Besitze gefunden wurden. Der Polizei war diese Frau als rückfällig bekannt. Seit Jahren aber konnte man sie nicht wieder des genannten Vergehens überführen, obschon erwiesen war, daß sie nach wie vor den verbotenen Artikel vertrieb. Endlich kam zu ihr ein Geheimpolizist, verkleidet als Engländer, und spielte den Käufer. Die Dame ging ihm auf den Leim. Sie führte ihn in die Arrière-Boutique, wo sie eine „unsittliche" Bewegung mit ihrem Kleide vornahm, zu dem Zweck, die unsittlichen Photographien zum Vorschein zu bringen, die in Tausenden von Exemplaren in Hunderten von Täschchen in ihrem Unterrock verborgen waren. Die ingeniöse Frau blieb das große Strafgeld übrigens schuldig und flüchtete nach Ungarns Hauptstadt, wo sie indessen auch nicht mehr Glück hatte, denn mit dem dortigen neuen Oberstadthauptmann ist erfreulicherweise in solchen Dingen auch nicht zu spaßen. Die Pariser Sittenpolizei aber brachte in weiterer Verfolgung dieser Affaire noch in Erfahrung, daß in einem aufgelassenen photographischen Atelier, das seither als Privatappartement vermietet war, die Herstellung obszöner Bilder fabriksmäßig betrieben wurde. Auch hier war, wie sich zeigte, eine Frau im Spiele. Sie galt der Hausmeisterin aber als

feine Dame, die sich leidenschaftlich mit „Amateur-Photographie“ befaßte. Beim Erscheinen der Polizei ergriff diese merkwürdige Vertreterin der „Frauenindustrie“, nachdem sie eigenhändig die Türe geöffnet, Hals über Kopf die Flucht. Man ließ sie einstweilen laufen, in der Erwartung, den Hauptteil der Bande, insbesondere auch die „Modelle“, festnehmen zu können. Letzteres war denn auch über Erwarten leicht. Die schamlosen Modelle rührten sich nicht von der Stelle. Widerstand wurde umso weniger geleistet, als die Schuldigen lauter — „Gliederpuppen“ waren, und das von einer „Vollkommenheit“, die die Kunst eines „Coppelius“ in den Schatten stellte! — — „Nicht eure Sünde schreit zum Himmel, sondern der Geiz in eurer Sünde, eure Genügsamkeit!“ sagt Nietzsche irgendwo.

Franz von Bayros autorisiert mich mitzuteilen, daß er weder die Bonbonnière — wenigstens in ihrer gegenwärtigen Form und im jetzigen Verlag — weiter erscheinen lassen, noch daß er irgendwelche weiteren Illustrationen zu der bekannten teuren und schlechten Ausgabe der „Tausendundein Nächte“ liefern werde. — Erstere wird also unvollständig bleiben und letztere wird, wenn sie überhaupt zu Ende geführt werden kann, nur die Zeichnungen des, wie der Verleger meint, „vorteilhaften“, an einen Künstler wie Bayros aber nicht im entferntesten heranreichenden „Ersatzes“ enthalten. Willy Schindler.

Mitteilungen der Redaktion.

Immer mehr schwillt die Literatur der Sexualwissenschaft und ihrer Grenzgebiete an. Allein was in Buch- und Broschürenform publiziert wird, ist augenblicklich auf rund 600 Nummern jährlich zu schätzen. Die Ursachen davon sind vielfältig; am meisten trifft vielleicht zu, was Prof. Christian von Ehrenfels in seiner eben erschienenen „Sexualethik" sagt, nämlich, daß die alten Ideale „morsch und zerfressen sind von der Skepsis der Aufklärung und der Kritik des Enthüllungsverfahrens." Die Folgen aber bestehen, für den Forscher wie für jeden wissenschaftlich Interessierten, vor allem in einer Erschwerung der Arbeit, weil die sorgfältige Kontrolle über alle Neuerscheinungen des vielverzweigten Faches einem erheblichen Zeitverlust gleichkommt.

Es soll deshalb in diesen Blättern der Versuch unternommen werden, eine fortlaufende Spezial-Bibliographie der Sexualwissenschaft mit möglichst prägnanter Inhaltsbewertung der einzelnen Stücke zu schaffen. Ein Versuch kann es vorläufig nur sein, weil die ohnehin großen Schwierigkeiten jeder Bibliographie hier bedeutend vermehrt sind dadurch, daß neben der offiziellen und leicht zugänglichen Literatur noch eine halboffizielle und eine apokryphe existiert. Absolute Vollständigkeit aber ist die wissenschaftliche Seele der Bibliographie. Sollte der Versuch zum Gelingen hinüberleiten, so werden die Kenner der Materie dem Unternehmen Dank wissen.

Die Redaktion dieser Bibliographie, die mit dem nächsten Heft zu erscheinen beginnen wird, übernimmt — zunächst für den laufenden Jahrgang — Dr. Alfred Kind.

Gesuchte Bücher.

Denkwürdigkeiten des Herrn von H . . .
Hayn: Bibliotheca Germanorum erotica.
Gay: Bibliographie des ouvrages rélatifs à l'Amour.

Briefkasten.

Dr. v. B., Breslau: Die Restbestände der vierbändigen Sade-Ausgabe wurden vernichtet; daher die plötzliche Preissteigerung.

R. S., Wien: Der überhaupt nur auf dem Papier existierende „Neue Verein der Bibliophilen Deutschlands und Oesterreichs" steht in gar keiner Verbindung mit der „V. d. u. ö. B."; zweifellos ist aber von seinen Erfindern eine Täuschung des Publikums beabsichtigt.

In der Buchdruckerei J. Schulz, Prag, im Februar 1908 als Manuskript gedruckt für den Verlag Willy Schindler, Wilmersdorf-Berlin.

Blätter für Bibliophilen

Herausgegeben von Willy Schindler.

1. Jahrgang. | Heft 3. | Mai 1908.

Casanova.

Von

Ernst Klein.

Heutzutage würde ihm die Polizei überall, wo er sich blicken ließe, eine sehr scharfe Aufmerksamkeit widmen. Weniger aus persönlicher Bewunderung — zu solchen Erhabenheiten kann sich unsere heilige Hermandat nicht aufschwingen — sondern weil sie ihn unter die Kategorie der gefährlichen Hochstapler rechnen würde. Der Mann ist nichts, tut nichts — abgesehen vom Spielen — und legt sich einen Adelstitel bei, den er zu führen nicht berechtigt ist. Höchst verdächtig!

Sein Jahrhundert dagegen war voll von seinem Namen. Die höchsten Souveräne, der Papst empfingen ihn in Audienz; berühmte Staatsmänner, Feldherren, Gelehrte schlossen mit ihm Freundschaft. Jedermann machte sich eine Ehre daraus, wenn Giacomo Casanova, Chevalier de Seingalt sich an seinen Tisch setzte. Zwar wurde er in Wien ausgewiesen; in Modena wollte man ihn auch nicht dulden. Aus Madrid mußte er unfreiwillig, mit dem Ausweisungsbefehl in der Tasche, verschwinden. Selbst in Paris, seinem geliebten Paris, rückte man ihm mit einem lettre

de cachet an den Hals. Daß er in den Bleikammer Venedigs gesessen hat, darüber wollen wir garnicht jetzt erst reden, das ist eine Sache für sich.

Aber an allen Unannehmlichkeiten, die er je erlebte, an allen Zusammenstößen, die er je mit Behörden hatte, ist er selbst ganz allein schuld. Im sittenstrengen, bigotten Wien hauste er zu zügellos. Aus ungefähr demselben Grunde sperrten sie ihn ja auch in Venedig ein. In Paris verdankte er den lettre de cachet einer mächtigen Persönlichkeit, die er sich durch seinen Hochmut zum Feinde gemacht hatte. Seine Abenteuer, die ihm den Ausweisungsbefehl aus Madrid eintrugen, findet er ja selbst etwas merkwürdig. Keinem Polizeibeamten, und war er noch so beschränkt, fiel es ein, Herrn Casanova wegen Hochstapelei zu belangen. Den Begriff hat überhaupt erst unsere Zeit erfunden. O nein, der Chevalier de Seingalt war ein tadelloser Kavalier, der mit zwei Dienern und oft auch mit seinen Mätressen reiste, die Tasche voll Geld hatte und immer die verbindlichsten Empfehlungsbriefe vorweisen konnte. Er war nur vorsichtigen Behörden ein allzu unruhiges Gemüt.

Mit der Rubrizierung „Abenteurer" ist dieser Mensch nicht abgetan. Man würde ihn beleidigen, wollte man ihn mit allen kleinen Gaunern, den Falschspielern und armseligen Glücksrittern, die sein Zeitalter bevölkerten, auf eine Stufe stellen. Der Montblanc und ein Sandhaufen bestehen aus demselben Stoffe, und sind beide doch etwas ganz verschiedenes. Wie einst im Mittelalter die Ritter, angetan mit Schwert und Lanze, auszogen, um Ehr' und Ruhm zu gewinnen, so zieht Casanova in die Welt hinaus, um sie sich zu erobern; und sein Gewaffen ist allein sein Geist.

Er vollbringt nicht lauter Großtaten. Gott bewahre! Mitunter ist es nur so etwas, wie ein ganz simpler Schwindel, mit dem er einen Dummen hineinlegt. Da ist die famose Schatzgräbergeschichte, mit der er einen reichen Bauern in Casana prellt. Da ist seine etwas dunkle Ehrenaffaire in Stuttgart. Da ist vor allem der Schwindel mit der heiligen Kabbala, durch den er die alte verblödete Herzogin von Urfé auspreßte, wie eine überreife Zitrone. Aber von seinem Standpunkt aus hat er Recht. Der Dumme ist dem Klugen tributpflichtig; und es geschieht ihm nur nach Recht und Billigkeit, wenn man ihm diesen Tribut abnimmt.

Aber von diesen kleinen Flecken auf der Ehre abgesehen ist Casanova eine bewunderungswerte Erscheinung. Der Sohn einer kleinen Schauspielerin, ein Mann ohne Vermögen, ohne Stellung, ohne Verdienste. — Frankreich betraut ihn mit einer wichtigen diplomatischen Sendung. Der Papst verleiht ihm einen hohen Orden. König Friedrich II. bietet ihm eine Lehrerstelle im Kadettenkorps an. Wie kommt Casanova dazu? Woher stammt sein Ruhm? Er irrt herum, irrlichtert von einer Stadt zur andern, von einem Hof zum andern, das ist alles. Er ist der Commis voyageur des Geistes.

Eins verstand er vor allem: Sich in Szene zu setzen. Der Abbé Chiari, der allerdings nicht viel Ursache hatte, Casanova besonders grün zu sein, sagt von ihm: „Immer glattgeleckt wie ein Narziß, immer geschwollen und aufgeblasen wie ein Ballon, immer in Bewegung wie ein Mühlrad, war er stets unterwegs, sich überall einzudrängen." Das Portrait ist nicht sehr liebenswürdig, aber nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt. Es kam Casanova durchaus nicht darauf an, ein par

Tausend Thaler zum Fenster hinauszuwerfen, wenn er sicher war, daß dann alle Welt von ihm spräche. Wenn er eine Stadt zum ersten Mal mit seinem Besuch beehrte, war seine erste Sorge, sie mit dem Ruhm seiner Persönlichkeit von einem Ende zum anderen auszufüllen. Das verstand er vortrefflich, zumal er wie kein Zweiter die Fähigkeit besaß, sich zu wandeln und immer der Gesellschaft anzupassen, die er gerade brauchte. Mit Haller und Voltaire führte er höchst philosophische Gespräche. In Paris war er der feinste Kunstkenner. Bei den holländischen Kaufleuten war ganz Zahlenmensch und Geschäftsmann. Er hatte oft keinen Heller in der Tasche, aber er trat auf wie ein Fürst. Seine imponierende Erscheinung, seine kühne Stimme und nicht zu allerletzt seine Schlagfertigkeit und sein scharfer Witz verhalfen ihm dazu. Er trug auch nicht die geringsten Bedenken, den Degen zur Hilfe zu nehmen.

Er ist der würdige Repräsentant seiner Zeit. Die persönliche Verkörperung dieses 18. Jahrhunderts, das klug, raffiniert, verdorben und oberflächlich war. Dieses Jahrhundert, in dem Friedrich der Große mit Voltaire befreundet war. In dem Josef II. sein Toleranzedikt erließ. In dem die Weiber der Halle Maria Antoinette auf das Schaffot schleppten. Dieses Jahrhundert, in dem die Priester das Bild des Heilandes zum Zuschauer ihrer Orgien machten; in dem die höchste Ehre einer Frau nicht in ihrer Treue, sondern in ihrer Untreue bestand. Dieses Jahrhundert, in dem das Leben den tollsten Cancan vor dem großen Kehraus der französischen Revolution tanzte.

Casanova hat am leidenschaftlichsten mitgetanzt. Leben, leben und genießen — das war

der Zweck seines Daseins. Darum zog er in der ganzen Welt umher; darum spielte er; darum betrog er — darum liebte er die Frauen!

Die Frauen und Casonova! Man könnte dicke Bibliothekswälzer darüber schreiben! Er selbst hat ja zwölf dicke Bände über das Kapitel geschrieben denn schließlich sind ja seine Memoiren nicht viel mehr als die bloße Erzählung seiner Liebes- und der damit verbundenen anderen Affairen. Und mit einem Freimut sondergleichen, der fast schon an Cynismus grenzt, erzählt er sie. „Wenn ich Frauen betrogen habe, so war das Hintergangenwerden gegenseitig. So etwas zählt nicht; denn wenn die Liebe mit ins Spiel kommt, sind gewöhnlich beide Teile angeführt". Also drückt er seine Ansicht über die Liebe aus. Witzig genug, gewiß, aber ebenso oberflächlich und frivol. Aber so liebte er auch. Lieben! Ein Casanova ist der Liebe nicht fähig. Er führt sie so oft im Munde, daß man sie ihm schließlich nicht mehr glaubt. Er ist höchstens imstande sich zu verlieben. Und wenn er schon einmal Tränen über irgend eine Geliebte vergießt, so sind das ganz kommune Krokodilstränen. Sein Herz weiß nichts von ihnen.

Darum auch ist er der richtige homme de femme. Ein schöner Mann war er wohl nicht, aber gewiß ein interessanter Mann. Und der ist den Frauen immer gefährlicher. Sechs Fuß hoch, mit dunklem Gesicht, funkelnden Augen; galant, witzig, verschwenderisch; jederzeit bereit, tausend Torheiten für die Frau zu begehen, die er gerade mit seiner Bewunderung beehrt; kühn bis zur Unverschämtheit — wenn ihm eine Schöne nicht gerade zwei Pistolen entgegenhielt, ging er gleich zu Handgreiflichkeiten über — — —. Dazu um-

woben von der Aureole seiner hunderttausend Abenteuer — —! Welche Frau hätte diesem Teufelskerl lang widerstehen können? Er weiß sie alle an der rechten Stelle zu packen. Kommt der einen sentimental; der zweiten brutal-cynisch; als prunkender Nabob dieser; großmütig und edel jener. Die Eine behandelt er mit der Peitsche; die andere wickelt er in Watte. Bei jeder Frau ist er anders; bei jeder ist er, wie sie die Männer liebt. Nie ist er gleich. Nur in einem bleibt er sich immer und immer treu: Er verläßt sie alle. Er ist rasch entflammt, brennt im Nu aus allen Fenstern — aber das Feuer erlischt bald wieder, höchstens, daß es noch unter der Asche der Erinnerung weiterglimmt. Unzählige Male, wenn ihn eine Frau besonders fesselt, trägt er sich mit dem Gedanken zu heiraten. Er kokettiert mit dem Gedanken, narrt sich und die arme Geliebte damit, bis ihm der Gedanke und die Geliebte zuwider sind. Dann vergießt er rasch ein paar Tränchen, wird sentimental-edelmütig und verkuppelt die Herzensdame schleunigst an irgend einen Dummkopf.

Er ist kein Mann, der treu sein kann. Überhaupt kein Mann, der lieben kann. Dazu ist er viel zu sehr Herrenmensch. Er liebt alles nur, soweit es seinem Genusse dient. Einen Unterschied zwischen Herzogin und Dirne kennt er nicht. An ein Wesen sich binden? Am Ende gar glücklicher pater familias werden? Der bloße Gedanke daran verursacht ihm Bauchweh! Was soll ihm eine Frau, wo er doch ganz genau weiß, daß er sie in kürzester Frist sitzen läßt! In gewissem Sinne ist es sogar noch anständig von ihm, daß er keine an sein Abenteurerdasein bindet.

So zieht er ruhelos, immer auf der Jagd nach Genuß und Sensation, durch das Leben. Bald

in Paris, bald in Madrid, bald in Petersburg. Und man denke, das in einer Zeit, die noch keinen Luxus-Expreß kannte! Hinauf, hinunter reißt ihn der Strom. Heute ein reicher Mann, der im eigenen Wagen fährt, lachend am Pharaotisch Tausende verliert, einer geliebten Frau den Hals mit Brillanten behängt — morgen ein Bettler der sich durch einen armseligen Schwindel ein paar Zechinen zur Weiterreise erpreßt. Heute diplomatischer Vertreter eines europäischen Staates, morgen mit Schimpf und Schande aus einer Stadt davongejagt. Jetzt im ernsten theologischen Gespräch mit einem würdigen Gottesmann, zwei Stunden später in einer schamlosen Orgie tollend.

Er schildert sich — und man muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen — ohne viele Selbstschmeichelei. So wie er ist. Nur eins tut er gern: Er bringt sich, so oft er kann, selbst einen Fackelzug, denn er ist eitel — eitel — namenlos eitel. Wehe dem, der ihn nicht mit der Hochachtung behandelt, die er verlangt! Er wird sein Todfeind, dem er nie verzeiht. Über Kaiser Josef macht er sich lustig; den Abbé Chiari zerfetzt er literarisch.

Und das Ende? Wie es bei solchem Manne kommen mußte. Der sammelt keine Reichtümer Der genießt das Leben in wildem Taumel! Rechnet nicht auf die Tage des Alters. Hätte ihn nicht der böhmische Graf Waldstein 1758 auf sein Schloß in Dux genommen und ihm hier als Bibliothekar einen Gnadenposten gewährt — wer weiß, ob dieser Mann, der auf der Höhe des Lebens einst gestanden, nicht elend verkommen wäre. So führt er hier noch ein Schattendasein, fern von dem großen Strom der Welt, den er so liebt, nur zehrend von seinen

Erinnerungen. Korrespondiert mit Dem und Jenem — aber fällt bald gerade dem schrecklichsten Lose anheim, das ihn treffen konnte — dem Vergessenwerden. Verbittert, vergrämt, stolpert er in seinen verblichenen Galafräcken, in denen er einst schöne Frauen erobert, durch die holprigen Straßen des böhmischen Nestes, ein Gespenst längst entschwundener Zeiten. Und er, dem einst die Welt zu Füßen gelegen, wird zum Hanswurst der Gassenjungen.

Er, der immer mit lateinischen und griechischen Zitaten um sich warf, hätte auf seinen Grabstein setzen lassen sollen: Vanitas vanitatum!

Aber dazu war er ja zu eitel.



NB. Man beachte die Ankündigung der vorzüglichen Conrad'schen Casanova-Ausgabe auf Seite 64 dieser Blätter.



Friedrich S. Krauss.

Bio-bibliographisches

von Dr. Alfred Kind.

Schon mehrfach war in diesen Blättern Anlaß, das Werk des Wiener Ethnologen mit flüchtiger Hindeutung zu streifen. Da aber die Anthropophyteia und alles, was drum und dran hängt, eine neue und echt naturwissenschaftliche Grundlage der Sexualwissenschaft zu werden versprechen, so interessiert vielleicht eine Übersicht über das, was Krauß und sein Stab von Mitarbeitern bisher geleistet haben.

Krauß ist 1859 in Burnazovica Brod, einer ehemals türkischen Ansiedlung bei Pozega in Slavonien geboren. Aus dem Manuskript einer Selbstbiographie, die er mir freundlichst zur Verfügung stellte, entnehme ich nachfolgende Schilderung der Jugendzeit. Sie zeigt, wie in jenem fernen Winkel, wo die Rassen hart aufeinanderstoßen, die „sexuelle Aufklärung“ vor sich ging, und wie ein talentvoller Jüngling, der sich abseits hielt, auf dem Umwege über Syphilidophobie zur folkloristischen Beobachtung gelangte. Lassen wir Krauß erzählen:

„Bis zu meinem 18. Jahre lebte ich in Pozega in Slavonien, wo meine Eltern eine Schnittwarenhandlung führten. Von meinen Eltern habe ich eine gute Gesundheit und die Anlagen zum Studium. Meine Mutter legte mit den Märchen, die sie mir zu erzählen pflegte, den Grund zu meinen folkloristischen Neigungen und mein Vater, der fünf Sprachen beherrschte und sich auch literarisch betätigte, erweckte in mir frühzeitig die Lust, es ihm nachzutun. Mein Unheil fügte es, daß ich in der Volksschule unter die Fuchtel eines Lehrers geriet, der als der

Typus eines Sadisten bezeichnet werden konnte. So lernte ich bereits als achtjähriger Knabe einen Zusammenhang zwischen Grausamkeit und Wollust ahnen.

In der ersten Gymnasialklasse hatte ich 35 Mitschüler, von denen nicht mehr als ihrer fünf mit mir bis in die achte aufstiegen. Mit sieben von auswärts hinzugekommenen waren wir unser dreizehn in der achten Klasse. Unter jenen 35 befanden sich wohl ihrer zehn, die nicht minder als wie ich mit trefflichem Gedächtnisse von Haus aus bedacht waren. In der Schule kam es nur auf das Gedächtnis an, denn die Lehrer waren keine Lehrer, sondern Abprüfer oder Fallensteller, die das Abprüfen mit Stockhieben, Püffen, Ohrenausreißen, Fußtritten, Niederknieen auf Kukuruzkörnern und Verhängung langer Haftstrafen zu ihrem Vergnügen würzten. Wir Knaben nahmen derartige stündliche Züchtigungen unter Geheul entgegen. Eine Abhilfe dafür gab es nicht in jener Zeit des Erwachens chrowotischen National- und Kraftbewußtseins. Ich als Deutscher kam dabei selbstverständlich am schlechtesten weg, denn ich musste zugleich alle Versündigungen der Deutschen, die sie an der Majestät des chrowotischen Volkes angeblich begangen, weidlich abbüßen.

Ich war ein ruhiger, stiller Knabe, der seinen Träumereien nachhing und andere in Ruhe ließ. Um einerseits Anlass zu Strafen zu haben, andererseits, um meinen Mitschülern auch eine Unterhaltung zu gewähren, hetzten die Lehrer sie gegen mich auf. Ich war der jüngste in der Klasse, kaum neun Jahre alt, die übrigen aber zwischen elf und fünfzehn Jahren. Von den Lehrern mußte ich alles erdulden, meine Mitschüler dagegen wehrte ich ab. Ich hatte scharfe Fingernägel, ein vorzügliches Gebiss und starke Füße. Wer sich an mir vergriff, an dem kühlte ich mein Mütchen, bis ich ihn blutig zerschunden und wund gebissen.

Dieser Kriegszustand dauerte kaum zwei Jahre an, bis sich jeder meiner Mitschüler eine Geliebte anschaffte und sie alle mit ihren Herzensangelegenheiten zu tun hatten. Mit dem ingrimmigen Hass, der mich gegen sie erfüllte, horchte ich auf ihre Geschichtchen auf. Was von den Jungen kam, war mir verhaßt, verhaßt waren mir auch die Mädchen, die sich mit ihnen abgaben, verhaßt die Erotik, von der ich auf diesem Wege nähere

Kenntnis erlangte. Die eine Tatsache verblüffte mich, daß ich in der vierten Klasse der einzige Musterschüler war, der alle anderen überflügelte und zwar, weil alle anderen ihr Gedächtnis verloren zu haben schienen. In ihrer Entwicklung war durch das Weib ein völliger Stillstand eingetreten. Sie fingen zu verblöden und zu vertrotteln an. Da sie fürchteten, durchzufallen, waren sie herzlich froh, daß sie die Haus- und Schulaufgaben von mir abschreiben durften und darum fiel mich nur noch äusserst selten einer an. Im übrigen sprach ich mit keinem und gab nur auf Fragen kurze, gewöhnlich höfliche Antwort.

In der fünften Klasse waren unser achtzehn Schüler. Eines Tages, bald nach Allerheiligen, sprach mich einer von den Mitschülern in der Schule namens aller an: ‚Suleiman, (diesen Namen gebrauchten sie, wenn sie etwas von mir haben wollten) heute abend findet im Gasthof beim goldenen Lamm ein Ball statt. Wir gehen alle hin und du kommst auch mit! Wir laden dich ein!' — ‚Danke, ich mag nicht!' — ‚Komm nur. Wir haben für uns die Kata bis Mitternacht gemietet, und während des Tanzes im Saal wird einer nach dem andern zu ihr auf's Zimmer gehen. Dich lassen wir, wenn du willst, als ersten zu ihr.' — ‚Ich habe kein Geld'. — ‚Sei doch gescheidt. Wir haben die drei Gulden für sie schon beisammen, du brauchst gar nichts zu bezahlen. Du kennst sie doch, die Kata vom Gasthof?' — ‚Freilich kenne ich sie. Die wird sich sehr freuen, wenn sie mich erblickt'.

Mit dieser Kata, dem Gasthofschlampen, hatte ich acht Tage vorher Fühlung gewonnen und sie konnte unsere allerdings etwas flüchtigen Beziehungen noch nicht vergessen haben. Sie kam an dem Nachmittag zu uns ins Geschäft und verlangte für 40 Kreuzer ungebrannten Kaffee. Meine Mutter warf ihr einen verächtlichen Blick zu und mein Vater sagte zu mir: ‚Fritz, bediene sie, damit sie rasch wieder verschwinde!' Ich wog ihr den Kaffee zu und als sie weg ging, ersuchte sie mein Vater etwas schroff, sie möge ihren weiteren Bedarf lieber anderweitig decken. Zu mir gewandt bemerkte er: ‚Diese lebendige Pestbeule kommt nur deinetwegen her, um dich anzulocken und zu verderben. Der Wirt ist nicht unser Kunde und der schickt sie gewiß nicht her'. Nach etwa einer halben Stunde erschien Kata wieder im Geschäft mit wildem

Geschrei die Düte vor sich haltend: ‚Der Kaffee ist wurmig. Sie haben mich betrogen!‘ Ich sah die Bohnen an, von Wurmigkeit selbstverständlich keine Spur. Das zeigte ich ihr. Sie wollte jedoch unbedingt aufbegehren und schrie: ‚Ich will mein Geld zurück, Betrüger‘! Im selben Augenblick erwischte ich die schwere eichenholzene Elle und versetzte ihr damit zwei Hiebe über die Arme, den dritten Streich, genug für ein Maultier, empfing sie über den Rücken als sie über die Schwelle hinausrannte. Das war die Heldin, der meine Mitschüler am Ballabende opferten!

Am anderen Tag stellte mich der Sprecher der Klasse zu Rede: ‚Warum bist du nicht gekommen‘? Ich gab ihm keine Antwort. ‚Es war so schön‘, fuhr er fort, ‚wir unterhielten uns himmlisch. Weil du nicht kamst, sprang unser Lehrer an deiner statt ein!‘ — ‚Für den paßt auch Kata‘! entgegnete ich.

Nach etwa einer Woche trat im Gehaben meiner Mitschüler eine Veränderung ein. Sie entdeckten einander, daß sie mit einem bitterbösen geschlechtlichen Leiden behaftet seien und bald darauf drehten sich ihre Gespräche ausschliesslich um verschiedene erprobte Hausmittel, die sie von alten heilkundigen Bäuerinnen, von Handwerksgesellen und sonst ganz gescheidten Leuten erkundeten. Ich hörte zu und merkte mir die Mittel vor. So bescheiden fing die Anthropophyteia an.

Nach und nach verschlimmerte sich der Zustand der Burschen derart, daß bald der eine, bald der andere zu den zwei Ärzten im Städtchen Hilfe suchen ging. Ob diese zwei offiziellen Vertreter der Heilkunst, die seit Erlangung ihres Doktordiploms kein medicinisches Buch und keine medicinische Zeitschrift mehr ansahen, selbst dann vermocht hätten, meine erkrankten Mitschüler zu heilen, wenn sich die gleich nach der Ansteckung gemeldet hätten, ist fraglich. Nach einigen Monaten roch es in der engen Schulstube so übel, daß ich mehr als einmal Brechreiz empfand. Die Ärmsten stöhnten herzbrechend, ihre Jammermienen erregten mein tiefstes Mitleid. Die drei, die bis dahin mit mir in der ersten Bank gesessen, setzten sich nach rückwärts und ich behielt bis zum Schluss der Gymnasialzeit die erste Bank für mich allein. Einige von den Kranken übertrugen ihr Leiden gar noch auf ihre Angehörigen daheim. So kam

ich über drei Jahre lang aus dem Grauen und Entsetzen gar nicht heraus. Von meinen Mitschülern endeten einige durch Selbstmord, mehrere starben an Paralyse uud auch jener Lehrer verschied als Paralytiker im Grazer Landesirrenhause.

Diese Erlebnisse ernüchterten meinen Sinn und machten mich für alle Reizungen der Erotik unzugänglich. Schaudernd erkannte ich die Schrecknisse, die sich hinter süßen Blicken und holdseligem Anlächeln verbergen können. Um den Dingen auf den Grund zu kommen, horchte ich immer auf, wenn Leute erotische Geschichten erzählten, beobachtete unausgesetzt jedes, selbst das versteckteste Treiben der von Liebesleidenschafft Ergriffenen und merkte alles vor, was mir irgendwie der Niederschrift wert zu sein schien".

Krauß studierte in Wien Philologie, wandte der lateinischen Grammatik aber bald den Rücken und bereiste im Auftrage des Kronprinzen Rudolf von Österreich die Balkanländer, um ethnographisches Material zu sammeln. Solche Reisen darf man sich ja nicht allzu gemächlich vorstellen. Krauß mußte, um nicht von der ersten besten Räuberhorde kalt gemacht zu werden, so ziemlich im Aufzuge des erbärmlichsten Landstreichers seine ungemütlichen Fahrten vollbringen. Er durfte eben keinerlei Verdacht erregen in diesen unsicheren Gegenden, ja nicht einmal das Mißtrauen der Bauern erwecken; denn es galt ja, diese Leute bei ihren Erzählungen zu belauschen und alle die endlosen Lieder, Sprüche, Schnurren etc. getreulich und oft geheim zu Papier zu bringen. Geld trug er so gut wie keins bei sich, und wenn er in den heißen und stinkenden Hütten die Nacht nicht zubringen konnte, so hockte er eben draußen in der schneekalten Gebirgsnacht am Boden, nur bewacht von seinem treuen Diener, dem Guslaren Milovan Ilija Crljic Martinovic Rgovljanin. Die Mühsal war nicht geringer, als bei irgend einer Spritztour in das Innere des dunklen Erdteils. Es ist nicht jedermanns Sache, sich manchmal sechs Wochen lang nicht zu waschen oder mit Todesverachtung muffiges Sauerkraut mit Schwaben herunterzuwürgen, während die Kugeln der belagernden Briganten durch die Fensterlöcher der Felsenhöhle hereinklatschen. Aber was tut nicht ein wahrhafter Forscher! Er hat da erstaunliche Geschichten erlebt, und manchmal schon saß ich bis zum

grauenden Morgen mit ihm auf und hörte den wunderlichen Berichten zu, die er aus seinem unerschöpflichen Gedächtnis heraufholte.

Es ist kein Wunder, daß es dieser eisernen Natur gelang, ganze Ballen voll der wertvollsten Dokumente nach Wien zu schaffen, gerade zur rechten Zeit, bevor noch die Eisenbahnen ihre Linien nach dem seltsamen Südosten Europas vorschoben und damit Verkehr, d. h. Verwischung aller urväterischen Tradition über die Lande brachten.

Besehen wir nun das publizistische Werk von Friedrich S. Krauß, so ist es eine ganze Bibliothek. Er selbst verweigert in seiner angeborenen Bescheidenheit stets die Antwort, wenn man nach der Zahl der Bände fragt, die er geschrieben und ediert hat, und ich gedenke auch hier nicht, dem Leser, die gesamte Liste der in verschiedenen Sprachen veröffentlichten Werke vorzusetzen. Wenn ich von diversen Arbeiten der Gelegenheit und der erholenden Muße absehe, so zerfällt seine Produktion in zwei Hauptteile: südslavische Forschung und Sexualwissenschaft.

Die Arbeiten über die Ethnologie und das Folklore der Südslaven sind z. T. total vergriffen, stehen als antiquarische Raritäten hoch im Preise, und haben seinen Namen nicht nur berühmt gemacht, sondern ihm auch die ehrenvolle Mitgliedschaft der gelehrtesten Akademien der Welt eingetragen. Daß er nicht k. k. Hofrat, k. k. Professor und Ritter hoher Orden geworden ist, hat seinen Grund nur darin, daß er die urpatriotischen Geschichtslegenden der chrowotischen Akademiker mit ebenso viel Humor wie Galle begoß*) und daß er, nebenbei gesagt, einem alten Rabbinergeschlecht entstammt, was in habsburgischen Landen immer noch eine „mieße Geschichte" ist. Die serbisch-kroatisch-slovenischen Machthaber haben es sogar verstanden, ihn aus der Universitätskarrière ganz hinauszuekeln, eine überflüssige Bemühung, die er ihnen in dem unten zitierten spaßhaften Büchlein in einer so genial-drastischen Weise heimzahlte, daß sie das Wiederkommen vergaßen.

---

*) Böhmische Korallen. Folkloristische Börsenberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Wien 1893. Gr. 8°, VI u. 147 S.

Die vorläufige Krönung seiner Slavistik sind die eben herausgekommenen Slavischen Volksforschungen [1]). Karl v. d. Steinen, der Direktor des hiesigen Völkermuseums und Vorsitzender unserer Anthropologischen Gesellschaft, schreibt darüber an Krauß inbezug auf die beabsichtigte Widmung u. a.: „Sie wollen meinen Namen in ehrender Form mit dem Werk über ein Gebiet verknüpfen, auf welchem Sie der anerkannte Meister sind und ich in völliger Unwissenheit befangen bin? . . . Ja, ich gestehe, nicht ohne Neid und Furcht betrachte ich den wachsenden Aufschwung folkloristischer und verwandter Untersuchungen. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß die mit so vielen feineren und zuverlässigeren Mitteln der sprachlichen und historischen Analyse ausgestattete Wissenschaft, die von unseren komplizierten Formen aus rückschließend die Anfänge zu erkennen strebt, in der Erklärung selbst des primitiven Denkens einst noch einmal die Ethnologie überflügelt usw."

Das sexualwissenschaftliche Werk von Krauß beginnt mit seiner Mitarbeiterschaft an den Kryptadia, Recueil de documents pour servir à l'étude des traditons populaires, die 1883—87 in Heilbronn erschienen, dann 1893—1903 in Paris [2]). Von den 3100 Seiten der 8 Bände entfallen über 630 auf Krauß' Arbeit über die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven. Sie enthält vorwiegend Reigenlieder, mit Einschluss anderer über 700, die man unter Instrumentalmusik (zu den Guslen, zur Sargija, zur Tambura und Bugarija) vorträgt. Den Kryptadien blieb indessen der verdiente Einfluss auf den Ausbau der Volkskunde versagt; ihr Preis (350 Fr.) bedeutet für den gelehrten Arbeiter, von dessen Bücherankauf heutzutage mehrere Familien leben könnten, durchaus mehr als einen Pappenstiel. So entschloß sich denn Krauß, sein voluminöses Material ganz selbständig zu verwerten. 1904 begann er mit dem ersten Bande der Anthropophyteia [3]), zunächst nur mit eigenen Samm-

[1]) Slavische Volksforschungen. Abhandlungen über Glauben, Gewohnheitsrechte, Sitten, Bräuche und die Guslarenlieder der Südslaven. Vorwiegend auf Grund eigener Erhebungen. Leipzig 1908. Lex 8°, VII u. 431 S. brosch. 12 Mk., geb. 13,50 Mk.

[2]) Bei dem auch in diesen Blättern schon genannten Verleger H. Welter.

[3]) Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der gechlechtlichen Moral. Bisher Bd. I—IV. Quart, jeder Bd. ca. 500 S. à 30 M.

lungen über das Geschlechtsleben der Südslaven, jedoch schon mit einem Redaktionsstabe bedeutender Forscher, der sich nachträglich noch erweiterte und zu dem auch ich es mir zur Ehre rechne, hinzugezogen worden zu sein.

Vom Inhalt des 2. Bandes, zu dem schon neuer Stoff von allen Seiten hinzufloß, nenne ich nur: Ein Wiener und Berliner Idiotikon, desgl. aus Nordböhmen und von den moslimischen Zigeunern in Serbien, Folklore niederösterreichischer Städte, Nachruf in der Erotik, deutsche Volkslieder, magyarische Reigentanzlieder, Heanzische Schwänke, Scionguri italiani, vom Grumus merdae der Einbrecher und Liebeszauber der Völker.

Aus dem 3. Bande: Ein magyarisches Idiotikon, Coitus als Kulthandlung, Geburt in Glauben und Brauch der Deutschen Oberösterreichs, Gasselreime aus Steiermark, magyarische Erotik in Reimen und Erzählungen, Folklore im Elsaß, Rätselwitz, skatologische Kinderreime, Homosexualität nach hellenischen Quellen.

Der 4. Band wurde schon in dieser Zeitschrift (p. 46—47) besprochen; die Buntheit seines Inhalts stellt seine Vorgänger in den Schatten.

Die Anthropophyteia sind nach zwei Richtungen hin theoretisch wichtig. Einmal haben sie uns den überraschenden Aufschluß gebracht, daß die Bevölkerung einer bestimmten „geographischen Provinz" Europas inbezug auf Sitten, Gebräuche, Anschauungen u. s. w. durchaus den Primitiven gleicht Die genaue Kenntnis des Lebens und Denkens der primitiven Menschen aber wurde bisher von der Ethnologie wohl angestrebt, jedoch nie erreicht. Jetzt kennen wir wenigstens die südslavischen Bauern mit hinreichender Genauigkeit.

Zweitens sehen wir in diesen Bänden Tatsachen über Tatsachen erscheinen, die alle medizinische Kasuistik über das Geschlechtsleben des Menschen vollständig verblüffen müssen. Es wird die wichtige Frage ihrer Lösung nähergeführt werden: hat eine e i n z i g e Lusthandlung als „Norm" zu gelten, derart daß alle davon abweichenden der Pathologie anheimfallen und auf eine gewisse Kurierbedürftigkeit des Handelnden schließen lassen? und im welchem Verhältnis stehen im Völkerleben überhaupt die sog. Triebabweichungen zu der angenommenen normalen Richtung? wie verhalten sich ein-

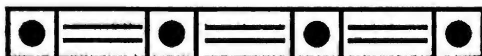
geborene Anlagen zur Variationslüsternheit? u. s. w. Ich habe die feste Überzeugung, daß die Erforschung dieser Dinge der Völker- und Volkskunde gelingen wird, wenn nur erst einmal die Alleinherrschaft der Psychiatrie auf diesem Gebiete gebrochen ist.

Die rastlose Publizistentätigkeit von Krauß hat sich indessen mit der einen Serie von Bänden nicht begnügt. Es erschienen weiterhin „Historische Quellenschriften zur Anthropophyteia", bisher 4 Bände, enthaltend volkstümliche Dichtungen der Italiener, Bebels Facetien, Schwänke von Jacob Frey, Michael Lindener, Graf Froben von Zimmern, Adrian Wurmfeld von Orsoy, August Tünger u: a. Alles kritische Ausgaben, speziell auf Erotik hin ausgelesen.

Ein für weitere Kreise bestimmtes Supplement ist die Serie „Der Volksmund", bisher 12 Bände, von denen ich nur die Apologie des Bernardino Ochino, das alte Faustbuch, den bergischen und zigeunerischen Humor und die altägyptischen Sagen hervorhebe.

Endlich erscheint noch eine Serie von „Beiwerken zum Studium der Antropophyteia", die größere Einzelgebiete behandeln soll, soweit sie aus räumlichen Gründen nicht in der Hauptsammlung untergebracht werden können. Der bis jetzt vorliegende Band enthält „Das Geschlechtsleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner", in Quart mit 80 Tafeln, meist Reproduktionen japanischer Holzschnitte, die das dortige Liebesleben zum Gegenstand haben. Demnächst erscheint ein weiterer Band über den Phalluskultus der Völker mit kostbaren Reproduktionen nach dem geheimen Museum in Neapel.





Bibliographie zur Sexualwissenschaft

zusammengestellt von

Dr. Alfred Kind, Berlin W. 50.

NB. Druckschriften, die nur flüchtig eingesehen werden konnten, sind entsprechend kurz registriert. Bei einigen apokryphen Werken musste ich mich auf Angaben von Gewährsmännern verlassen. Die Anordnung ist alphabetisch nach Autoren, bei Anonymen nach dem Titel.

Moderne Feigenblätter, von **Georg Bamberger.** Mit Buchschmuck von Walter Caspari, R. Scholz, H. Stubenrauch, P. Wendling. Berlin 1907, 8°, 111 S. brosch. 1 M.

Das Bändchen ist herzlich unbedeutend. Daß es 2 Jahre bei der Strafkammer lagerte, beweist nur, wie beliebt bei unseren Richtern, trotz gegenteiliger Versicherung, die „Bagatellsachen" sind. All diese Verslein sind von der Art, wie sie ein witziger Jüngling auf Familien-Geburtstagsfeiern zum besten zu geben pflegt.

Erzählungen am Toilettentische von Choisy le Conin [**Bayros**]. 1908. [510 Expl., davon 10 auf Japan]. 15 Blatt Schwarzweiß-Zeichnungen, Flachdruck auf Kartonpapier, Bildfläche ca. 21×21 cm. Dazu 1 Blatt mit Index, Titel und Titelzeichnung. In Pappmappe mit Vignette (phallisches Stilleben).

Bayros ist leider mit Buchschmuck-Aufträgen so überhäuft, daß seine Spezialkunst, die dem Sturzbach glich, in der Talsohle zum dürftigen Rinnsal zu versickern schien. Jetzt sprudelt es wieder einmal. Allerdings, die geniale Ueberfülle der „Purpurschnecke" ist nicht erreicht. Einzelnes ist entzückend, und den schwelgerischen Luxus der Gewänder zeichnet ihm niemand nach. Aber die gummiartig gedehnten, von englischer Krankheit verbogenen Gliedmaßen zeigen, dass ihm der Akt eine unbekannte Größe ist. Auch deutet es zu sehr auf paedophilischen Geschmack, wenn ausgewachsene Damen in gewisser Hinsicht immer einer Zehnjährigen gleichen.

Meine Belehrung (Ma conversion) von M. D. R. C. D. M. F. zum ersten Mal ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen von Dr. Franz Deditius. (Privatdruck, 500 Exemplare). X u. 186 S.

An diesem Buch interessiert besonders der Verfasser. Die französische Originalausgabe: London (=Neuenburg) 1783, mit sehr mäßigen Kupfern, trägt obige Initialen. Man liest sie allgemein als: Monsieur de Riquetti Comte de Mirabeau fils. Allerdings bestreitet Lemonnyer die Urheberschaft des Revolutionsgrafen, aber man darf sie wohl als ziemlich sicher betrachten. Mirabeau, der selbst verheiratet war, entführte eines Tages Sophie de Monnier, die junge Gattin des schon bedenklich angejahrten Präsidenten de Monnier. Mirabeau der Vater erwirkte eine lettre de cachet, und die beiden wurden eingesperrt, er im Donjon von Vincennes, sie im Kloster. Aus der Haft schrieb er an die Geliebte seine berühmten „Lettres originales" Paris 1792. Neben diesen offiziellen Briefen existieren nun auch noch geheime (vgl. Paul Cottin, Sophie de Monnier et Mirabeau d'après leur correspondance secrète inédite, Paris 1903). Nehmen wir diese gleichfalls als authentisch an, so erhalten wir folgendes sexualpsychologisches Verhältnis: Die Trennung der beiden Geliebten erzeugt eine heftige erotische Spannung, und unter dem Hochdruck der Phantasie zerarbeiten sich beide in der Ausmalung seltsamster Abenteuer. Die Unmöglichkeit, sich gegenseitig zu nähern, läßt ihre Wünsche zu anderen, ihnen bekannten Personen schweifen und diese in den Kreis ihrer fruchtlosen Libido hineinziehen. Sophiens Entzücken ist es, wenn Mirabeau seine angeblichen stürmischen Verbindungen mit den vornehmsten Frauen der Hofgesellschaft schildert. Ein derartiges Erzeugnis unbefriedigter Sexualspannung ist auch „Ma conversion". Es ist im Gefängnis geschrieben und im Manuskript an die Geliebte geschickt worden, wie aus einem Briefe vom Ende des Jahres 1780 hervorgeht. Die Drucklegung im Jahre 1783 erfolgte wahrscheinlich, um Geld zu machen, da Mirabeau bei dem einen Inhaber der Verlagsfirma Fauche-Vitel ziemlich in der Kreide saß.

Hieraus folgt nun, daß wir es in dem Werk nicht mit einem kulturhistorisch getreuen Zeitspiegel zu tun haben; nur karikiert zieht das laszive Milieu der Epoche vorüber. Auch von einem künstlerischen Dokument kann

keine Rede sein; wohl aber von einem menschlichen, das sich mit ähnlichen Erscheinungen von heute in Vergleich setzen lässt.

Geschlechter, von Leo Berg. (Kulturprobleme der Gegenwart, 2. Serie, Bd. 2). Berlin 1907, 8°, IV u. 167 S. brosch. 2,50 M.

Berg ist einer der geistreichsten Köpfe, den die moderne Kritik besitzt; dazu ein unerbittlicher Logiker, der die luftigen Klettergerüste der Sexualtheoretiker wie ein Taifun zusammenbläst. Es ist eine Freude zu sehen, wie da alle Morschheiten wackeln! Wer kunstvolle Essais liebt, kommt bei diesem Buch auf seine Rechnung.

Unter der Peitsche des sinnlichen Weibes. Briefe und Tagebuchblätter eines Masochisten, herausg. von **Wanda von Bergen.** Dresden 1907, 8°, 64 S.

Wenn ich nicht irre, ein inzwischen konfisziertes Buch. Es trägt eine Umschlagzeichnung von trostlos blutarmer Grausamkeit. Der Inhalt, in Briefform, ist nach Ton und Farbe überraschend identisch mit jenen prägnanten Stücken masochistischer Korrespondenz, wie sie wohl jeder Untersucher in seiner Materialsammlung besitzt. Insofern ist das Heft für den Forscher nicht ohne psychologisches Interesse.

Das Lustwäldchen. Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit, gesammelt u. herausg. von **Franz Blei.** München 1907, 8°, 127 S. [100 Expl. auf Zanders-Bütten].

Der Strophen-Auswahl der „Purpurschnecke“ ließ Blei vorliegende Sammlung folgen, aus derselben Gegend des deutschen Dichterwaldes hergenommen, die schon Arno Holz im „Dafnis“ nach Trüffeln absuchte. Man weiß, wie es dem „Lustwäldchen“ erging. Beinahe wäre Christian Günther und seine barocke Tafelrunde eingestampft worden, und es hätte sich die damalige Drohung des Bücherstaubschluckers Gottsched erfüllt, man solle endlich einen extrapurgierten Güntherum christianum herstellen. Nun, vorläufig ist es also noch erlaubt, deutsche Literatur, die älter ist, als die Werke der Marlitt, in Auswahl zu reproduzieren. Ob die Herausgabe einer solchen Sammlung eine sonderliche Geistesarbeit bedeutet, erschien mir vor dem zweifelhaft. Ich hatte mir z. B. einmal, als ich noch

die Bänke der Prima drückte, ad usum proprium ungefähr die gleichen Liedchen ausgezogen. Ich fand sie kurzweilig, hielt dergl. Zeitvertreib aber beileibe nicht für „literarisch". Die Münchener Sachverständigen haben indessen anders entschieden, und ich füge mich gern der Weisheit erfahrener Männer.

Arthur Bonus. Rätsel. II. Bd.: **Zur Biologie des Rätsels.** Herausg. v. Kunstwart. München 1907, 8⁰, IV u. 272 S. brosch. 4 M.

Der bekannte Kunstwart-Autor versucht hier, ohne stets im Bereich des absolut Beweisbaren zu bleiben, die Entwicklung der urzeitlichen Vorstellungen von Mythos und Zauberglauben zu skizzieren. Mit Recht sagt er, daß die fortgeschrittene Volkskunde uns allmählich einen ziemlich sicheren Takt dafür beigebracht habe, das wirklich alte Volksgut selbst aus den Veden, der Bibel, aus Homer und den Ziegelinschriften der Assyrer herauszulösen. Der Reiz der Betrachtung liegt für uns darin, daß ein heute aufgeschriebenes Zauberlied meistens älter sein wird, als ein Gesang der Ilias, „in dem Sinne etwa, wie die Eidechse älter ist, als das Mammut." Wer sich darüber orientieren möchte, daß das Folklore nicht bloß Tatsachenanhäufung ist, sondern auch die fröhlichsten Erkenntnisschlüsse gestattet, dem sei das unterhaltende Werkchen bestens empfohlen.

Aus dem Tagebuche einer jüd. Studentin, von Dr. **R. Breuer.** Frankfurt a. M. 1907, 8⁰, 16 S. brosch. 0,60 M.

Aus Langerweile floh sie in die Hallen der Wissenschaft. Nun, da es zu spät ist, beneidet sie die Mütter, die ihren Kinderwagen heimwärts lenken.

Die Bücher des deutschen Hauses, herausg. von **Rudolf Presber.** Berlin. Buchverlag fürs Deutsche Haus.

Dieses Unternehmen ist erstaunlich und meines Wissens noch nicht dagewesen. Man stelle sich vor: für 75 Pfennige erhält man einen 300 Seiten starken gebundenen Band solidester Literatur, auf anständigem Papier mit genügend grossen Lettern gedruckt und mit manchmal sogar geschmackvollen, jedenfalls nicht störenden Illustrationen geziert. Die Ornamentik des Einbandes ist

allerdings ein Fehlgriff, was sich aber bei Beginn der 2. Serie bequem ändern ließe. Presber will jede Woche einen Band herausgeben und auf diesem Wege den Schund ausrotten. Der einzig mögliche Weg! Zu dieser kühnen Tat, die das Geschwafel sämtlicher Sittlichkeits-Vereine aufwiegt, sei ihm Glück und Förderung gewünscht. Da kein Sammler sich zu genieren braucht, diese Bücher auf sein Regal zu stellen, erwähne ich noch, daß bisher folgende Perlen der klassischen erotischen Literatur erschienen: Werther; Otto Ludwig, Zwischen Himmel und Erde; Hoffmann, Elixiere des Teufels; Balzac, Frau von 30 Jahren; Murger, Bohême.

Deutsche Frauenbriefe aus 2 Jahrhunderten, von **Emil Burger**, mit 4 Bild. Frankfurt a. M. 1908, 8°, VI u. 249 S. steif. brosch. 1,50 M.

Der wohlfeile Band enthält 101 Briefe, Anmerkungen und Personenverzeichnis. Die Reihe beginnt mit der Liselotte, es folgen die Gottschedin, Meta Moller-Klopstock, Maria Theresia, Eva König-Lessing, Frau Rat Goethe, Königin Luise, Karoline v. Dacheröden-Humboldt Gabriele v. Bülow, Klara Schumann, Droste-Hülshoff Lowising Reuter, Luise v. François, und andere.

Die Heilung der Onanie mittels Konzentration etc. v. **A. Conitzer**, Strassburg i. E. (1907), 8°, 62 S. brosch. 1 M.

Die Onanie ist keine Krankheit, sondern meist eine physiologische Notwendigkeit, deren Uebertreibung gefährlich ist, genau so wie Fressen und Saufen. Also kann man eigentlich von einer „Heilung" nicht reden, sondern eher von Abstinenz. Verfasser schlägt zu dem Behufe die Autosuggestion vor, unterstützt durch das Anstarren eines leuchtenden Spiegelpunktes. Es ist wahrscheinlich, daß das Verfahren in einigen Fällen einen wenigstens vorübergehenden Erfolg zeitigen wird.

Curiosa der Weltlitteratur, herausg. v. Dr. Georg Cordesmühl. Bd. V: Die Wonnen der Grausamkeit. a. d. Engl. übertr. v. Dr. Neumann. 1908 (500 Expl.), 8°, 345 S.

Es handelt sich um eine Bearbeitung der „Pleasures of Cruelty, being a sequel to the reading of Justine et

Juliette etc." Das Werk ist, wie der Durchschnitt der englischen Produktion, ziemlich ordinär. Flagellation und Incest in phantastischer Sinnlosigkeit überstürzen einander.

Handbuch der ärztl. Sachverständigen-Tätigkeit, herausg. v. Prof. **P. Dittrich.** VIII: **Forensische Psychiatrie I,** redigiert von den Proff. G. Anton, P. Dittrich, J. v. Wagner-Jauregg. Wien 1908, Lex. 8°, IX u. 788 S. brosch. 29 M.

Das riesige Werk über ärztliche Sachverständigen-Tätigkeit ist im ganzen auf 10 Bände angelegt. Vorliegender enthält Arbeiten von J. Fritsch über Willensfreiheit und Zurechnungsfähigkeit, über Psychologie der Aussage, über den Geisteskranken als Zeugen, über Berufsgeheimnisse und die Aufgaben des Arztes vor Gericht. Ferner von F. v. Sölder über Strafrecht und Strafrechtsprozeß, von J. Berze über Verbrechen von und an Geisteskranken und Anklagen von seiten Geisteskranker, von C. Moeli über Sachverständigen-Tätigkeit bei Feststellung des Geisteszustandes im Civilverfahren, von F. Wien über österreichisches Irrenrecht, von A. Tilkowsky über Unterbringung und Entlassung Geisteskranker und über Reformbewegung im Irrenwesen Österreichs. Endlich eine Irrenstatistik von Placzek und eine Anleitung zur Untersuchung psychisch Kranker von G. Anton und Fr. Hartmann.

Ein Sachregister von 50 Spalten lässt erkennen, wie umfangreich die Probleme der sog. Sexualpathologie hier erörtert werden. Leider gebricht es an Raum, das im einzelnen aufzuzeigen. Jeder, der Sexualdelikte in foro zu begutachten hat, wird dies Werk besitzen müssen.

a). **Grotesken.** Zwölf Radierungen von **Wilhelm Doms,** München 1907. fol. in Leinewandmappe, 30 M.

b). **Wilhelm Doms, Die Odyssee der Seele.** Tagebuchblätter. Mit Federzeichnungen des Verfassers. München 1907, gr. 8°, XV u. 516 S. geb. 6 M.

Doms ist ein eigenartiger Künstler. Eines Tages hängt er den Kaufmann an den Nagel, nimmt ein Cello zur Hand und geigt bis zur Bewußtlosigkeit. Danach erkennt er den neuen Irrtum, baut sich ein schönes Atelier auf und malt, zeichnet und radiert durcheinander. Ehe er aber noch recht seinen typischen Stil gefunden,

setzt er sich hin und schreibt, ohne jede Ahnung von den 66 Schock bereits vorhandener Philosophien eine Lebensleichte à la Rousseau und Nietzsche, ein schillerndes mixtum compositum von Abgründigkeit und Banalität, eine Einführung zu dem riesengroßen Radierwerk, das noch gar nicht vorliegt, geschmückt mit seltsamen Zeichnungen, Fabelwesen einer grauenhaft zerwirbelten Einbildungskraft. Dies pumpt ihn so aus, daß ihm eine Zeit lang die Sprache weg bleibt.

Besieht man seine Grotesken, vor denen es ihm selber gruselt trotz einem Amadeus Hoffmann, so erscheint der Zusammenhang mit der Erotik (die uns an dieser Stelle interessiert) zunächt verborgen. Nur das Blatt „Lustmord", wo ein widriges Giganten-Insekt einem Mädchen den Leib anbohrt, ist willig, etwas anzudeuten. Dennoch schwebt über allen Blättern, wie mir der Künstler zugestand, ein gemeinsames: das neurasthenische Aufschrecken, der leibhafte pavor nocturnus, geboren aus einer „verdrängten" Teil-Erotik (nach Freud), die, ihm selber unergrübelbar, Ideenflucht jagt und schliesslich inkohärent schreckhafte Tiergestalten des Wachtraumes aufs Papier wirft.

Man hat manche andere, geruhig ertiftelte Lappalie mit Unrecht „nervöse" Erotik genannt; hier aber haben wir sie.

Eine Ehecirce von heute! 5 mal geschieden u. 3mal den Glauben gewechselt. Roman von ××× Berlin 1907, 8°, 108 S. brosch. 2 M.

Eine hysterische Abenteurerin mit entsprechenden Schwindelgenie prellt schliesslich auch den passiven Helden des Buches. Wenn hinwiederum seine Romanerzählung eine Art Racheakt sein sollte, würde es mich nicht wundern. Die Szenerien auf Insulinde sind nur flüchtig gemalt.

Moderne Dramatik in krit. Beleuchtg. Her. v. **Rich. Elsner.** Heft 1: **F. Wedekind's Frühlingserwachen.** Berlin 1908, 8°, 24 S. brosch. 0,30 M.

Ein Schulaufsatz über eine Kindertragödie. Verf. konstatiert die „Heiligkeit" der Naturliebe und empfiehlt zum Schluß lieber die Lektüre von Bölsches Liebesleben.

Ethos. Blätter des akad. Bundes Ethos. Groß-Lichterfelde-W. 8 × jährl., 4 M. gr. 8⁰, 1 Bogen.

Bringt nicht ungeschickt zusammengestellte Zweitdrucke über Ethik, Rassenfrage, Alkohol, sexuelle Aufklärung, sog. „Schmutzliteratur", Prostitution, nebst kleinen Notizen.

Das Kind in der altfranzösischen Literatur, von **Ferd. Fellinger,** Dr. phil. Göttingen 1908, gr. 8⁰, IX u 258 S. brosch. 7 M.

Aus der harten Arbeit philologischer Vergleichung, die gemeinhin steril gescholten wird, ersteht dennoch öfters das lebendige Wesen verklungener Zeiten. Unter der geschickten Hand des Sortierers setzt sich das Anorganische zum Organischen zusammen, und wie in einer Camera obscura sehen wir die Bewegungen weit entfernter Figuren. So muß man dem Verf. Dank wissen für den enormen Fleiss, den er auf sein Thema verwandt hat. Man lese z. B. die Kapitel über Sehnsucht nach dem Kinde, Schwangerschaft, Geburt und Kindbett oder über die weitere Erziehung der Knaben und Mädchen nach dem 7. Jahre, und man wird erkennen, wie interessante kulturgeschichtliche Perspektiven sich da öffnen.

Gustave Flauberts gesammelte Werke. Erste deutsche, von d. Rechtsnachf. Flauberts autor. Gesamtausgabe. Herausg. v. Dr. E. W. Fischer. I. Bd.: **Madame Bovary** Sittenbilder aus d. Provinz. M. e. Einl. v. Guy de Maupassant, ins Deutsche übertr. v. René Schickele. Minden i. W. 1907, 8⁰, LIX u. 461 S. brosch. 5,50 M.

Der vortrefflichen Uebersetzung geht ein Essai Maupassants voraus, der nicht bloß der Schüler, sondern auch der intimste Kenner Flauberts war. Maupassants zitiert unter anderm folgende Worte des Meisters: „Jede Handlung, sie möge gut oder schlecht sein, ist für den Schriftsteller nur insofern von Bedeutung, als sie ohne den Nebengedanken von Gut oder Böse ein Gegenstand der Beschreibung ist. Sie hat einen grösseren oder geringeren Wert als literarisches Dokument, das ist alles. Die großen Schriftsteller kümmern sich weder um Moral, noch um Keuschheit. Beispiele: Aristophanes, Apulejus, Lucrez, Ovid, Vergil, Rabelais, Shakespeare und so viele andere. Wenn ein Buch eine Lehre enthält, muß sie

trotz des Verfassers da sein, einzig aus der Überzeugungskraft der berichteten Tatsachen heraus".

Des Herzens Golgatha. Gedichte von **Georg Groetzsch.** Steglitz-Berlin 1907, 8⁰, 126 S. geb. 3,60 M.

Es gibt gewisse Zartheiten des Empfindungslebens, die sich dauernd, auch in das regelrechte Mannesalter hinüber, erhalten. Diese konstant werdende sehnsuchtsvolle Jugendschwärmerei scheint mir auf eine angeborene Anlage hinzudeuten. Es sind Leute, die schon ein kräftiges Wort verschüchtert abstößt, und wir haben ganze Literaturperioden gehabt, wo die melancholischen Seufzer dominierten. Unter solchen Gesichtspunkten möchte ich vorliegende Dichtung des durchaus nicht talentlosen Verfassers betrachten.

Die Berliner Pflanze, von **Ernst Heilemann.** München 1908. 30 Blatt Folio im mehrfarbigem Druck. Original-Leinenband 6 M.

Heilemann ist nicht ganz der Künstler wie Reznicek; unter Umständen verschmäht er es nicht, beim Photographen gewisse Tricks zn entlehnen, und seine Weiber lächeln so obligat wie alle Variété-Mädchen. Dennoch gelingen ihm farbige Symphonien ersten Ranges und das Ensemble der Blätter wirkt durch die echt berlinischen Witz-Unterschriften auf jeden Fall zwerchfellerschütternd. Das Album ist gefällig gebunden und sehr preiswert, bei der Beliebtheit des Zeichners bedarf es wohl keiner besonderen Empfehlung. Blatt 17 ist merkwürdigerweise enthauptet; dafür entschädigt das letzte Blatt durch ungewöhnlich reiche Figurenkomposition.

Das Geschlechtsleben und seine Abnormitäten, von Dr. med. **Max Hirsch,** mit einem Vorwort v. Geh.-Rat Eulenburg. Berlin 1908, gr. 8⁰, VIII u. 208 Seiten brosch 4 M.

Im Vorwort wehrt Eulenburg mit Recht jene Zeitungsmeute ab, die aus Anlass des Hardenprozesses die gesamte Literatur ü b e r Sexualität ausrotten wollte. Heute schweigt die Meute schon lange, denn sie wurde nichts als heiser: und die Zeitungen sind froh, wenn sie nur einen Artikel über das bewußte Thema kriegen. Verfasser stellt recht und schlecht alle Schulmeinungen aus

den großen Lehrbüchern zusammen. Eulenburg, Forel, Hegar, Kisch, Krafft-Ebing, Ploss-Bartels sind seine hauptsächlichen Stützen. Wer diese noch nicht kennt, hat eine billige Gelegenheit, sich zu orientieren.

Handbuch der Frauenkrankheiten von **M. Hofmeier,** etc. zugleich als 14. Aufl. d. Handb. d. weibl. Geschlechtsorg. v. Karl Schroeder. Mit 268 Abbild. im im Text u. 10 Taf. Leipzig 1908, Lex 8⁰, XVI u. 616 S. brosch. 14 M.

Der verhältnismäßig kleine Genitaltraktus des Weibes ist einer verwirrenden Mannigfaltigkeit von Erkrankungen ausgesetzt. Entwicklungsfehler, Entzündungen, Geschwülste, eingeführte Fremdkörper (eine Frau trug 10 Jahre lang ein Trinkglas in der Scheide!) nervöse Erscheinungen, Verletzungen, Lageveränderungen etc. ziehen in bunter Reihe vorüber. Man glaube nicht, dass ein derartig gediegenes Handbuch nur den praktischen Gynäkologen angehe; auch der Sexualforscher wird hier reiche Anregung schöpfen. Das Liebesleben der Frau, ihre Stimmung und Libido, sind aufs engste abhängig vom intakten Zustand ihrer Organe. — Die neuen Abbildungen des Werkes stehen auf der Höhe moderner photographischer und farbiger Technik.

Besteht ein sittl. Unterschied zwischen d. Untreue des Mannes u. d. Untreue d. Frau etc. von **P. Hörenz.** Halle 1908, 8⁰, 30 S. brosch. 0,80 M.

Verfasser bejaht im wesentlichen seine Frage, die er mit einem Gewimmel von Fragezeichen und einem kolossalen Ausrufungszeichen auf den Umschlag der Broschüre hat setzen lassen. Worauf er in seinem ziemlich geläufigen und unterhaltenden Stil hinaus will, ist ungefähr das gleiche, was Prof. Ehrenfels jetzt mit schwerem rassenbiologischen Geschütz vordemonstriert, nämlich die Erkenntnis des „virilen Faktors“, das Überwiegen der männlichen Potenzen vor den weiblichen.

Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizin. Sitten u. Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens u. der Zaubermedizin. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausg. v. **Dr. O. v. Hovorka u. Dr. A. Kronfeld,** etc. Stuttgart 1908. Lex

8°, Lieferung 0,75 M. (vollständig in 28 Lief. = 1344 S. mit 28 Taf. u. 500 Abbild.).

Das schöne Sammelwerk muss jeden Bücherfreund auf das lebhafteste interessieren. Ein ganzer Schatz wird hier aus curiosen alten Werken wieder ausgegraben, und wir sind reif, ihn aufs neue zu bewundern, nachdem der wütende Naturalismus der modernen Heilkunde sich etwas auf sich selbst. besonnen hat. Bd. I wird das Allgemeine bringen, in Form eines Lexikons. Bd. II das Spezielle, nach den üblichen Gruppen geordnet. Der Beziehungen zur Erotik sind zu viele, als daß sie sich hier aufzählen liessen. Auch werde ich auf dies unentbehrliche Handbuch noch zurückkommen, sobald es vollständiger vorliegt.

Der Klub der Demi-Vierges. Ein Beitr. z. Gesch. d. mod. Erot. Aus d. Franz. übertr. v. Heinr. Conrad 1907. (1000 Expl.) 2 Bd. 8°, 112 u. 142 S.

Ein modernes französisches Erotikum. Durchschnittsware.

Mann u. Weib, ihre Beziehungen zu einander und zum Kulturleben d. Gegenwart. Herausg. v. Prof. Dr. **Kossmann** u. Dr. **J. Weiss**, Stuttgart 1908, Lief. 1—15. Lex 8°, á 0,80 M. (Vollständig in 48 Lief.)

An diesem Sammelwerk arbeiten die besten Federn mit; Druck und bildliche Ausstattung kann nicht genug gelobt werden. Bd. I wird die äussere Erscheinung des Menschen behandeln, nebst den geistigen und erotischen Qualitäten in den verschiedenen Altersstufen. Bd. II die sexuellen Beziehungen der Geschlechter zu einander. Bd. III die Stellung zur Kultur. Das fertige Werk soll ca. 1920 S. umfassen mit 500 Textbildern und 48 Kunstbeilagen. Es wird sich lohnen, später darauf zurückzukommen.

Sittlichkeit und Kriminalität, von **Karl Kraus.** Ausgew. Schrift. I Bd. Wien 1908, 8°, III u. 387 Seiten brosch. 6 M.

Der geistreiche Herausgeber der „Fackel“ reproduziert hier die schärfsten und unterhaltsamsten Stücke seiner Essaikunst. Man glaube nicht, dass es sich „nur“ um eine brillante Glossierung von Lokaltratsch oder Sensa-

tionsprozessen handle. Hinter diesem atemlosen Stil, diesen wirbelnden Paradoxen erbaut sich etwas, das der Waschzettel ausnahmsweise mit rechtem Namen zu nennen weiß: eine Weltanschauung, d. h. die gesamte Wesenheit einer Person, die in der Tat mehr Farbnuancen zu sehen weiß, als das blosse Lokalkolorit. Man wird finden, vielleicht wo man's am wenigsten vermutet, dass sich plötzlich eine Weite auftut, die sich da hinaus erstreckt, wo wir alle nichts als Menschen sind. Das erzeugt ein Gefühl, das ich nicht definieren kann; eine gewisse Sicherheit, ein Erfülltsein bei dem ewigen Tasten nach Wahlverwandtschaft. Diese Beffiedigung ist die höchste, die uns ein Buch gewähren kann.

Skizzen und Phantasien, von **Claire de Lafossette**, herausg. von Dr. Peter Kasper Strauch. Mit 10 farbigen Tonätzungen von Reymond Dupplessis. Privatdruck der Gesellsch. österr. Bibliophilen Wien, Stück IX, 1908 (525 Expl.) 18 × 22 cm, hoch. Text VII u. 55 S. einseitig à la Blockbuch, in imit. Leder, Bilder besonders, das Ganze in Pappdeckel.

Text: Masochistica und anderes, Durchschnitt. Bilder: verschiedenartige Technik, nicht genau konform dem Text, vereinzelt Gelungenes.

Liebchen. Ein Roman unter Männern. 1.—5. Tausend Wien 1908, 8°, 228 S.

Der ominöse Titel ist nur Marktspekulation. Benutzt ist der Fall Israel, das Milieu eines bekannten Cafés, der Urningsbälle und einiger Kaschemmen. Berliner Dialekt, wie immer, ungenau. Im ganzen nicht ungeschickt impressionsartig. Verfasser soll mit einem bekannten Berliner Ballarrangeur, Highlife-Schilderer und Allerweltskünstler identisch sein. Der Mann ist nicht ohne Talente; er sollte sich an Tieferes wagen.

a). **Die geschlechtliche Belehrung der Kinder.** Zur Geschichte u. Methodik des Gedankens von **Maria Lischnewska**, 4. erweit. Aufl. 8°, 45 S. u. 2 Taf. brosch 0,70 M.

b). **Mutter und Kind.** Wie man heikle Gegenstände mit Kindern behandeln kann. Mit einem Vorwort von Georg Sticker. Gießen (1907), kl. 8°, 44S. geb. 0,90 M.

Maria Lischnewskas Abhandlung hat wohl am meisten

Aufsehen in der gesamten Aufklärungsliteratur erregt. Sie geht mit angenehmer Frische gerade aufs Ziel los und zeigt an 2 beigegebenen Schwangerschaftsprofilen, wie die Sache im 6. und im 9. Monat ausschaut.

Die andere ungenannte Verfasserin mit ihrem hübsch ausgestatteten Büchlein hat von der ersten entschieden gelernt. Eltern, die sich nicht aufs „Glatteis" der Aufklärung wagen wollen, weist sie nach, daß dies Glatteis eigentlich ein „prächtiger Grasteppich" ist, auf dem unverdorbene Kinder sich unbefangen tummeln können.

Neue Verbrecherstudien, von **Cesare Lombroso.** Übers. von Dr. E. Jentsch. Mit 37 Abbild. Halle 1907, gr. 8°, VIII u. 225 S. brosch. 4,50.

Das Werk enthält die zusammengefaßten Studien der letzten 10 Jahre. Verfasser wünscht, daß man in Deutschland seine Befunde einmal nachprüfe und nicht nur skeptisch kritisiere. Da er zugibt, den Standpunkt vom „geborenen Verbrecher" nicht mehr in alter Schroffheit aufrecht zu erhalten, ist dies Verlangen nicht unbillig. Immerhin haben weniger seine wirklichen Befunde Anstoß erregt, als die Tendenz und Auslegung des Ganzen und die Unmöglichkeit, ethnologisch grundlegend zu definieren, was dann überhaupt ein Verbrecher sei. Auch die Künste der Statistik muß die Naturwissenschaft mit berechtigtem Mißtrauen ansehen.

Das neue Material, das das Buch bringt, wird jedenfalls wiederum für alle Fachleute von großem Interesse sein.

Hugo Ernst Luedecke, Über dem Abgrund. Ein Buch des Abschieds an die Träume. Leipzig 1908, 8°, III u. 228 S. brosch. 3 M.

Luedecke ist wie ein junger Schauspieler, der noch nicht recht weiß, wo er mit seinem Talent hinaus soll, zugleich und leider aber auch „Organ" besitzt. Das kann den Leser verdrießlich stimmen. Man ist noch nicht Göttervater, wenn man in vollen Rouladen schmettert: sono Jove anch'io! Das Buch enthält zur Hälfte Gedichte, zur Hälfte ein „Romanfragment". Wer Zeit hat zu suchen, wird in den ersten packende Stellen finden, wirklich packende unter all der „elementaren Wucht dämonischer Szenen". Der unvollendete Roman behandelt unter ver-

schiedenen Seitenabschweifungen das Problem der Heirat einer „Gefallenen“ und Infizierten.

Modernes Ehesträflingstum. Entgegnung eines Ehemannes auf das „Moderne Ehedirnentum“ der Frau Marie Luise Luzian, von **Karl Eduard Meboldt.** Leipzig 1908, 8°, 97 S. brosch. 1 M.

Ein lustiges Büchlein über ein ernstes Problem. Die Impotentia coëundi und generandi ist ein verflixtes Ding, besonders wenn man eine schwärmerisch in die Zukunft blickende junge Frau heimgeführt hat, und die Schwiegereltern auf den physiologischen Moment und seine Konsequenzen ein mehr als wachsames Augenmerk richten. Man möchte ja gewiss, aber — . Schon flattert das Banner des Hausdrachentums auf dem Dachfirst, die häusliche Guerilla hat ihre tragikomische Antrittsvisite gemacht, und der alte Sanitätsrat wird heimtückisch auf den Ehekrüppel gehetzt. Was tun? spricht Zeus. Ich lasse den Freund dir als Bürgen, antwortet Verfasser. Weniger im Sinne der landläufigen Moral, als vielmehr der modernsten Rassenbiologie. Der Leser wird sehen, daß auch hier der Zweck die Mittel heiligt.

Memoiren d. Kgl. Preuß. Prinzeß Friederike Sophie Wilhelmine **Markgräfin v. Bayreuth** etc. 11. Aufl. Berlin 1908, 2 Bd. 8°, 470 S. geb. 6,50 M.

Die wiederum neu aufgelegten Memoiren scheinen ihre Anziehungskraft noch lange nicht eingebüßt zu haben, trotzdem oder weil sie nur rachsüchtigen Hofklatsch über Alkoven- und sonstige Geheimnisse enthalten. Eine Studie von H a n s F r e i m a r k über die hier auftretenden „abnormen Männer- und Frauengestalten“ ist angekündigt.

Der Menschenkenner. Monatsschrift für prakt. Psychologie. Herausg. v. Dr. F. Dumstrey u. Magdalene Thumm-Kintzel. I. Jahrg. 1908 Leipzig, gr. 8°, 1½ Bogen halbjährlich 3 M.

Die erste Nummer enthält Aufsätze über Graphologie, Mimik bei Gesunden und Geisteskranken, Linkshänder, Psychologisches bei Blinden.

Andrea (sic!) de Nerciat, Liebesfrühling. Blätter aus dem Tagebuche der Marquise von Montrevers. Korinth 5861 (500 Expl.) 8°, 331 S.

Bearbeitung von „Félicia ou mes fredaines“.

Antonii Panormitae Hermaphroditus. Lateinisch nach d. Ausg. v. 1824 nebst deutsch. metr. Übersetz. und einer Übersetz. der **Apophoreta** von **C. Fr. Forberg.** Herausg. von Fr. Wolff-Untereichen. Mit sexualwissenschaftl. Kommentar von Dr. Alfred Kind. Leipzig 1908 [nur an Gelehrte].

Man mag die Sache drehen wie man will, ein gründlicherer Kenner der Sexualität des Altertums ist vordem und nachdem nicht gewesen, als der einsame Forberg, der anno 1824 ein neu aufgefundenes Panormita-Manuscript edierte und das Ergebnis seiner Parallelstudien (Lateiner und Griechen) zu einem soliden Nachtrag (Apophoreta) von 176 Druckseiten Umfang verdichtete. Spiegelt sich schon in den mehr als übermütigen Epigrammen Beccadelli-Panormitas die erotische Atmosphäre am Hofe Cosimo de Medicis wie eine flimmernde Fee Morgana, so ist der Nachtrag einfach eine Fundgrube seltenster Art für jeden Sexualforscher. Pierrugues hat sein Glossarium eroticum (von Rambach 1833 frech nachgedruckt als Thesaurus eroticus) aus ihm geschöpft, und Rosenbaum hätte 1839 seine gelahrte Monstrosität (Geschichte der Lustseuche) nicht schreiben können ohne ihn. Forberg hat Anerkennung nie gefunden, aber auch keine gesucht. Er war wie ein Mönch, der in seiner Zelle die Scholiasten um sich häuft und die Weisheit der Buchstaben nachprüft an den Möglichkeiten des eigenen Innern. Er war, was ich den geborenen Erotiker nenne; und wenn er in seinem, zuweilen spaßhaften, Latein beschwichtigend und beschwörend dem Leser vorhält, er habe doch unmöglich in seinem Koburg (allerdings!) Gelegenheit, die Künste einer Poppaea Sabina nachzukontrollieren, so beweist eben seine geniale Abhandlung, daß er solcher äußerlichen Kontrolle nicht erst bedurfte. Heute wirkt Forberg als Moderner. Auch er spürt schon der Anthropologie nach, ebenso wie den Hauptstücken der erotischen Weltliteratur. In den Spielarten des Begehens sieht er Variationsgelüste, Verschiedenheiten des Geschmacks, auch seltsame Maßlosigkeiten, aber nichts Krankhaftes.

Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutsch. Samoainseln, von **R. Parkinson.** Herausg. von

Dr. B. Ankermann. Mit 56 Taf., 4 Kart., 141 Textabbild. Stuttgart 1907, Lex 8⁰, XXII u. 876 S. geb. 16 M.

In diesem eminenten Quellenwerk findet der Sexualforscher reiches Material über künstlichen Abort, Eheschliessung, Ehebruch, Eheverbote, Entbindung, Stellung der Frau, Gebräuche bei der Geburt, Geheimbünde, Erziehung der Kinder, Kindertötung, Männerhäuser, Menschenopfer, Penismuscheln, Polygamie, Pubertätszeremonien, erotische Lockinstrumente und Tänze, Tätowierung, Totemismus, Liebeszauber, Ziernarben. Folkloristen seien besonders auf das Kapitel über Sagen und Märchen aufmerksam gemacht.

M. Platen, Die neue Heilmethode. Lehrbuch der naturgem. Lebensweise etc. Neu bearb. v. prakt. Ärzten etc. Mit 660 Abbild., 62 Chromo-Taf. u. 10 zerlegb. Modellen. Berlin 1908, Gr. 8⁰, 4 Bde. XXIV u. 3107 S. geb. 28 M.

Es kann nicht gleichgiltig sein, in welcher Weise ein im mittleren Bürgertum weit verbreitetes Werk über die sexuelle Frage Auskunft gibt. Konversations-Lexika lassen ja hierin fast völlig im Stich. Da ist es erfreulich, daß dem Thema volle 500 Seiten gewidmet sind. Das Geschlechtsleben und seine Abarten werden hauptsächlich an der Hand von Molls Werken erläutert, über Prostitution schreibt Magnus Hirschfeld, die Geschlechtskrankheiten werden unter Beigabe zahlreicher farbiger Tafeln besonders eindringlich geschildert etc. Auch das obligate Kapitel über Aufklärung ist vorhanden. Dem Werk sind große und kompliziert zerlegbare anatomische Modelle angehängt. Selbst die weibliche Brust ist zum Auf- und Zuklappen eingerichtet. Die Genitalien des Mannes allein hat der Verlag geglaubt, der Öffentlichkeit vorenthalten zu müssen. So wird es auch weiterhin tiefes Geheimnis bleiben, daß sie in Wirklichkeit um das Doppelte größer sind, als an den Berliner Denkmälern.

Lesbischer Liebeskultus, Lebensbilder, Liebesszenen, von **Roster-Erfft.** Budapest 1907, 8⁰, 145 S. brosch. 3 M.

Verfasser hat an jede seiner 5 Novellen eine Art medizinischer Diagnostik angehängt. Die Idee, nach Linné'schem Muster die Romanfiguren sexualwissenschaftlich zu etikettieren, ist immer noch weniger übel, als im

Appendix eine traktätchenhafte „Moral von der Geschichte" abzuleiern. Allein, wenn Verfasser unter anderem erklärt, „Uranierin" komme von „uranos", und dieses wieder bedeute „eingeboren", so werden die Leser seine Sachkenntnis wohl kaum sehr hoch einschätzen.

Die Philosophie im Boudoir, von Marquis de **Sade.** Zum ersten Mal ins Deutsche übertr. von Dr. A. Schwarz. 1907. (500 Expl.) 2 Bde.: VIII u. 618 S.

Mir kommt vor, als werde Sade von gewisser Seite stark überschätzt. Seit die populären Studien über ihn erschienen, scheint das anerkennende Urteil der Sachverständigen ein für alle Mal festgelegt zu sein. Und dabei haben ihn die wenigsten wirklich gelesen! Ich finde, Sades stärkere Schriften sind auch nur ein Geistes-Ejakulat, wie die vieler anderer Erotiker, verblüffen durch dieselben schreienden Grobheiten, dieselbe wütende Sinnlosigkeit der Gliederverklitterung. Vom Künstler ist Sade weit entfernt; es sei denn, man nehme ihn als Nietzsche'schen Menschentumzertreter. Was aber mehr Karikatur, mehr Kurvenentgleisung, als geformte Kraft ist.

a) **Sanatorium Birkenhaide.** Ein Briefwechsel mit einem Nachwort, von Dr. Lassac, übers. u. bearb. v. Karl Grasser, Leipzig 1907, 8°, 99 S., brosch. 3 M.

b) **Meine grausame, süsse Reitpeitsche.** Enthüllungen einer Wiener Baronin. Veröffentl. von **Curt Rombach.** Mit Illustr. Pressburg 1908, 8°, 128 S., brosch. 4 M.

c) **Unter dem Sklavengesetz** etc., von **W. Taylor.** Bd. I: Das Tagebuch des Sklavenhalters. gr. 8°, 81 S. Bd. II: Die Sklavinnen der Indianerin, 82 S. Leipzig, brosch. à 2 M.

d) **Jean de Villiot: Engländerinnen unter sich.** Magnetismus der Peitsche. Indiscretionen der Miss Darcy. Budapest 1908. 8°, 197 S. (Mit Bildbeilagen).

Nach summarischer Schätzung der masochistischen Belletristik möchte ich die Produktion der letzten zehn Jahre auf rund $^3/_4$ Millionen Bände angeben. Fast alles riecht bedenklich nach der Hintertreppe, und doch ist gerade letzthin eine verstärkte Fabrikation, also wohl auch ein verstärkter Konsum zu verzeichnen. Da der literarische Wert unmöglich ziehen kann, bleibt nur der „Magnetismus" der Tendenz. Was ziemlich sicher auf einen starken Prozentsatz von Masochismus beim Lese-

publikum schliessen lässt. Merkwürdig bleibt immerhin, dass diese Literatur früher nur sporadisch existierte, während sie jetzt System hat und förmlich monopolisiert ist.

Marcella Sanden. Mädchenlieder aus dem Quartier latin. Leipzig-Gohlis 1907, 8⁰, 64 S. Brosch. 1 M.

Kokottenlieder, die offenbar ein Mann geschrieben hat, dem das Milieu liegt. Es sind leichtfertige, melancholische und moralische Strophen, wie es die Laune gab oder die Buntheit des Kranzes erforderte. Die Technik hat die Kinderschuhe noch nicht ganz ausgezogen.

Beiträge zur Geschichte des Kriminalromans. Ein Wegweiser durch die Kriminallitteratur d. Vergang. u. Gegenw. v. Dr. **Arthur Schimmelpfennig.** Dresden 1908, kl. 8⁰, M. S., brosch. 0,30 M.

Gibt eine Uebersicht über die hauptsächlichsten Erscheinungen, anfangend vom „Neuen Pitaval" den „Mystères de Paris" des Eugène Sue und Dicken's „Oliver Twist" bis zur Sherlock Holmes- und Raffles-Epidemie.

Felix Schnabels Universitätsjahre oder **Der deutsche Student.** Ein Beitr. zur Sittengesch. des 19. Jahrh. von A. von S. [1835.] Neudruck, eingel. u. m. Bem. a. d. „Burschikosen Wörterbuch" (Ragaz 1846) versehen von Otto Julius Bierbaum. Berlin 1907, 8⁰, XXXVI u. 600 S. Geb. 3 M.

Das Buch ist Roman, Beichte, sittengeschichtlicher Beitrag, und es ist alles dies in sehr merkwürdiger Mischung, sagt Bierbaum in der Einleitung, Felix Schnabel, der Haupt-, Bier- und Rauf-Hahn aus der Biedermeierzeit, verfährt instinktiv naturalistisch und steht dadurch im Gegensatz zum sonstigen Stil seiner Zeit. Man vermied es damals, das Leben so echt à la Bauernbreughel abzumalen, wie es hier geschieht. Der starke Band ist hübsch ausgestattet uud äusserst preiswert.

a) **Sexualpädagogik.** Verhandl. d. drei Kongr. der Deutsch. Ges. z. Bekämpf. d. Geschlechtskrankheiten in Mannheim am 24. u. 25. Mai 1907. Leipzig 1907, gr. 8⁰, XIV u. 321 S. Brosch. 6 M.

b) **Welsch oder deutsch?** Askese oder Manneszucht? Eine Auseinandersetzung über sexuelle Moral

mit Herrn Dr. F. W. Foerster und den Modernen, von **Dr. F. Siebert.** Leipzig 1908, gr. 8⁰, 31 S. Brosch. 0,60 M.

Der Kongress über die sexuelle Aufklärung der Jugend ist ein Zeichen der Zeit. Vor 10 Jahren noch hätte man den Einberufer einer solchen Versammlung steinigen mögen: anno 1907 berichteten alle Zeitungen spaltenweise darüber. Die wortgetreuen Verhandlungsprotokolle, die in dem starken Bande vor uns liegen, werden noch für den späteren Kulturhistoriker von Wert sein, weil sie zeigen, von was für Selbstverständlichkeiten die erstickte Sexualfreiheit ein Aufheben machen musste, wie weit die Zeitgenossen sich getrauten zu gehen, und wie weit nicht. Die verschiedenen Redner und Rednerinnen liefern überdies in der Art und Weise, wie sie das kniffliche Thema anpacken, eine Reihe von Beiträgen zur Individualpsychologie.

Der Vortrag des ultramontanen Dr. Foerster ist noch gesondert in erweiteter Bearbeitung erschienen (Sexualethik und Sexualpädagogik, Kempten 1907, gr. 8⁰, VII u. 97 S. Brosch. 1 M.). Gegen diesen haben bisher eine erkleckliche Anzahl Referenten vom Leder gezogen. Mit Recht: denn Foerster basiert ausdrücklich auf der Voraussetzung, dass alle nichtkatholische Literatur „inferior“ sei. Aber nutzlos: denn gegen die raffinierte römische Verdummung kämpfen selbst die bekannten Götter vergebens.

Siebert unternimmt in seiner Polemik noch einmal einen herzhaften Vorstoss gegen die Approbierten, und zwar einigermassen allein, da auch er sich die sogen. Modernen zunächst abwimmelt. Dafür widmet er das Heft seinem früheren Kompagniechef, und sein letztes Wort heisst: Kaiser Wilhelm I. Ich meine, dass auch Siebert insofern Löcher in die Luft schlägt, als er uns Norddeutschen kaum etwas Neues sagt, seine Broschüre aber niemals in die Hände der Katholiken gelangen wird. Dafür sorgen schon die schwärzlichen Oberhirten, dass der Siegeslauf der Foersterschen Abhandlung ungehemmt bleibe. Der Thron des vatikanischen Wahlkönigreiches ist immer noch der stabilste rocher de bronze von ganz Europa. Ohne Kanonen; aber mit einer Armee geistiger Soldaten, in der ein Foerster höchstens die Qualifikation zum Vize besitzt.

Die Stellung der Psychopathologie zur Kunst. Ein Versuch v. Dr. **Heinr. Stadelmann.** Mit 8 Bildbeigaben München 1908, 8°, 51 S.

Die „Versuche" mehren sich, dem Moloch „Psychopathologie" durch Darreichung erlesener Opfer zu neuem Orakel-Leben zu verhelfen. Otto Klinkes Irrenarzt-Studie über E. T. A. Hoffmann ist eben wieder aufgelegt worden, Möbius' zweifelhafte Genialität vergriff sich an den bekannten Größen verschiedener Epochen, und S. Rahmer ließ seine „Grenzfragen" auf Strindberg und Dostojewski los. Natürlich haben die Psychiater Recht; welcher Laie wollte sich auch unterfangen, eine Diagnose zu bezweifeln, die mit sämtlichen Finessen schwarz auf weiß gedruckt dasteht? Wenn man selber Medizinmann ist, genieren einen die Kunstwörter weniger, und man erkennt statt der Naturwissenschaft eine zuweilen burleske Metaphysik. Die Abstraktheit funktionellen Tohuwabohus wird auf Broschüren gezapft, in denen die aufeinanderplatzenden Worthülsen das tiefsinnige Geräusch einer Kinderrassel verursachen.

Vorliegende Arbeit behandelt sehr geistreich die nervösen Erscheinungen neuerer Kunst und versucht pathologische Hirnspannungen als Gemeinsames zu ermitteln. Die beigegenen Zeichnungen von Rops, Beardsley, Kubin, Doms u. a. werden lebhaft interessieren.

Russische Grausamkeit einst und jetzt, von **Bernhard Stern.** Mit 11 Illustr. Berlin 1908, 8°, 297 S. geb. 6 M.

Auf B. Sterns großes Werk über Rußland wurde schon in Heft 1 p. 52 hingewiesen. Es ist eine monumentale Sammelarbeit und als solches ohne Vorgänger. Ich wünschte nur, daß es besonders auch von den Sexualpsychologen recht ausgenützt würde; leider äußerten mir einige der Herren, daß der von allen Seiten herbeigeschaffte Stoff ihnen bereits anfange, über den Kopf zu wachsen. Da heißt es: alle Hände an Bord! Vorliegende Sonderausgabe der ersten Hälfte des 2. Bandes wird hoffentlich das ernsthafte Interesse an dem Werk in recht weite Kreise tragen. Niemand vermag einen nennenswerten Begriff von russischen Verhältnissen zu gewinnen, ehe er nicht Bernhard Stern studiert hat. **D i e s e** lebende Wirklichkeit stellt übrigens die blassen Schemen Sades durchaus in den Schatten.

Hermaphroditismus und Zeugungsfähigkeit. Eine syst. Darst. d. Mißbild. d. menschl. Geschlechtsorgane, v. Prof. **Cesare Taruffi.** Aut. deutsche Ausg. v. Dr. R. Teuscher. Mit 40 Abbild. 2. Aufl. Berlin 1908, gr. 8⁰, VII u. 417 S. brosch. 10 M.

Das bekannte klinisch-kulturgeschichtliche Werk ist soeben neu aufgelegt worden. Man findet darin ein grosses Material verarbeitet, das namentlich zur Beurteilung der sog. Zwischenstufen-Theorie wichtig ist, so den Hermaphroditismus in seinen verschiedenen äußerlichen Varianten, Verkehrtheiten in der Bildung der sekundären Geschlechtscharaktere, ferner psycho-sexuelle Inversionen und Teilverschiebungen. Die gebotene Kasuistik allein ist schon ziemlich umfangreich. Die Abbildungen enthalten auch fast alle Tafeln aus dem teuren „Jahrbuch f. sex. Zwischenstufen" und aus Hirschfelds „Geschlechtsübergängen".

Das erotische Theater der Rue de la Santé. Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen etc. von Franz Deditius. [300 Expl.] 8⁰, III u. 194 S.

Im Mai 1862 fand sich in einem Hause der Rue de la Santé zu Paris eine lustige Künstlergesellschaft zusammen, der auch Alphonse Daudet und andere bekannte Größen angehörten, um der Eröffnuug eines intimen Marionetten-Theaters beizuwohnen. Über die Vorstellung brachte das Blatt „Le Boulevard" sogar einen Bericht, in dem etwas euphemistisch gesagt wird, es ginge da aufs anständigste von der Welt zu. Nun gewiß, das kommt auf die Laune an, in der erlaubt ist, was gefällt. Und gefallen haben die Puppenspiele den Künstlern schon deshalb, weil sie sie selber verfaßten. Sieben davon sind ediert und es bleibt dem Leser vorbehalten, sich den Text so vorzustellen, wie er damals wirkte: zwerghafte Gliedermännchen und -fräuleins mit hölzern-komischen Gesten, und darüber die Fistelstimme des Drahtziehers, der den esprit gaulois in die Kotschwemme reitet.

Die philosophische Therese oder Beitrage (sic!) zur Geschichte des Paters Dirrag und des Fräuleins Eradice. Herausg. u. ins Deutsche übertr. v. Heinrich Conrad. Mit 12 Abbild. 1908. Nicht im Handel. (600 Expl.) 8⁰, 269 Seiten.

Das Original ist von 1748. Im Anschluß an den Fall Girard-Cadière werden in dem bekannten Stil die Erlustigungen der Jesuiten gemalt.

Die Nacktheit in entwicklungsgesch., gesundheitl., moral. u. künstl. Beleuchtung. Herausg. v. **Rich. Ungewitter** Mit 60 Abbild. Stuttgart 1907, gr. 8⁰, 104 S. geb. 3,50 M.

Verfasser tritt mit Eifer für die Nacktheit ein. Gesundheit, Moral und Ästhetik seien ohne sie undenkbar. Das Buch bietet vielleicht die bequemste Gelegenheit zur Orientierung über die ganze Nacktkulturbewegung. Die Abbildungen sind nicht übel ausgewählt, wenn auch die männlichen Aktfiguren manchmal wie Zwischenstufen zwischen Homo sapiens und Feigenbaum aussehen. So viele Beziehungen unseres Daseins auch Verf. berührt, vermisst habe ich das Projekt zur Abschaffung unseres Winterklimas. Solange dies besteht, ist es der grösste Feind der Bewegung. Hiergegen sollte man zuerst agitieren. Das andere ist dann Kinderspiel und macht sich, wie in den Tropen, von selbst.

Nur nicht heiraten! Satiren von **A. O. Weber.** Illustr. von Hanns Anker. Berlin 1908, gr. 8⁰, 89 S. brosch. 2,50 M.

Der Pegasus reitet hier gemächlichen Schunkeltrab, und wo er ein sentimentales Blümlein erblinzelt, wiehert er einige Kalauer drüber hin. Man weiss ja, die Ehe hat ihre Tücken, und Spass ist ein linder Wundbalsam für diverse Ärgernisse. Das beste ist, meint Verfasser, wenn die Frau von einem andern geheiratet wird, statt daß man sie selber kriegt. Die Zeichnungen sind in ihrer Güte den Versen um eine halbe Nasenlänge voraus.

Die grüne Gefahr. Ein Protest gegen den Radikalismus in der modernen Frauenbewegung, von **Maria Werner, geb. Arndt.** Hagen i. W. 1908, 8⁰, 99 Seiten brosch. 1 M.

Frau Maria Werner, geb. Arndt schreibt als „deutsche Frau und christlich empfindende Mutter“. Sie betont das von vornherein und gibt sich insofern ebenso ehrlich, wie sie streitbar auftritt. Im „Finale“ weist sie mit schöner Geste auf i h r e n Erfolg, die Häupter ihrer Lieben, vom Mulus bis zur jüngsten Abc-Schützin. Wenn

ich noch hinzufüge, daß diese Vertreterin der „alten“ Ethik selbständig zu denken bemüht ist und keinen üblen Stil daherredet, so ist damit die ganze Arbeit wohl genügend umrissen.

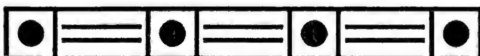
Sittlichkeitsdelikte der Großstadt v. Dr. jur. **J. Werthauer.** Berlin 1907, gr. 8°, 85 S. brosch. 1 M.

Der vielbegehrte Berliner Verteidiger giebt hier dem Leser ein wenig Einblick in die Buntheit seiner Erfahrungen auf sexualpsychologischem Gebiete, nicht so drastisch wie es in der originellen Satire „Moabitrium“ geschah, sondern mehr theoretisch-didaktisch in grossen Zügen, aber vielleicht um so wertvoller für die Verbreitung ehrlicher Erkenntnis. Man erstaunt wiederum über die unendlich vielen Beziehungen, die das uralte Thema der menschlichen Leidenschaft mit allen Etagen des sozialen Getriebes verknüpfen, Beziehungen, zu deren Aufdeckung auch diese meine Bibliographie Material für den Forscher herbeischaffen will.

Das Hohelied. Kritisch u. metrisch untersucht von **Vincenz Zapletal. O. P.** Freiburg (Schweiz) 1907, 8°, IX u. 152 S. brosch. 4 M.

Nachdem man das dreifache Imprimatur und den Prologus galeatus überwunden hat, in dem es heißt: diese Schrift ist nicht für Kinder bestimmt, ebensowenig für diejenigen, welche die katholische Kirche vor der Lektüre des Hohenliedes warnt etc., bemerkt man, daß der gelehrte Ordensmann eine ganz sachliche Arbeit geleistet hat, mit ethnologischen Exkursen und aegyptischen und arabischen Textparallelen. Es ist unleugbar, sagt Verfasser, dass die Ausdrücke des Hohenliedes der Liebespoesie entnommen sind, und p. 35 stellt er sich direkt auf den Standpunkt des orientalischen Lesers; p. 41 erklärt er sogar, man könne das Hohelied nicht für unmoralisch halten. Danach glaube ich sagen zu dürfen, dass jeder Interessent vorliegendes Werk des schweizerischen Theologieprofessors mit Vorteil wird benutzen dürfen.





Ein paar Glossen.

Von

Willy Schindler.

In einem Feuilleton der „Hamburger Nachrichten" (21. März cr.) „Zur Frage der Sachverständigen" kommt **Fedor von Zobeltitz** u. a. auch auf die **„Manie der Neudrucke älterer Erotica"** zu sprechen und sagt, es sei nichts weiter als eine häßliche Verleger-Speculation, wenn jemand eine deutsche Übersetzung der „Gamiani" oder der „Nichten, der Frau Oberst" herausbrächte „mit dem literarischen Hinweis, daß diese glänzend geschriebenen Schandbücher dem on dit zufolge von Musset und von Maupassant stammen sollen". — Im Gegensatz hierzu behauptet er dann aber, „Les 120 journées de Sodome" deren Verfasser angeblich der Marquis de Sade ist, müßten „bei aller ihrer Schauderhaftigkeit gerade für Sexualpathologen von allergrößtem Interesse sein".

Warum, Herr von Zobeltitz, soll das nicht bei den beiden oben genannten Büchern ebensogut der Fall sein? — Warum soll ein Sexualforscher aus „Gamiani" und „Nichten" nicht ebensoviel Interessantes entnehmen können wie aus den „120 Tagen"? —

Einerseits liegt da wohl eine gewisse Überschätzung der Bedeutung de Sades vor, die heutzutage bei dem vielen Geschreibsel über ihn nicht weiter verwundern kann, — aber andererseits ist die Verfasserschaft des „divin marquis" an den „120 journées de Sodome" bis heute überhaupt noch genau so wenig erwiesen wie die Mussets und Maupassants an „Gamiani" und „Nichten"! Bloch behauptet sie zwar, aber Moll, der doch ein mindestens ebenso ernst zu nehmender Forscher ist, bestreitet sie! — Zunächst müßte also mal das Dunkel, in das die Her-

kunft der Bücher gleichmäßig gehüllt ist, gelichtet werden, bevor man weiter reden kann. — Will man aber vom Verfasser absehen und die Werke nach ihrem eigenen Wert beurteilen: da läßt sich wohl noch sehr drüber streiten — und gerade die „Sachverständigen", die Zobeltitz in solchen Fällen gefragt wissen will, werden nie einig werden. Wenn der eine behauptet, die „120 journées" seien ein wissenschaftlich eminent wertvolles Werk, sagt der andere, sie seien eine vollkommen wertlose Fälschung! Fest steht nur das eine: literarisch ist dieser angebliche Sade das minderwertigste von allen drei Büchern! Weshalb sind nun „Die Nichten der Frau Oberst" „eine zu Spekulationszwecken hergestellte Schweinerei" und die „120 Tage von Sodom" nicht? — Weder der Herausgeber des einen noch der des anderen Buches werden bei ihrem Unternehmen Geld zugesetzt haben, sie scheinen vielmehr alle beide recht tüchtige Geschäftsleute zu sein! Zwar wurde Maupassant in 400, der Sade aber nur in 200 Exemplaren gedruckt, doch dafür kostete ersterer auch nur M. 30—, letzterer aber Frcs. 200—. Ob die beiden Herausgeber außer der geschäftlichen Ausbeutung noch andere Zwecke gehabt haben, ist ja schwerlich überhaupt festzustellen. — Und die Subscribentenkreise? Die sind bei allen diesen Publikationen immer die gleichen: dumme Jungen können diese Bücher ohnehin nicht kaufen, dazu sind die Preise viel zu hoch — und an andere als Gelehrte, Kulturhistoriker, Ärzte, Juristen u. s. w. wagt sich schon aus Sicherheitsgründen kein Buchhändler mit einer Offerte heran! —

Wenn aber diese durchaus ernsten Männer überhaupt solche „Erotica" kaufen, so beweist das, daß diesen sogenannten Pornographien eben allen irgend ein wissenschaftlicher Wert innewohnen muß, denn den Subscribenten ein anderes als ein wissenschaftliches Interesse unterzuschieben, wäre nichts weiter als eine jeglicher Begründung entbehrende Verleumdung! —

In demselben Artikel kommt **Fedor von Zobeltitz** dann nochmals auf ein Thema zurück, das er in der letzten Generalversammlung der „**Gesellschaft der Bibliophilen**", deren Präsident er ist, schon gestreift hatte: auf den Mißbrauch, der mit der Bezeichnung „bibliophil" in Bezug auf allerlei pornographische Erzeugnisse getrieben werde. — Man könnte hier vielleicht einwenden, daß

diese Frage die „Gesellschaft der Bibliophilen" an sich kaum etwas angehe, denn die fragl. „Pornographien" werden ja wohl nicht gerade für ihre Mitglieder ediert und das Wort „bibliophil" hat sie doch auch wohl nicht in Pacht genommen; wenn also diese Publikationen wirklich den Anforderungen entsprächen, die man an „bibliophile" zu stellen berechtigt ist, so könnte man diese „Verwahrung" der „G. d. B." zurückweisen, leider kann man das aber nicht; ich muß in dieser Sache vielmehr Herrn von Zobeltitz unbedingt zustimmen!

Es sind in den letzten Jahren eine Menge von Eroticis erschienen, die zwar unter dem Deckmantel der Bibliophilie angekündigt, trotzdem aber für jeden wirklichen Bücherliebhaber wertlos waren: sind doch beispielsweise die meisten in Österreich-Ungarn publizierten Werke dieser Art, von den „Dichtungen und Gesprächen des göttlichen Aretino" und Antonio's: „Rausch der Sinne" bis auf den „Amethyst" und weiter in erheblich höheren Auflagen hergestellt worden, als limitiert sind; manche der „numerierten" Editionen — z. B. „Mona Butler" — tragen überhaupt keinen die Auflagenhöhe betreffenden Vermerk mehr; viele verhältnismäßig teuere Privatdrucke wie „Der Klub der Demi-Vierges", „Die Sklavenhändlerin", Lafossette - Duplessis, „Phantasien und Skizzen" sind geradezu scheußlich ausgestattet; wieder andere, z. B. Nerciat's „Der Teufel im Leibe", die Wiener Ausgabe der „Justine unb Juliette", Mirabeau's „Erotica biblion" sind entsetzlich schlecht gedruckt u. s. w.

Unter solchen Umständen kann ich es den Bücherliebhabern wirklich nicht verdenken, wenn sie es satt haben, mit allem möglichen Schund hineingelegt zu werden; nur glaube ich nicht, daß ein „Protest" dabei irgend welchen Erfolg haben wird. Man sollte einfach konsequent die Annahme solcher Machwerke verweigern, damit dürfte man den betr. Herren Verlegern ihre zweifelhaften Geschäftspraktiken am schnellsten abgewöhnen! —

Mit bemerkenswerter Offenheit hat sich der „**Münchener Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit**" in seiner III. Generalversammlung über die von ihm befolgte Taktik beim Kampfe gegen den „Schmutz in Wort und Bild" geäußert. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" (24. II. cr.) melden dazu über ein Referat des Schriftleiters der „Allgemeinen Rundschau"

Dr. jur. **Armin Kausen** folgendes: „Der Redner bekannte sich als einen eifrigen Bekämpfer aller Schmutzliteratur und setzte durch die Geschicklichkeit in Erstaunen, die er beim Auffinden solcher Werke entwickelt. Er hat sich zu diesem Zwecke eine förmliche Organisation geschaffen, die es ihm ermöglicht, alles, was auf pornographischem Gebiet gedruckt wird, unverzüglich in die Hände zu bekommen, **namentlich aber jene Schriften, welche nur für einen ganz kleinen geschlossenen Interessentenkreis bestimmt sind.“** — Wenn dieser letztere Passus wirklich auf Richtigkeit beruht, so zeigt das auf's neue, mit welch' niederträchtigen Elementen, die nicht vor gemeiner Spitzelei, nicht vor Lug und Trug zurückschrecken, die Wissenschaft und die Forschung heute noch wie im finstersten Mittelalter zu kämpfen hat! — Denn um etwas anderes als Wissenschaft und Forschung kann es sich ja nicht handeln, da dieser Herr Dr. jur. A. Kausen ausdrücklich von „nur für einen ganz kleinen geschloßenen Interessentenkreis bestimmten“ Editionen sprach, was nicht zutreffen würde, wenn er Pikanterien und wirkliche Pornographien meinte, die sich natürlich an ein größeres Publikum wenden und wenden müssen. —



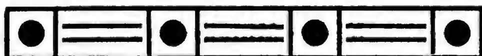
Kleine Mitteilungen.

Vermutlich aus persönlicher Rachsucht fühlte sich jemand, der — wie üblich — vorsichtigerweise seinen Namen nicht nennt, veranlaßt mich zu denunzieren und lanzierte zu diesem Zwecke in ein Berliner Literaturblatt eine — übrigens etwas komisch wirkende — Notiz. Ich würde garnicht auf dieses Gewäsch reagieren, wenn nicht eine Reihe Tageszeitungen die von dem betr. Denunzianten aufgestellte, auf einer zufälligen Ähnlichkeit zweier Pseudonyme basierende Behauptung, ich sei identisch mit dem Herausgeber der „Dokumente zur Sittengeschichte der Menschheit“ und Übersetzer von Gautier's „Brief an die Präsidentin“ u. s. w. Dr. W. Heine, für bare Münze genommen und weiter colportiert hätten. Demgegenüber stelle ich hiermit fest, daß ich unter dem Pseudonym Willy Heine nur einige Bücherbesprechungen und kleinere Zeitungsartikel veröffentlicht habe, daß ich aber seit längerer Zeit schon dieses Pseudonym fallen gelassen und dafür ein anderes gewählt habe. Ich habe weder die „Dokumente“ herausgegeben, noch den Gautier etc. übersetzt, noch auch den Reklametext für Regina von Wladiczek's „Fieberschule der Amalgamisten“, der die Leute scheinbar am meisten aufregt, verfaßt!

Willy Schindler.

Die beiden gegen **Dr. Heinrich Conradt** und den Verleger **Julius Eichenberg** unterm 23. Februar 1905 erlassenen Steckbriefe hat die Kgl. Staatsanwaltschaft beim Landgericht I in Berlin am 3. April cr. wieder zurückgenommen!

In Ungarn hat man neuerdings — auf Veranlassung preußischer Behörden — gegen mehrere dort ansässige deutsche Firmen wegen „Verbreitung unzüchtiger Bilder und Schriften“ Untersuchungen eingeleitet. Besonders scharf ging man gegen einen zum Reich allerdings in sehr reger Verbindung stehenden Preßburger Verlag vor und erhielt sowohl durch Haussuchungen als auch durch Beschlagnahme von Postsendungen ziemlich viel belastendes Material.



Bekanntmachung der V. d. u. ö. B.

Der Vorstand der V. d. u. ö. B. ersucht mich um Aufnahme folgender Zeilen:

Der den Mitgliedern gemachte Vorschlag, den Namen unserer Vereinigung so abzuändern, dass er unsern ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen mehr als bisher entspricht, hat allseitig Beifall gefunden; ein Widerspruch ist von niemand erhoben worden. —

Wir haben deshalb beschlossen, von nun an die Bezeichnung „Vereinigung deutscher und österreichischer Bibliophilen" zu ersetzen durch

„Vereinigung zum Studium der Sexualwissenschaft!"



Verantwortlich für die Redaktion: Willy Schindler, Wilmersdorf-Berlin. Verlegt bei: Willy Schindler Verlag in Wilmersdorf-Berlin, Motzstr. 51. Gedruckt im April 1908 bei A. W. Schneider, Berlin W. 50.

Blätter für Bibliophilen

Herausgegeben von Willy Schindler.

1. Jahrgang. | Heft 4. | September 1908

Bibliophilie.

Von

Willy Schindler.

Bibliophilie heißt auf deutsch Bücherliebhaberei. Wir Deutschen pflegen ja gern statt eines guten deutschen Wortes ein möglichst gelehrtes, möglichst wenigen verständliches Fremdwort zu wählen!

Ein Bibliophile ist also ein Bücherliebhaber, ein Bücherfreund. Natürlich gibt es da eine Menge von Unterschieden, denn soviele verschiedene Arten von Büchern es gibt, so verschieden sind auch die Geschmäcker der Bücherinteressenten.

Da sind zuerst die Büchersammler — meist sehr gelehrte Leute, die ganz genau wissen, daß im Jahre 1785 in Paris eine deutsche, von einem Italiener besorgte Shakespeare-Ausgabe mit Anmerkungen eines russischen Sanskritforschers erschienen ist, die in Madrid gedruckt und im Haag eingebunden worden war. Diese Gelehrten sind die in den „Fliegenden“ und anderen Witzblättern zu einer stehenden Figur gewordenen

„Bücherwürmer“. Wie die Mineralogen und Botaniker mit Klopfhämmern und Fangnetzen in die freie schöne Gotteswelt hinaus ziehen und über einen merkwürdigen Stein oder ein abnorm gebildetes Staubgefäß ganz und gar vergessen, wie herrlich die Natur ist, so kriechen diese Bücherwürmer bei allen Antiquaren und Makulaturhändlern, auf allen Böden und Rumpelkammern herum und sind hochbeglückt, wenn sie irgendwo einen recht vergilbten Schmöker auftreiben. Es interessiert sie nicht, was in dem Buche drin steht, sondern wann es geschrieben wurde, und die Frage, wer es gedruckt hat, ist ihnen viel wichtiger als die, ob der Inhalt etwas wert ist oder nicht. Für diese Art Bücherfreunde besteht die Liebe zu den Büchern einzig und allein in der Sucht, ein möglichst umfangreiches Material von trockenen Zahlen, Namen und Daten anzuhäufen.

Natürlich gibt es eine ganz ausgebildete Wissenschaft, die diese Materie zum Gegenstand ihres Studiums macht, und die auch eine sehr umfangreiche Literatur aufzuweisen hat. Vielleicht gibt es keine trockeneren, keine langweiligeren Bücher als diese Bücher über Bücher.

Außer den gelehrten Bücherwürmern gibt es Laiensammler, die alte Bücher sammeln wie andere Leute Briefmarken, Münzen, Hosenknöpfe und Streichholzschachteln. Ihnen kommt es nicht darauf an, für irgend eine Seltenheit Tausende und Abertausende zu bezahlen. Dagegen läßt sich nichts sagen, solange sie die Bücher kaufen, die sie haben wollen; aber leider gibt es eine Menge Büchersammler, besser Büchermarder genannt, die sich auf weniger einwandfreie Art in den Besitz des Gewünschten setzen — ohne

sich deswegen Unkosten zu machen. Diese Herrschaften leihen sich zumeist die Bücher aus, um sie dann nie wiederzubringen; manchmal stehlen sie sie auch direkt. Es ist merkwürdig, daß der Diebstahl und die Unterschlagung von Büchern meist garnicht als etwas Ehrenrühriges angesehen wird. Zum Überfluß sind diese Büchermarder nicht etwa nur unter den minder bemittelten Klassen zu suchen, sie finden sich vielmehr in allen Kreisen. Ich kenne beispielsweise eine sehr gut situierte, hochgebildete Frauenrechtlerin, die sich auf solche Weise eine sehr respektable Bibliothek zusammengetragen hat. Diese Dame würde wahrscheinlich aufs höchste entrüstet sein, wollte sie jemand mit einem gewohnheitsmäßigen Einbrecher auf eine Stufe stellen. Sie liest nicht einmal alles, aber sie muß es in ihrem Schranke stehen haben!

Bei diesem rein äusserlichen Vergnügen kommen wir auf die dritte Species der Bücherliebhaber, auf die, welche mehr Wert auf schöne, als auf gute Bücher legen — ganz im Gegensatz zu den Bücherwürmern, für die ein Buch umso wertvoller ist, je vergilbter es ist. Ein echter Bücherliebhaber mit Geschmack und Stil verunziert seine Bibliothek nicht mit alten modrigen Schweinslederbänden; er liebt moderne Luxus-Ausgaben, schöne Neudrucke auf unsern neuen prächtigen holländischen, englischen, japanischen und chinesischen Papieren in eleganten Leder- und Pergamentbänden.

Selbstverständlich ist die Buchbinderei auch mit der Zeit gegangen. Aus dem soliden Kleisterhandwerk ist heute ein Kunstgewerbe geworden. Die Verleger, besonders solche, die viel mit Neu-

ausgaben älterer Werke arbeiten, legen jetzt großes Gewicht auf die äußere Ausstattung, ist sie doch der Köder, mit dem man die Kundschaft einfängt. Bei uns war es der Insel-Verlag, der hier in gewissem Sinne bahnbrechend gewirkt hat. Er war der Erste, der es versuchte, das Äußere eines Buches seinem Innern anzupassen. Später schlossen sich ihm dann die Verleger Julius Zeitler, Georg Müller und andere an. Natürlich blieb es nicht vermieden, daß viele in ihrem Bestreben, eine „bibliophile“ Ausstattung zu bringen weit über's Ziel hinausschossen. Im Allgemeinen aber arbeiten die Buchbinder selbst darauf hin, sich ständig zu vervollkommnen; was heute an Pracht und Luxus bei Bucheinbänden geleistet wird, ist geradezu erstaunlich — man konnte das auf's neue bewundern in der letzten, diesjährigen Berliner Buchbinderei-Ausstellung, wo namentlich die von Paul Kersten ausgestellten Einbände Aufsehen erregten. Allerdings kostet ja so ein moderner Prachtband manchmal mehr, als der biedere deutsche Durchschnitts- und Normalmensch sein ganzes Leben lang für Bücher ausgibt.

Hand in Hand mit der Ausstattung geht auch die künstlerische Produktion in Exlibris. Früher legte man nicht so großen Wert auf diese Eigentumsmarken — etwas anderes sind sie ja schließlich nicht. Heute aber halten es erste Künstler nicht für unter ihrer Würde, Exlibris zu entwerfen; z. B. haben Geiger, Klinger, Bayros, Lilien u. a. entzückende Blätter geliefert. Das Exlibris nimmt selbstverständlich — oder soll wenigstens nehmen — auf den Inhalt der Bücher, auf deren erste Seite es geklebt wird, größtmögliche Rücksicht; es sucht in seinen Motiven Aufschlüsse

über den Charakter der ganzen Büchersammlung und damit auch ihres Besitzers zu geben. Ein Gelehrter, der nur wissenschaftliche Werke besitzt, wird sich natürlich ein anderes Exlibris zeichnen lassen wie der junge Lebemann, der „pikante“ und „frivole“ Bücher sammelt.

Aber mit der sog. pikanten, frivolen Literatur sind wir auf einen wunden Punkt gekommen. Da unsere Staatsanwälte und Richter noch immer auf dem Standpunkt stehen, daß selbst erwachsene Menschen, die längst mit allen Raffinements des Genießens vertraut sind, nicht lesen dürfen, wie zwei Menschen sich lieb haben, sind diese Werke, die doch oft viel mehr des Schönen und Erhabenen enthalten als Dutzende von Gartenlauben-Romanen, leider Gottes in die Rolle von Verbrechern hinabgedrückt. Nur ganz im Geheimen dürfen sie gedruckt, dürfen sie vertrieben und verkauft werden. Werke eines Aretino, Straparola, Mirabeau, Musset, Droz, Schnitzler u. s. w. werden feierlichst mit dem Anathema belegt. Aber wenn so ein gen Himmel stinkender Eulenburgprozeß verhandelt wird, kann der Schmutz in allen Zeitungen und Zeitschriften breitgetreten werden, in denselben Blättern, die sich jeder achtjährige Junge für wenige Pfennige auf der Straße kaufen kann, sofern man sie ihm zu Hause vorsichtiger- und vernünftigerweise nicht in die Hände kommen läßt.

Das soll keine Apologie für den Handel mit Eroticis sein — die braucht er nicht, denn dafür dass er blühe und gedeihe, sorgen unsere Behörden zur Genüge — bekanntlich reizen verbotene Früchte am meisten, und außerdem wird die Nachfrage immer größer, je mehr man davon reden macht! — Viel eher wären wohl Schutz-

maßregeln am Platze, denn leider wird soviel Schund und so wenig Wertvolles auf den Markt gebracht, daß man als Käufer bald weder aus noch ein weiß. Aber hier einzugreifen ist Sache der Interessenten selber und nicht der Behörden, deren Organe nicht das mindeste Verständnis für die Materie haben!





Bibliographie zur Sexualwissenschaft

zusammengestellt von

Dr. Alfred Kind, Berlin-Wilmersdorf.

Volkserotik und Pflanzenwelt, von Dr. **Aigremont**. Halle 1908, gr. 8⁰. (Vollständig in 10—12 Lief. à 2 Bogen, jed. Lief. 0,80 M.)

Dies Werk ist ein besonders glücklicher Griff in den ungehobenen Schatz volkskundlicher Erotik. Es bringt alte wie moderne sexuelle Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Volkslieder, Zauber, Aberglauben, Heilkunde, alles mit besonderer Beziehung auf Pflanzen. Da sind mehr Zusammenhänge, allein schon nach Form, Farbe und Geruch, als man gemeinhin ahnt. Verfasser hatte aus seinen Vorstudien schon zum IV. Bande der „Anthropophyteia“ einen Beitrag über erotische Pflanzennamen geliefert, dessen Gediegenheit viel Anerkennung fand.

Menschen, die den Pfad verloren. Erlebnisse aus meiner 5 jähr. Tätigkeit als Polizei-Assistentin in Stuttgart von Schwester **Henriette Arendt**. Mit ein. Einführ. v. Dr. Fr. Naumann. Stuttgart 1907, 8⁰, 115 S., brosch. 2 M.

Die human-vermittelnde Tätigkeit der Verfasserin, die hier schlicht und eindringlich geschildert wird, verdient achtungsvolle Anerkennung und vor allem Nachahmung. Mit Recht weist Friedrich Naumann in der Einführung auf die gedankenlose Roheit hin, mit der die niedere Kontrollpolizei (Männer gegen Weiber!) zu verfahren pflegt. Solange die Prostitution bei uns noch der allgemeinen Menschenrechte beraubt und mit Gewalt im stinkenden Sumpf sozialer Verfehmung niedergehalten wird, ist das Palliativmittelchen der weiblichen Polizei-Assistenz mit Freuden zu begrüßen.

Empfehlen möchte ich der Verfasserin, den juristischen Nonsens „Gewerbsunzucht" auszumerzen; es muss natürlich heißen: Unzuchtsgewerbe.

Das Lesebuch der Marquise. Ein Rokokobuch von **Franz Blei & Constantin Somoff.** München 1908, 8°, II, u. 144 S., 8 Vollbilder.

Franz Blei ediert unverdrossen kuriose Sächelchen, die mindestens ein Saeculum überdauerten; literarisches Porzellan, mit modernen Schleifchen geschmückt und in mehr oder minder geschmackvolle Vitrinen gesperrt. Man steht davor und gafft und redet sich Andacht ein und kuckt sich die Augen blind nach Schönheiten. Denn es ist klar, daß welche da sein müssen. Warum sonst die kostbare Aufmachung? warum die Zeichenkünste Somoffs, der sich auf das Milieu einer Marquise so gut versteht wie Lavreince oder Baudouin? ja warum? Vielleicht sagt's mir einer der Leser, deren ich Franz Blei eine Legion wünsche, und zwar weil er, diesmal höchstselber die (hier nachfolgende) Nippsache verfaßt hat.

Von amoureusen Frauen, von **Franz Blei.** Mit 12 Vollbild. Berlin (1908), kl. 8°, V u. 67 S., geb. 1,50 M.

Ein wundervoller Essay in einer Sprache voll herber Schönheit, das ganze reizend ausgestattet mit Portraits von Margarete v. Valois, Brantôme, Casanova, Katharina v. Medici, Maria Stuart, Ninon de Lenclos, Marion Delorme, Lady Hemilton, George Sand und Alfred de Musset.

Quellen u. Forschungen z. Deutsch. Volkskunde, her. v. **E. K. Blümml.** Bd. III: Die Tiroler Bauernhochzeit, Sitten, Bräuche, Sprüche, Lieder u. Tänze mit Singweisen, v. Franz Friedr. Kohl. Wien 1908, X u. 282 S., brosch. 9 M.

Herausgeber und Verleger haben hier eine dankenswerte Arbeit geleistet; denn, wie in der Vorrede betont wird, ist der Wissenschaft durch ein solches centralisierendes Unternehmen mehr gedient, als durch musterkartenartige Zeitschriften mit kleinen Notizen und Artikelchen. Der stattliche Band enthält denn auch eine selten reiche Zusammenstellung von Liedern, Tänzen, Ansprachen, Schnaderhüpfeln u. s. w. nebst eingehenden Schilderungen der an einzelnen Orten vorkommenden Gebräuche.

Zur Frage der Mutterschaftsversicherung, von **Dr. Aug. Buckeley.** Regensburg 1908, 8°, IV u. 79 S., brosch. 1,50 M.

Eine eingehende kritische Studie. Behandelt den bestehenden Mutterschutz, die ausländische Gesetzgebung, die Versicherung vom privaten und sozialen Standpunkt aus.

Phryne. Drama in einem Vorspiel u. 3 Akten von **Rud. Burghaller.** Berlin 1908, 8°, 149 S., brosch. 3,50 M.

Verfasser versucht, in seinem Drama nicht bloß einen Ausschnitt aus dem Menschendasein zu geben, sondern alle wesentlichen Erscheinungen des Lebens hineinzuziehen. Der Entwicklungsprozeß der Phryne vom Kapernmädchen bis zum geistig freien Weib, und daneben die Parallele des „suchenden Mannes" sind die beiden Richtlinien, auf denen sich die Handlung bewegt. Was die Sprache anlangt, so vermeidet Verfasser mit Bewußtsein das, was er „Wortkunst" nennt; er zieht Einfachheit des Ausdrucks und beliebigen Wechsel zwischen Vers und Prosa der strengen und hohen Gebundenheit vor.

Biondetta, der verliebte Teufel. Spanische Novelle von **Jacques Cazotte.** München 1907, kl. 8°, 104 S., (Auf ital. Bütten, Titelvignette von Th. Th. Heine).

Das französische Original ist von 1772. Die deutsche Uebersetzung stammt von Ed. v. Bülow und erschien 1838; sie ist von Franz Blei durchgesehn.

Allerlei Fetische, von **Marion Delorme.** Leipzig (1908) 8°, 182 S. brosch. 3 M.

Der Fetischismus in Novellenform dargestellt. Füße, Kämme, Handschuhe, Zöpfe, seidene Flicken, Korsetts, rote Haare und ein papierner Harem sind die Objekte harmloser Genügsamkeit.

Dokumente des Fortschritts, herausg. v. R. Broda u. H. Beck, Berlin jährl. 11 Hefte, gr. 8°, à 6 Bogen. 10 M. Orientiert über alle Bewegungen auf dem Gesamtgebiete der Sozialwissenschaft, also auch der sexuellen Frage, ausschließlich durch Fachleute.

Forma viri, von N. Rostmann. Mit 36 Abbild. Hof 1908, gr. 8⁰, 48 S., brosch. 1,20 M.

Ein neues System neben Sandow und Müller, neu und doch uralt in der Einfachheit seiner Freiübungen ohne jeden Apparat. Verfasser, ein preußischer Leutnant, zeigt in den beigegebenen Aufnahmen einen sehnigen, gleichmässig und gut ausgebildeten Körper.

Die Zeugung in Glauben, Sitten u. Bräuchen der Völker, von J. A. Dulaure. Verdeutscht und ergänzt v. Fr. S. Krauß u. K. Reiskel, mit Nachworten v. H. Ihm u. Alfr. Kind. Leipzig 1908, 4⁰, 480 S., geb. 30 M.

Dulaures grundlegende und selten gewordene Arbeit „Des divinités génératrices ou Du culte du Phallus“ vom Jahre 1805 ist hier neu bearbeitet. Von den Ergänzungen ist die wichtigste die von Friedr. S. Krauß über die Erotik im Glauben der Slaven. Die beigegebenen Tafeln antiker Kunst aus dem geheimen Museum in Neapel machen das Werk zu einem außerordentlich wertvollen Handbuch der Erotologie.

Mutterschaft. Werden, Pflege u. Erziehung des Kindes. Eine Weihegabe von **Clara Ebert-Stockinger.** Leipzig 1907, gr. 8⁰, 184 S., brosch. 3 M.

Ein empfehlenswertes, angenehm geschriebenes Hausbuch, das auch das sexuelle Problem mit Verständnis behandelt.

Die Fackel. Herausg. v. **Karl Kraus,** Wien, 8⁰, ca. 14 tägig 2-3 Bogen. Heft 30 u. 60 Heller.

Von allen deutschen Zeitschriften diejenige, die am konsequentesten für Freiheit und gegen Zwang in der Liebe eintritt. Dazu glänzend redigiert. Man versäumt etwas, wenn man sie nicht liest.

Schriften zur angewandten Seelenkunde, herausg. v. **S. Freud.** Wien 1908, gr. 8⁰.

Freuds Theorien sind jedenfalls dazu angetan, den öden Materialismus der heutigen Medizin sieghaft zu sprengen. Das ist unzweifelhaft, mag man auch den Einzelheiten noch so skeptisch gegenüberstehn. Wer in Freuds eigenartige Sexualitäts-Auffassung eindringen will, der lese diese auch für ein weiteres Publikum verständ-

lichen, hochinteressanten Hefte. Im ersten (81 S. 2,50 M.) behandelt Freud selber den „Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva“, eine klassisch geschriebene Analyse der seltsamen Novelle. Im zweiten (96 S. 3 M.) erörtert F. Ricklin die „Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen“. Im Dritten (26 S. 1,25 M.) definiert C. G. Jung, wie mir vorkommt, nicht ohne einige gewagte Auslegungen, den „Inhalt der Psychose“.

Futilitates. Beitr. z. volkskundl. Erotik. Wien 1908, 2 Bde. 8°, 181 u. 182 S. brosch. 24 M.

Bd. I bringt deutsche Volkslieder des 16.–19. Jahrhunderts. Der Herausgeber E. K. Blümml verwährt sich mit Recht gegen die landläufige Auffassung, daß das erotische Volkslied nur beim Pöbel heimisch sei. Unsere Zeit ist, glaube ich, weniger „unsittlich“, als manche vergangene Epoche, und es ist gut, wenn den Herrschaften am grünen Tisch die Augen darüber geöffnet werden, daß in einer Bevölkerung, die kernkräftig ist, solche Liedchen kursieren ohne Schaden zu stiften, ja daß eine unangekränkelte Erotik diese Dinge als ganz natürlich und selbstverständlich hinnimmt.

Im 2. Bd. bringt Josef Polsterer Schwänke und Bauernerzählungen aus Niederösterreich. Es sind Ergänzungen und Varianten zu den Anthropophyteia II und III bereits veröffentlichten Stücken und mit Anmerkungen und ausführlichem Register versehen.

Über die Behandlung des Trippers mit Gonosan, von D. Geißler, Leipzig 1908, 8°, 7 S. brosch 1 M.

Aus diesem kleinen Aufsatz kann man sich über das vielgerühmte, vor einigen Jahren erfundene Mittel bequem orientieren. Das Gonosan ist eine Mischung von Sandelöl und Kawa-Kawa, jener Wurzel, aus der auf Samoa junge Mädchen durch Kauen einen berauschenden Speicheltrank bereiten.

Der Meisterdieb. Komödie in vier Akten, von **Kurt Geucke** Berlin 1908, 8°, VI u. 208 S., geb. 4 M.

Geucke ist einer unserer ersten Dramatiker und die Zukunft der deutschen Bühne. Seine Diktion ist ein Extrakt von Shakespeare'scher Kraft. Was aber am meisten hinreißt, ist die Souveränität, mit der er sich das ero-

tische Problem gefügig macht. Die starre Gewalt, das Säuseln der Zartheit und die Groteske kleiden ihn gleich gut. Sein Meisterdieb ist nur eine Spiegelung des eigenen Innern, das von Gestaltung überquillt. Auf sein demnächst erscheinendes neues Hauptwerk dürfen alle Freunde künstlerischer Erotik gespannt sein.

Die Ethik des Geschlechtslebens, von **D. H. Häberlein.** Berlin 1908, gr. 8⁰, 32 S. br. 0,50 M.

Die Arbeit will den Leser weniger zu theoretischer Stellungnahme veranlassen, als zu intensiver Selbstprüfung Anregung geben. Über Abstinenz und Masturbation bringt Verfasser veraltete Anschauungen vor. Tolstoi, Mantegazza und Forel sind keine unantastbaren Autoritäten. Die bekannte Tendenz-Broschüre des ultra-ultramontanen Dr. Förster empfiehlt Verf. so warm, daß von Unbefangenheit des Autors seinem Thema gegenüber füglich nicht die Rede sein kann.

Gnosis. Neue (Titel-)Ausgabe der „Sexualreligion", von Prof. **G. Herman** (M. F. Sebaldt). Leipzig, gr. 8⁰, 547 S., brosch. 9 M.

Sebaldts Werk zerfällt in 3 Teile: Sexualmystik, Sexualmoral, Sexualmagie. Der Aufbau des Ganzen ist bis in Einzelheiten hinein von einer gewissen mystischen Bedeutsamkeit und Wirrnis, zu deren Beurteilung ich keine Neigung in mir fühle. Erstaunlich bleibt die Fülle des verarbeiteten Materials und die unaufhörliche Gedankenhatz, die fast an Ideenflucht erinnert. Dabei operiert Verfasser mit einer künstlerichen Beherrschung der Sprache, die Anerkennung heischt; oft allerdings läuft sie auf eine etymologische Spielerei hinaus, der es jetzt infolge des Bankrotts der Sprachvergleichung am Gehalt ermangelt.

Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstell. volksmed. Sitten u. Gebräuche etc., her. v. **Hovorka u. Kronfeld,** Stuttg. 1908. Vollständig in 28 Lief. à 0,80 M.

Die 2. Abteilung des Werkes, die jetzt vorliegt, vollendet die alphabetische Enzyklopädie mit ihren unendlich vielen Beziehungen zur volkstümlichen Erotik und beginnt die Systematik der inneren Medizin mit den Krankheiten der Atmungs-, Zirkulations-, Verdauungs-,

Harn- und Geschlechtsorgane. Besonders die letzteren Abschnitte offenbaren uns die seltsamsten Auffassungen des Volkes über das Sexualleben. Wer an der wissenschaftlichen Erotologie ernsthaft interessiert ist, wird dies unschätzbare Nachschlagewerk nicht entbehren können.

Fritz Hübel. Eros Thanatos. Gedichte. Leipzig 1908, 8⁰, 35 S., geb. 3 M.

Als Probe aus dem kleinen, geschmackvoll ausgestatteten Bändchen mögen folgende Verse dienen:

Nun kommt die Nacht und winselt wie ein Tier,
das keine Ruhestätte finden kann.
Und niemand kommt und streichelt es zur Ruh.
Aus dunklen Winkeln springt der Wahnsinn auf
und lacht und läuft in irrem Lauf
und kommt zu mir.
Und ich bin wie die Nacht — —
und wie ein Tier — — —
und niemand kommt — — —

Diese Stimmung ist typisch bei unsern jungen Dichtern. Sie pflegt sich bei veränderter Situation mitsamt dem Dichten zu verlieren. Aber da gibt es immer noch Sexualforscher, die nicht einsehn wollen, daß Abstinenz zum mindestens seelische Depression erzeugt!

Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, herausg. v. **Dr. M. Hirschfeld.** IX. Jahrg. Leipzig 1908, 8⁰, IV u. 664 S., geb. 13,50 M.

Der diesjährige Sammelband enthält folgende Arbeiten: Numa Praetorius, Inwiefern entspricht der § 175 dem „richtigen Recht"? Alfred Kind, Über die Komplikationen der Homosexualität mit andern sexuellen Anomalien. Elisar v. Kupffer, Giovan Antonio, il Sodoma, der Maler der Schönheit. Sophie Hoechstetter, Christine von Schweden in ihrer Jugend. O. Kiefer Sokrates u. d. Homosexualität. P. Stephanus, Der „paidon eros" in d. griechischen Dichtung. P. Näcke, Homosexualität in Albanien. Friedr. S. Krauß, Ed. Kulke, ein Uranier. J. Sadger, Fragment der Psychoanalyse eines Homosexuellen. Numa Praetorius, Bibliographie. M. Hirschfeld, Jahresbericht.

Untersuchungen über die Cacteen, nach d. natürl. System, von **Jussieu.** Leipzig 1908, gr. 8⁰, 30 S., brosch. 0,50 M.

Ein amüsantes skatologisches Curiosum, nebst einem Anhang von Friedr. S. Krauß über ähnliche Klassifizierungsversuche von „menschlichen“ Gewächsen. Der einzige Fehler des Büchleins ist seine — Billigkeit.

Der liebe Gott. Eine Kindheitsgeschichte, von **Hans von Kahlenberg.** Berlin 1908, 8°, V u. 261 S., broschürt 3 M.

Ein wundervolles Buch, das die Mehrzahl der Erzieher bekehren müßte, wenn diese überhaupt ein Organ besäßen, durch das man in ihre Verstocktheit eindringen könnte. Man sieht, wie überlegen ein Kind oft über seine Umgebung ist, und wie das Beste im Kinde mit Bitterkeit zu Grunde gehen muß. Der ganze Wust von Broschüren über sexuelle Aufklärung läßt einen durch seine trockene Pedanterie kalt; hier ist Leben im Buch: Wirklichkeit, Typisches, Spott, Anregung.

Die Schatten leben. Drei Bilder von **Max Kempner-Hochstädt.** Berlin 1908, 8°, 164 S., brosch. 2,50 M.

Drei dramatische Szenen mit innerer Beziehung auf alte Gemälde. In der „Irdischen und himmlischen Liebe“ besiegt der christliche Gedanke die alexandrinische Buhlerin Thaïs. In der „Mona Lisa“ wird der Tod des Gatten zum Hemmnis einer ehebrecherischen Liebe. Im „Zinsgroschen“ wird die Verbindung von Geld und Untreue verhängnisvoll für alle Beteiligten.

Mann und Weib, ihre Bezieh. zu einand. u. z. Kulturleb. d. Gegenw. Her. v. **Kossmann u. Weiss.** Stuttg. 1908. Vollständig in 48 Lief. à 0,60 M.

Dies bedeutende und im besten Sinne moderne Sammelwerk liegt jetzt zur guten Hälfte vor und ermöglicht einen Überblick über das gebotene Text- und Illustrationsmaterial. Das Resultat kann nur die wärmste Empfehlung sein. Die Menge der Autoren verbürgt eine sachliche Vertiefung der Einzelartikel. Dazu kommt die lebendige und vielseitige Anregung durch die schier unerschöpfliche Menge der technisch vorzüglichen Reproduktionen.

Das Gesetzbuch des Manu u. d. Rassenpflege b. d. alten Indo-Ariern, von **J. Lanz-Liebenfels,** Rodaun 1908, 8°, 32 S., br. 0,70 M.

Verfasser gibt einen Auszug aus Hüttners „Hindu-Gesetzbuch“ von 1797. Er betrachtet im Gegensatz zu v. Ehrenfels (vgl. „Die gelbe Gefahr“ in: Sexual-Probleme Mai 1908) die Mongolen nicht als aufwärts tendierende Rasse, tritt für das Herrenrecht der ungemischten „Asier“ und für strenge Bewachung der Weiber zur Reinerhaltung der Sippe ein.

Aberglaube und Zauberei, von d. ältest. Zeiten an bis in d. Gegenwart., von Dr. **Alfr. Lehmann.** Übers. v. Dr. Petersen. 2. erw. Aufl. Mit 2 Taf. u. 67 Abbild. Stuttg. 1908, Lex 8°, XII u. 665 S. brosch. 14 M.

Ein vortreffliches Werk, das mit maßvoller Skepsis die sog. okkulten Phänomene untersucht und ihren Ursprung in der menschlichen Psyche selber annimmt. Es gibt keine bessere Einführung in Magie, Spiritismus, Hypnotismus, Hysterie, Schlaf- und Traumzustände, überhaupt in die gesamten Geheimwissenschaften nebst ihren Beziehungen zur Erotik, als dieses vorsichtig prüfende Handbuch.

Das Sexualproblem und die kathol. Kirche, von **Jos. Leute.** Frankf. 1908, gr. 8°, XXIV u. 415 S., brosch. 5 M.

Verfasser war katholischer Pfarrer und ist jetzt cand. med. Er schrieb 1903 ein Aufklärungsbuch für Braut- und Eheleute, das die bischöfliche Approbation erlangte und sehr gut ging; in kurzer Zeit sollen 50000 Expl. verkauft worden sein. Schließlich aber fanden die Vorgesetzten doch ein Haar in der Sache, man drangsalierte ihn und suchte ihm den Profit des Buches zu entwinden. Infolge dessen sattelte Verfasser um und holte zunächst mal zu einem Gegenstreich aus. Der Gegenstreich ist vorliegendes ziemlich dickes Buch, das die Ungeheuerlichkeiten der sexuellen Moraltheologie recht eingehend bloßstellt und im übrigen eine ebenso großzügige wie wahllose — Kompilation ist. Der fatale Umfang der Sexualliteratur ist gewiß eine Entschuldigung fürs Abschreiben aus zweiter und dritter Hand. Aber ich frage mich: weshalb hat Verfasser seine moralische Entrüstung und die Schändlichkeiten des Beichtstuhls erst entdeckt nachdem man ihm die wertvollen Urheberrechte seines Ehebuches aus den Fingern gewunden hatte?

Die sexuelle Frage und das Christentum, von **Dr. Jul. Marcuse.** Leipzig 1908, gr. 8⁰, VII u. 86 S., br. 2 M.

Nochmals erhebt sich ein Streiter gegen des Römling F. W. Försters „Sexualethik“, diesmal mit gewichtigen philosophischen und kirchenhistorischen Waffen. Da ich auf die publizistische Fehde contra Förster auch in diesen Blättern schon ausführlich hingewiesen habe, muß ich mich damit begnügen, das Werk Marcuses den Interessenten besonders zu empfehlen.

Die Seele des Frauenmörders. Bekenntnisse eines Entarteten, von **Ludovic Masson.** Berlin-Friedenau 1908, 8⁰, 172 S., brosch. 2,50 M.

Das Werk will ein Beitrag zur „Psychologie des Sexualverbrechers“ sein; es ist in Wirklichkeit eine spannende Kriminalnovelle. Einzelne Stellen sind unterdrückt und in Fettdruck ist dafür angekündigt, daß sie „Gelehrten“ privatim zugänglich gemacht werden. Auf mein Ansuchen übermittelte mir Verfasser 6 Folioseiten voll verworrener metaphysischer Bemerkungen.

Der Arzt der großen und der kleinen Welt, von **Dr. M. Nassauer.** München 1908, gr. 8⁰, 81 S., br. 2 M.

Wer über sich selbst zu lachen versteht, der hat schon einen großen Schritt in die Selbsterkenntnis getan, sagt Verfasser sehr hübsch im Vorwort. Die kleinen Satiren, die er darauf entwickelt, sind nun freilich etwas zahm; in anbetracht des berüchtigten Inquisitionstribunals, genannt Aerztekammer, wiederum kühn genug. Vielleicht entschliesst sich Verfasser einmal unter dem Schutze eines in solchem Fall berechtigten Pseudonyms zu einem tiefern Griff in die approbierte Charlatanerie unserer Zeit. Ich glaube, er hat das Zeug dazu, die Lacher auf seine Seite zu bekommen.

Hermaphroditismus beim Menschen, von **Franz Ludw. v. Neugebauer.** Leipzig 1908, Lex 8⁰, VII und 748 S., geb. 43 M.

Das Ergebnis einer fünfzehnjährigen Spezialforschung liegt hier vor uns, ein monumentales Gelehrtenwerk, das ein in der ganzen Welt versprengtes Material mit gewissenhaftem Fleisse rubriziert, erläutert und gedanklich verbindet. Die Einleitung gibt die entwickelungsgeschicht-

liche Auffassung; es folgt dann eine Kasuistik von eintausendachthundertundeinundneunzig Fällen; und schließlich die synoptische Zusammenstellung der Resultate. Das Werk ist vorzüglich ausgestattet und enthält 346 Abbildungen.

Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien von **Dr. H. Ploß und M. Bartels.** IX. Aufl. her. v. Dr. P. Bartels. Leipzig 1908. Lex. 8^0, in 18 Lief., vollständig ca. 3000 S., 700 Abbild., 11 Taf., brosch. 28 M.

Die neue Auflage wird von dem Sohn des verdienstvollen letzten Herausgebers besorgt, der alle wichtigeren neueren Arbeiten aus der Anthropologie, Ethnologie, Urgeschichte und Volkskunde berücksichtigt hat, sodaß der Darstellung jetzt rund 2500 Einzelabhandlungen zugrunde liegen. An Stelle der alten Holzschnitte ist nach Möglichkeit die moderne Autotypie herangezogen worden. Dabei ist der Preis des Werkes gegen früher noch ermäßigt.

Urgeschichte der Ehe, von **Ferd. Frhr. v. Reitzenstein.** Stuttgart (1908), 8^0, 115 S., brosch. 1 M. — **Entwicklungsgeschichte der Liebe,** von **Ferd. Frhr. v. Reitzenstein.** Stuttgart (1908), 8^0, 111 S., brosch. 1 M.

Zwei sehr interessant geschriebene, illustrierte Abhandlungen, die dem weiten Blick und fortschrittlichen Standpunkt des Verfassers zur höchsten Ehre gereichen. Beide Bändchen bilden nur die Einleitung zu einer grösseren Serie über die Kulturgeschichte der Ehe im Orient, im europäischen Altertum usw. Man darf auf die Fortsetzungen gespannt sein.

Auch die Menstruation eine Infektion, von **Friedr. Robert.** Berlin 1908, 8^0. 55 S., 1 M.

Diese Broschüre beginnt mit einer versteckt-höhnischen Widmung an den Dresdener Frauenarzt Prof. Leopold; höhnisch deshalb, weil Leopold auf den Galimathias des Verfassers nicht reagierte; versteckt deshalb, weil die eigenmächtige Widmung nur darauf berechnet ist, bei den Lesern, die nicht alle werden, den einzigen plausiblen Anschein von Wissenschaftlichkeit zu

erzeugen. Im Namen aller anständigen Literaten muß gegen diese Mache des pseudonymen Verfassers protestiert werden.

Die Sittlichkeitsgesetzgebung der Kulturstaaten, von Geh.-Rat **H. Roeren.** Kompten 1907, kl. 8⁰, III u. 136 S., geb. 1 M.

Diese Zusammenstellung ist sehr instruktiv und jeder, der mit der sexuellen Frage zu tun hat, sollte sich zuvor aus dem Büchlein orientieren. Ueber die spez. Tendenz des Verfassers, des bekannten Säulenapostels unserer brüchigen Sittlichkeit, ist es unnötig, ein Wort zu verlieren. Auf p. 107 wird das Scheitern der lex Heinze innig bedauert! Die Freiheit der Wissenschaft ist glücklicherweise verfassungsgemäß für die Dunkelmänner unantastbar; die Wissenschaft wird daher auch nicht mundtot gemacht werden können, wenn sie nachweist, daß der Beichtstuhl das brennendste Interesse daran haben muß, gerade die Sexualität des Menschen unter seine alleinige Autorität zu ducken.

Wanda v. Sacher-Masoch, Masochismus und Masochisten. Berlin (1908), kl. 8⁰, 94 S., brosch. 2 M.

C. F. v. Schlichtegroll hatte auf die Lebensbeichte der ehemaligen Gattin Sachers mit dem Buch „Wanda ohne Pelz und Maske“ Leipzig 1906 geantwortet. Schon in diesem Werk war Frau Wanda nicht in besonders günstigem Lichte erschienen. Jetzt läßt sie endlich als Nachtrag zu ihrer Beichte eine Replik drucken, die geeignet ist, die unangenehmen Seiten ihres Charakters noch deutlicher zu erhellen. Unter pikanten Indiskretionen aus der Sphäre des Masochismus ergeht sie sich in maßloser Verächtlichmachung ihres geschiedenen Mannes, der doch in einem Teil seiner literarischen Produktion sich die Unsterblichkeit errungen hat. Allein der „Don Juan von Kolomea“ sollte genügen, um diesen Mann mit der größten Ehrerbietung zu behandeln. Frau Wanda ahnt nicht, daß Sacher ihr noch ein letztes Mal aus dem Grabe antworten wird. Wie das geschehn wird, will ich hier nicht verraten. In meinem Kommentare zum Panormita-Forberg habe ich es angedeutet.

Salome-Parodie. Handlung in 1 Aufz. n. d. gleichn. Werke v. O. Wilde u. R. Strauß, von V. v. K. (Mannheim 1908), 8⁰, 14 S., brosch. 0,75 M.

Die Verwendung Wagnerischen Stabreim-Gestammels ist ihrer Natur nach witzlos und genügt nicht, um eine Parodie zu schaffen.

Ein Blütenzweig aus dem Reich der Ideen. Gedanken u. Gedichte von **Paul Sarasin.** Basel 1908, 8⁰, 131 S., geb. 2 M.

Verfasser ist ein bedeutender Ethnologe und seine hier niedergelegten Gedanken sind manchmal von wundervoller kristallklarer Durchsichtigkeit. Man sieht überall den Forscher, den originellen Empfinder und vorurteilsfreien Kritiker. Es ist ein Genuß, die Fäden dieser Weltanschauung nachzuspinnen. Nur die Verse sind stellenweise vorbeigeraten.

Schmutzpresse, Kinder und Gemeinde. Predigt über Luc. 14, 25—35, v. **A. Schack.** Dresden 1908, gr. 8⁰, 12 S., brosch. 0,30 M.

Die Lukas-Stelle handelt nach Ausweis meiner Bibel von der wahren Nachfolge Christi, d. h. eigentlich handelt sie davon, daß man seine nächsten Anverwandten hassen, kein Bauspekulant sein und das Salz nicht muchlig werden lassen solle. Verfasser, ein Pfarrer in Kopenhagen, verwendet diese Stelle mit einiger Gewandheit zu einem Ausfall gegen Skandalzeitungen, Ansichtskarten und Kinematographen.

Gilles de Rais, das Urbild des Blaubarts, von **C. F. v. Schlichtegroll.** Leipzig (1908) gr. 8⁰, 140 S, brosch. 3 M.

Schlichtegroll versteht es wie kein zweiter, sich in die Psyche eines Sadisten hineinzuversetzen. Daher sind seine besten Arbeiten nicht die kritisch-historischen, sondern die novellistischen. So ist auch diese Studie mehr erzählend gehalten; sie nimmt stellenweise das Vorrecht poetischer Licenzen für sich in Anspruch, was man gegenüber der dürren Wirklichkeit im Auge behalten muß.

Die 411 besten Witze aus dem **Simplicissimus.** München 1908, 8⁰, 116 S. brosch. 2 M. — Kulturbilder aus dem **Simplizissimus,** Bd. 7: Der Backfisch. München 1908, 8⁰, 50 Taf., brosch. 1.50 M.

Die Herren Ludwig Thoma und R. Geheeb haben (nach Aussage des Waschzettels) aus 12 Jahrgängen des Simpli die allerfeinsten Rosinen herausgepickt. Hier ist eine: Auf der Probe. Mein Fräulein, bringen Sie, bitte, diese etwas schlüpfrige Stelle ganz diskret, ohne breite Betonung. Ein sittliches Publikum findet die Unanständigkeiten gern selbst.

Die Backfischbilder sind meist von Reznicek, einige von Heilemann. Zu ihrem Lobe braucht nichts gesagt zu werden. Das gleiche gilt von den psychologischen Schlaglichtern der Legenden.

Aus dem Sprechzimmer einer Aerztin. Aufzeichnungen aus der Praxis etc. bearb. v. **O. Th. Stein.** Leipzig-Oetzsch 1907, gr. 8°, VIII u. 206 S., brosch. 3 M.

Enthält 18 Novellen, die in realistischer Färbung zumeist das sexuelle Problem behandeln und die Fiktion einer „Aerztin“ als verbindenden Mittelpunkt gebrauchen.

Anna Karenina, Roman von **Graf Leo N. Tolstoi.** Mit Genehmigung etc. übers. v. L. A. Hauff. 3. Aufl. Berlin 1908, 8°, III u. 487 S. geb. 4 M.

Von diesem Roman, einem der besten des später auf seltsame Irrwege geratenen Verfassers, erschien vorliegende neu durchgesehene und verbesserte Auflage. Ein wichtiges Dokument für das Liebesleben in Rußland, das uns soeben durch Bernhard Stern so gründlich erschlossen wurde.

Die Andachtsübungen des Herrn Heinrich Roch mit der Frau Herzogin von Condor, von dem verstorbenen **Abbé von Voisenon** etc. Mit e. Front. v. Felicien (sic!) Rops. 1908. Nicht im Handel. (350 Expl. 10 auf Geldern) 8°. IV u. 81 S.

Das Original erschien undatiert um 1780 in Paris, dann Vaucluse 1786 und öfter; es ist eine feine Satire auf Bußübungen und Disziplin. Geschrieben hat's ein ältlicher Abbé von der besten Rokokosorte, dem das Feuer zwar in den Gliedern, aber nicht im Kopf ausgegangen war. Die Erotik des Büchleins ist ziemlich zahm. Vorliegende Uebersetzung ist passabel.

Freiheit oder gesundheitl. Ueberwachung der Gewerbsunzucht, von Dr. G. Vorberg. München 1907, 8°, 60 S.

Verfasser vergleicht u. a. den Liebesverkehr (das ist wohl auch der coitus mit einer Prostituierten) mit dem Milchkonsum, der gleichfalls polizeilich überwacht werde. Das bezeichnet seinen Standpunkt, auf den ich leider wegen Raummangels nicht näher eingehen kann. Seit wann wird aber der Milchpantscher bei uns der administrativen Willkür der Polizeibureaukraten ausgeliefert und beliebig inhaftiert oder abgeschoben?? Die Reglementierung besteht lange genug, um zu zeigen, daß die Syphilis dadurch nicht weniger wird. Die Reglementierung züchtet die infamste Sexualitätsschnüffelei, dazu Denunzianten- und Erpressertum. Der „allein massgebende gesundheitliche Standpunkt" sollte vor allem den Mut zur Propaganda des Kondoms haben. Aber da hapert's schon.

Kathol. Weltanschauung und freie Wissenschaft, von **Dr. L. Wahrmund.** München 1908, gr. 8°, 55 S., brosch. 1 M.

Die Broschüre des Innsbrucker Kirchenrechtslehrers ist durch die politischen Skandale bekannt genug geworden, sodaß sich ein näheres Eingehn erübrigt. Bemerkungen, die sexualpsychologisches Interesse beanspruchen, finden sich begreiflicherweise reichlich darin vor.

Ursprung u. Entwicklung der Moralbegriffe, von **Prof. Dr. Ed. Westermarck.** I. Bd. Deutsch v. L. Katscher. Leipzig 1907, gr. 8°, VII u. 632 S., geb. 12,50 M.

Der erste Teil des Werkes untersucht die Beschaffenheit und Entstehung der sittlichen Gefühlsregungen, analysiert dann die wichtigsten Moralbegriffe, prüft Sitten und Gesetze als Kundgebungen von solchen, behandelt den Willen als Gegenstand sittlicher Beurteilung, betrachtet Beweggründe, Fahrlässigkeit, Charakter und bringt dann eine ganz ungeheure Menge von Beispielen zum spez. Thema bei: Töten von Eltern, Kranken, Kindern, Ungeborenen, Weibern, Sklaven; Blutrache, Zweikampf, Körperverletzung; Freigebigkeit, Gastfreundschaft. Hörigkeit der Kinder und Gattinnen, Sklaverei.

Zeitschrift d. deutsch-evang. Vereine z. Förderung d. Sittlichkeit. Berlin, 12 × jährl., 1 M. Lex 8⁰, 1/2 Bogen.

Kämpft gegen „Schmutz“ und „Unzucht“, bringt hauptsächlich Berichte aus dieser „Arbeit“, bona fide, aber ziemlich ungetrübt von wissenschaftlicher Sachkenntnis. Als psychologisches Material über die betr. Leserkreise verwendbar.

Zeitschrift f. Kinderpflege, Jugenderziehung u. Aufklärung. Red. v. Dr. Eug. Neter. 4⁰, à 24 S. Berlin, halbj. 2,40 M.

Die letzten Hefte brachten aus unserm Gebiet folgende Aufsätze: Wo kommen die Kinder her? Märchen v. Hugo Salus. Sexuelle Aufklärung, v. Frau Prof. Krukenberg. Umfrage über sex. Aufklärung, beantwortet v. Dr. Brennecke Lily Braun, Otto Ernst, Dr. F. W. Foerster, Dr. E. v. d. Scheinen. Mann u. Frau, v. Flora v. Malchus. Wie soll man Kinder strafen? v. Dr. A. Flachs. Prügelstrafe v. Dr. E. Neter. Kinderlose Mutter! (anonym). Zu den Briefen „Gebildeter“, die ihre Kinder „retten“ wollen, v. K. Agahd.

Zeitschrift f. Religionspsychologie. Grenzfragen der Theologie u. Medizin. X. Jahrg. Halle 1908, gr. 8⁰, VIII u. 520 S., brosch. 10 M.

Auch dieses Grenzgebiet dreht sich um die Erotik als Angelpunkt, ein Beweis, daß die Sexualwissenschaft (im weitesten Sinne) berufen ist, in allen Fächern einschneidend zu reformieren. Zu den Mitarbeitern zählen Th. Achelis, J. Bloch, S. Freud, L. Löwenfeld, A. Moll, P. Näcke u. a.



Eingelaufen sind noch folgende Werke: Heine-Nitzsche-Ibsen, Essays von **Leo Berg.** Berlin 1908, 8⁰, 102 S., brosch. 1,50 M. — **Dr. Joh. Bergmann,** Gesch. d. Antialkoholbestrebungen. A. d. Schwed. übers. v. Dr. R. Kraut, Hamburg 1907, gr. 8⁰, XV u. 458 S., brosch. 4 M. — Betrachtungen üb. d. Recht d. ehel. Verwaltungsgemeinschaft, v. **Gerh. Beseler.** Kiel 1907, gr. 8⁰, 16 S., brosch. 0,60 M. — Eine Magdalene der Großstadt, Novelle v. **V. Domeier.** Dresden 1908, 8⁰, 134 S., brosch. 2 M. — Gemeinsam, Gesch. ein. Zeitungsehe, v. **C. J. Eichen.**

Dresden 1908, 8⁰, 270 S., brosch. 3 M. — Wie deute ich mein Schicksal aus Form u. Linien meiner Hand? v. **H. Freimark.** Berlin (1908), gr. 8⁰, 155 S., brosch. 1,50 M. — Die Prügelstrafe in d. Erziehung v. **Dr. O. Kiefer.** Langensalza 1908, gr. 8⁰, V u. 42 S., brosch. 0,75 M. — Der Schandfleck des 20. Jahrhund. od. Auseinandersetzung m. d. Menschheit, v. **A. Kretschmer.** Dresden 1908, 8⁰, IV u. 51 S., brosch. 1 M. — Das Geheimnis d. Menschenglücks. Lebensbilder z. Charakterisierung d. Sittenmoral etc. v. **O. Kurtze.** W.-Jena (1908), 2 Bd. gr. 8⁰, 128 u. 127 S., brosch. à 1 M. — An die akadem. Bürger u. Abiturienten höh. Lehranstalt. zur Aufklärung in sex. Frag. etc. v. **Dr. L. von Liebermann.** Halle 1908, gr. 8⁰, 23 S. brosch. 0,40 M. — Das Idealweib! Toska u. Ernst, erotische Adelsmenschen etc. v. **Lubow-Kaiser.** Dresden (1908), 8⁰, V u. 73 S., brosch. 1 M. — Grundzüge einer sexuellen Pädagogik, v. **Dr. J. Marcuse.** München 1908, gr. 8⁰, 45 S., brosch. 1,20 M. — **Wald. Müller,** Der Fall Friedberg, Konflikte e. kgl. preuß. Krim.-Kommissars etc. Berlin (1908), 8⁰, 78 S., brosch. 1 M. — Die Behandlung der straffälligen Jugend, v. **Dr. E. Neter.** München 1908, 8⁰, 56 S., brosch. 1,50 M. — Das Sexualleben d. Australier u. Ozeanier, v. **Dr. B. Schidloff.** Leipzig (1908), gr. 8⁰, XVI u. 314 S., brosch. 8 M. — D. Bund für Mutterschutz u. s. Gegner, v. **Adele Schreiber.** Leipzig 1908, 8⁰, 14 S., brosch. 0,25 M. — Mlle. Clairon, Roman nach ihren Memoiren, v. **V. v. Schubert-Soldern,** Dresden (1908) 8⁰, VI u. 284 S., brosch. 3,50 M. — Auf schiefer Bahn hinauf zur Höhe. Roman a. d. Halbwelt, v. **Lizzie Schwarz.** Dresden 1908, 8⁰, 154 S., brosch. 2,50 M. — Metropolis. Ein Weltstadtroman v. **Upton Sinclair,** üb. v. E. v. Kraatz. Hannover 1908, 8⁰, 400 S., brosch. 4 M. — Briefe eines Arztes. Gift od. Heilmittel im Unglück, v. **Dr. G. Vorberg.** München 1907, 8⁰, 29 S., brosch. 0,60 M. — Die sexuelle Aufklärung d. Jugend. Notwendigkeit, Schranken u. Auswüchse, v. **Prof. F. Walter.** Donauwörth 1908, 8⁰, 247 S., geb. 2 M. — Erst wäg's dann wag's. Drei Ehestudien, v. **E. Wildhagen.** Leipzig (1908), 8⁰, 183 S., brosch. 2 M.



Kleine Mitteilungen.

In Paris hat im Mai d. J. ein **internationaler Sittlichkeitskongreß**, auf dem auch Deutschland durch nicht weniger als 14 Vereine vertreten war, stattgefunden; man bemühte sich wieder einmal, aus der „Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild“ in noch weiterem Sinne eine Staatsaktion zu machen, wie das ohnehin schon der Fall ist. Im Grunde sind ja diese „Kanonaden auf Spatzen“, wie Professor Dr. Bruno Meyer-Berlin sie in seinem Referat nennt, nur lächerlich, denn daß damit irgend etwas ausgerichtet werden kann, daran glaubt wohl kaum noch ein vernünftiger Mensch. Höchstens reizt man durch die förtwährenden Redereien die Neugierde noch mehr und steigert damit die Nachfrage sowohl wie das Angebot.

„Die ergötzlichen Nächte des Giovan Francesco Straparola“, übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Hans Floerke, die Ende Juli cr. erschienen, wurden auf Beschluß des Münchener Amtsgerichts I. kurz nach ihrer Ausgabe beschlagnahmt. — Zur Motivierung der Konfiskation führt die Staatsanwaltschaft u. a. Folgendes aus:

„Es kann zwar die Frage aufgeworfen werden, ob das Buch nicht von besonderem kulturgeschichtlichen Wert sei, dessen Uebersetzung und Verbreitung einen ernsten geschichtlichen Zweck verfolge und deshalb trotz des § 184 des Strafgesetzbuchs für zulässig zu erachten sei. Abgesehen von dem Umstande, daß die oben beispielsweise angezogenen Stellen zweifellos hätten weggelassen werden können, ohne daß dadurch der Wert der Uebersetzung hinsichtlich seiner literarischen und kulturgeschichtlichen Bedeutung allzu sehr vermindert worden wäre, ist aber die Frage, ob das Werk tatsächlich einen besonderen literarischen und kulturhistorischen Wert hat, durch die bisherigen Erhebungen noch viel zu wenig geklärt worden, als daß bereits auf Grund dieser Erhebungen die Freigabe des Werkes beschlossen werden könnte“.

Daß der Verfasser dieser Sätze sich und seiner allgemeinen Bildung damit gerade ein sehr glänzendes Zeugnis ausstellt, wird man nicht behaupten können, doch das ist schließlich eine Sache für sich. Auf jeden

Fall aber muß es sehr sonderbar anmuten, daß die Staatsanwaltschaft mit dem Zweifel, ob das Werk kulturhistorisch wertvoll ist oder nicht, die Beschlagnahme begründet. Jeder normaldenkende Mensch würde sich doch zuerst über seine Zweifel klar zu werden suchen und dann seine Entschlüsse fassen! — Außerdem muß ich dem Berliner Tageblatt unbedingt beipflichten, wenn es seine Besprechung dieses Zensurverbotes mit den Worten schließt: „die Ausgabe wendet sich an einen geistig hochstehenden Leserkreis, und dieser Leserkreis bedarf für seine Lektüre wirklich nicht der Bevormundung durch die Münchener Staatsanwaltschaft."



Durch rechtskräftige Urteile, besonders des Breslauer Landgerichts wurden in den letzten Monaten u. a. die folgenden Bücher konfisziert:

Louys: Aphrodite. Das Weib und der Hampelmann u. s. w.; Bröhmeck: Dämone, Den Fuß im Nacken u. s. w.; Jahn: Spiel und Liebe; Weber: Fetisch-Haß; Krauß: Die Anmut des Frauenleibes; Aßmus: Kaiserliche Liebesfreuden; Tausend und ein Lotzelech für Herren; Meyer: Weibliche Schönheit; Willy: Suzette will mich verlassen, Ein häßlicher Herr, Ein sauberer kleiner Alter, Prinzenspiele, Die Geliebte des Prinzen Jean, Claudine, (4 Bde.), Minna (2 Bde.), u. s. w.; Colette Willy: Annies Geständnisse; Severin: Pelz und Peitsche; Jan: Das lebende Modell; Essée: Birkenruten in Eros' Händen; de Raulin: Falsche Unschuld; Die Flagellation als Passion; Rohrstock und Rute in Tätigkeit; v. Schlichtegroll: Der Sadist im Priesterrock; Weibliche Grazie; Fritsch: Nackte Schönheit; Die Gestalt des Menschen und ihre Schönheit; v. Birken: Klitsch-Klatsch; de la Hire: Irmas Regiment, Die sieben Reize der Marquise; Mirbeau: Enthüllungen einer Kammerzofe, Der Garten der Qualen u. s. w.; Brug: Amor Imperator; Jaeger: Christiania-Bohème; Burska: Peitschenschläge; Lombard: Die Agonie; v. Wulffen: Qualvolle Flitterwochen, Grausame Liebesbeweise u. s. w.; Bosc: Seemanns Sünden; Palfrey: Der neunzehnjährigen Zähmung; Strafgericht im Seebade; de la Vaudère: Die Stadt des Lächelns u. s. w.; Brulat: Rina; Galdos: Roman einer Nonne; Berger: Sünden-

mädchen; Schaumburg: Göttin Frau; de Saussay: Glühendes Fleisch, blühende Schönheit; Das Tagebuch einer Dame.

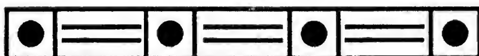
Diese absolut nicht etwa vollständige Liste sollte meines Erachtens genügen, um zu beweisen, daß der § 184 unseres Strafgesetzes vollauf ausreicht, und daß eine Verschärfung, nach der die Lex-Heinze-Männer fortgesetzt schreien, wirklich ganz überflüssig ist! —



Zu den schon von mir gekennzeichneten **Denunzianten** hat sich jetzt ein neuer gesellt in der Person des **Ernst Hofmann,** Inhabers der Verlags- u. Kommissions-Buchhandlung Ernst Hofmann & Co., Berlin W. 35, Derfflingerstrasse 16. — Dieser Herr glaubte mich wegen eines angeblichen Vergehens gegen § 184 R. St. G. B. bei der Polizei denunzieren zu sollen, mußte dann aber selber zugeben, daß er sich auf widerrechtliche Weise in den Besitz des von ihm der Behörde übergebenen sogen. Beweismaterials gesetzt hatte. Die Einleitung des Strafverfahrens gegen ihn wegen Unterschlagung, Verletzung des Briefgeheimnisses etc. habe ich bei der Staatsanwaltschaft des Landgerichts II, Berlin, bereits veranlaßt! —

Willy Schindler.





Redaktionelle Mitteilung.

Leider hat sich herausgestellt, daß die Schwierigkeiten, die sich unserer, mit der Herausgabe der „Blätter für Bibliophilen“ übernommenen Arbeit entgegenstellen, zu große sind, als daß wir unserer Aufgabe weiterhin auch nur einigermaßen gerecht werden könnten. Besonders steht der Aufwand an Zeit und Geld in keinem rechten Verhältnis zu dem, was möglicherweise erreicht werden kann: weist doch das Konto des laufenden Jahres jetzt schon ein Minus von mehr als 3000 Mark auf! Eine Vermehrung der Einnahmen durch Erweiterung des Leserkreises ist aber nach Lage der Dinge vorläufig nicht angängig — die B. f. B. müßten dann durch den Buchhandel wie andere Zeitschriften an ein größeres Publikum vertrieben werden, und das möchten wir lieber vermeiden, um der schon von allzu eifrigen Behörden ausgeklügelten Verdächtigung, die gelegentlichen Rezensionen über Erotica stellten Anpreisungen im Sinne des Gesetzes dar, auch jeden Schein von Berechtigung zu nehmen. Und eine Erhöhung der Mitgliederzahl der V. z. S. d. S. verbietet sich ja aus den Satzungen von selbst. —

Unter diesen Umständen bleibt uns — dem Unterzeichneten und dem Vorstand der V. z. S. d. S. — leider nichts weiter übrig, als die Herausgabe der B. f. B. mit vorliegender Nummer einzustellen! Die Mitglieder erhalten also ein 5. und 6. Heft nicht mehr; als Ersatz dafür ging ihnen Pierre

Bayle's Abhandlung „Obscönitäten“ in der Bearbeitung Dr. Alfred Kind's vor kurzem zu. —

Für die Zukunft ist mit dem Vorstand der V. z. S. d. S. vereinbart worden, daß den Mitgliedern an Stelle der B. f. B. die weiteren Bände der vom Unterzeichneten herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens“ jeweils gratis und franko zugestellt werden. — Außerdem werden die etwa erforderlichen Mitteilungen, Nachrichten etc. durch je nach Bedarf erscheinende Flugblätter bekannt gemacht werden.

Willy Schindler.



Briefkasten.

Dr. St., Hannover: Eine bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausgabe von Hayn's „Bibliotheca Germanorum erotica“ befindet sich in Vorbereitung; ein Prospekt darüber dürfte bald versandt werden.

W. R., Reval: Die fraglichen Werke sind sämtlich vergriffen und wohl nur schwer zu beschaffen; vielleicht wenden Sie sich an ein größeres Antiquariat in Leipzig oder Wien.

v. K., Stettin: Nein, wir stehen dem Unternehmen ganz fern.



Verantwortlich für die Redaktion: Willy Schindler, Wilmersdorf-Berlin. Verlegt bei: Willy Schindler Verlag in Wilmersdorf-Berlin, Motzstr. 51. Gedruckt im September 1908 bei A. W. Schneider, Berlin W. 50.

